

Michael Guggenheimer

Görlitz

*Schicht
um Schicht*

*Spuren
einer
Zukunft*



Michael Guggenheimer

Jahrgang 1946, Publizist und Fotograf in Zürich, hat seine Kindheit und Jugend in Tel Aviv und Amsterdam verbracht. Studium der Zeitgeschichte und Sozialpsychologie, Leiter von Medienkursen, während dreizehn Jahren Leiter der Abteilung Kommunikation bei der Schweizer Kulturstiftung Pro Helvetia. In den letzten Jahren hat er insgesamt sieben Monate in der geteilten Stadt Görlitz/Zgorzelec verbracht, von der seine Mutter 1933 rechtzeitig weggegangen ist.

In seinem Buch «Görlitz. Schicht um Schicht. Spuren einer Zukunft» kommt er siebenzig Jahre nach dem fluchtartigen Weggang seiner Familie in die ihm bislang unbekannte Stadt an der Neiße.

In einem erzählerischen Teil beschreibt er die Geschichte seines Großvaters und dessen Flucht aus Görlitz. Im journalistischen Teil geht er der Lage und der Zukunft der geteilten Stadt nach. Trotz ihrer Randlage und trotz einer hohen Arbeitslosenrate glaubt er an die Zukunft der Brückenstadt an der Sprachengrenze.

Von ihm sind im Verlag Typotron (St.Gallen/Schweiz) erschienen:

Personal, Erzählungen (1999)

Am Ball, Fußballgeschichten (2001)

Druck im Bild – Steindrucker Urban Stoob (2002)

Saiteneingänge – Geschichte einer städtischen Kulturzeitschrift (2003)

Die ersten drei Publikationen sind auch in englischer Sprache erhältlich. Zahlreiche Veröffentlichungen in Zeitungen und Zeitschriften.

«Bestimmte Orte
lassen einen glauben,
das eigene **Leben** habe dort
schon stattgefunden,
bevor man es **selber**
erlebt hat,
oder könnte dort ewig
weitergehen.»

Bodo Kirchhoff
Parlando

Michael
Guggenheimer

G



Lusatia
Verlag

örlitz

*Schicht
um Schicht*

*Spuren
einer
Zukunft*

Wir danken
dem Aktionskreis für Görlitz e.V.
für die Unterstützung
bei der Herausgabe des Buches.

ISBN 3-936758-12-3

Copyright by Lusatia Verlag

Dr. Stübner & Co. KG

Bautzen 2004

Fotografien: Michael Guggenheimer

Gesamtgestaltung: Eberhard Kahle

Schriftsatz und Reproduktion: Kontrapunkt Satzstudio Bautzen

Druck und Binden: Westermann Druck Zwickau GmbH

Printed in Germany

Eingescannt mit [ABBYY Fine Reader](#)

VORWORT

Wie so manch anderer auch geht der Schweizer Michael Guggenheimer davon aus, dass sich die Situation von Görlitz / Zgorzelec mit der Zugehörigkeit Polens zur Europäischen Gemeinschaft vom 1. Mai 2004 an nach und nach stark verändern wird. Und er meint mit Situation jene historischen und gegenwärtigen sozialen, ökonomischen, politischen und kulturellen Gegebenheiten, die er seit seiner ersten Ankunft in Görlitz im Jahr 1993 wahrgenommen hat. Als er dem Lusatia Verlag im Herbst 2003 diesen Text angeboten hatte, begann mich diese eine Sicht mehr und mehr zu interessieren: Was wohl ist einem Schweizer an beiden Städten, an der geteilten Stadt wichtig und was hält er von dieser Stadt für mitteilenswert, wo sieht er Hoffnungsvolles, wo Festgefahrenes, Fragwürdiges und Verkrustetes. Und ich merkte bald, wie sein (und auch mein) Interesse an der Stadt deutlich über die Touristenstandards hinausgeht.

Dass der Blick von aussen anderes oder Vertrautes anders wahrnimmt, ist kein Geheimnis. Das leisten mitunter auch Journalisten, die nur für ein paar Stunden nach Görlitz kommen, mit einem vorher umrissenen Auftrag freilich. Doch meist bleibt deren Niedergeschriebenes unschichtig und schon in der Überschrift zusammengefasst: «Endstation der Hoffnung» oder «Liebloser Hukepack». Anders bei Michael Guggenheimer. Er hat sich und uns Görlitz Schicht um Schicht erschlossen und wird selbst den Görlitzer Lesern Sachverhalte nahebringen, die diesen aus ihrer Stadt unbekannt oder für sie nicht von Belang waren. Zum Beispiel auch die vielfältigen Verknüpfungen zwischen Görlitz und der Schweiz – diesen

sei im Buch selbstverständlich mehr Raum als üblich ebenso zugestanden wie den Helvetismen in der Sprache, den Redewendungen, grammatischen Konstruktionen und Wortverbindungen, die sogar Vergnügen bereiten, schliesslich offenbart sich in ihnen sowohl eine Variante der deutschen Sprache als auch die Eigenart des Autors.

Seit etwa 2001 hat Michael Guggenheimer seine Görlitz-Erfahrungen niedergeschrieben, die abschliessenden Ergänzungen im Text stammen aus den ersten Maitagen 2004. In dieser Zeit sind unterschiedliche Veränderungen vor sich gegangen: In einem Teil Europas wurde als Zahlungsmittel der Euro eingeführt, die EU-Erweiterung greift, die Akademie für Alte Musik hat Görlitz nun doch verlassen, das Bemühen um die Kulturhauptstad Europas 2010 hat unterdessen kämpferische Züge angenommen und den Görlitzer Befürwortern Erfolge um Niederlagen beschert, ein Zeitungsverleger wagt ausgerechnet in Görlitz die Neugründung einer Tageszeitung ... Mit dem Autor sind wir übereingekommen, dass sich nicht alle Veränderungen im Text niederschlagen müssen. Deshalb tauchen noch DM-Preise auf, die sich nicht einfach umrechnen lassen, werden Situationen beschrieben, die es schon nicht mehr gibt. Manche erhoffte Veränderung ist nicht eingetreten.

Insofern ist das Buch Guggenheimers Bestandsaufnahme von Görlitz / Zgorzelec in den ersten Jahren des 21. Jahrhunderts. Nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Bautzen, im Frühjahr 2004

Frank Stübner
Lusatia Verlag

Annäherung an Görlitz



EINLEITUNG. *Aufforderung zur Entdeckungsreise*

Einen langen Text über Görlitz schreiben. Das war mein Projekt. Dabei schien schon alles über diese Stadt gesagt. Die Altstadt ist bereits Haus für Haus beschrieben worden. Die Gassen und Straßen der Stadt sind alle in Bildern erfasst. Jahr für Jahr erscheint ein Görlitzkalender. Jedes Jahr wird ein neuer Bildband, ein neues Buch aufgelegt. Seit der Wiedervereinigung sind Verlage daran, die Städte des neuen Ostens Stadt für Stadt zwischen Buchdeckeln

neu herauszugeben: «Görlitz als Tor zu Niederschlesien auf Ansichtskarten», «Görlitz – so wie es war». Mein Görlitz sollte anders sein.

Von meinem Görlitz hat noch niemand erzählt: Die Flucht meiner Mutter als Kind, die polnischen Pilzverkäuferinnen am Markt und die wartenden Polinnen mit ihren leeren Einkaufstaschen an der Heynestrasse, das Mittagessen der Beamten und Architekten im Altenheim; die Blumenhändlerin, die im Rückbaugelände ihre Blumen holt; das Ehepaar, das mit den Fremden des Gästezimmers Freundschaften schliesst; die Geschichte vom amerikanischen Textilfachmann, den es nach Görlitz verschlug; die Sonderschullehrerin als Tischlerin; das ferne Polen direkt vor der Haustür und die Angst vor den Nachbarn im Osten. Das ist «mein» Görlitz. Es sind meine Begegnungen, meine ausgedehnten Spaziergänge. Zum Beispiel das Winken von Conny Bagi, wenn ich an ihrem Fotoladen vorbeigehe, es ist das Gespräch mit Goldschmied Lehmann von der Brüderstrasse, es ist die Nusstorte im Ratscafé am Untermarkt, die sonst niemand beschreibt. Es sind die beiden zugezogenen Österreicherinnen, die an der Elisabethstrasse wohnen. Ich will mein Staunen beschreiben, wenn junge Vietnamesen frühmorgens auf dem Markt miteinander akzentfreies Deutsch sprechen. Ich will beobachten, wie eine Stadt ihre Identität wieder sucht, ein weiteres Mal nach dem jähen Ende einer Ära. Kein lokaler Reiseleiter spricht von den Bordellen auf der anderen Seite des Flusses. Keiner steigt mit seiner Reisegruppe auf den Turm der ehemaligen Dreiradendmühle auf der polnischen Seite an verwesenen Tauben vorbei, um vom ehemaligen Ost-Görlitz aus das alte Görlitz anzuschauen. Keiner sucht das Callcenter am Postplatz auf. Dieses Buch sollte kein Reiseführer werden. Und auch keine Stadtgeschichte. Ich möchte Hinweise geben auf eine lebendige Stadt, auf ihre Menschen. Ich möchte andere dazu ermuntern, hinzuschauen, Menschen auf der Strasse anzusprechen. Wie lebt es sich am Rand

der Republik? Wie lebt es sich in einer Stadt, die immer mehr Menschen für immer verlassen? Weshalb zogen umgekehrt Menschen aus dem Westen an den östlichsten Rand Deutschlands? Ich will zeigen, wie hilflos die Bemühungen der lokalen Politiker manchmal wirken, wenn sie von Görlitz gleichzeitig als «Europastadt» und als «Zipfelstadt» sprechen. Ich kenne Görlitz mittlerweile besser als Städte, in denen ich gelebt habe. Ich könnte am Bahnhof in einem Taxi auf Fahrgäste warten, und keiner würde wahrscheinlich während des Gesprächs auf der Fahrt merken, dass ich nicht von hier bin. Ich könnte meinen Passagieren Empfehlungen geben: Unbedingt in der «Goldenen Sonne» essen, das Heilige Grab nur mit Diakon Christian Wesenberg anschauen, die Sonnenorgel aufsuchen, wenn Reinhard Seeliger ein Konzert gibt. Und unbedingt einige Tage hierbleiben, und nicht vergessen, die Umgebung auszukundschaften: Herrnhut ein Muss, die Königshainer Berge keinesfalls auslassen. Die langsame Bahn nach Ostritz nehmen, durch das kleine Marktstädtchen gehen und dann mit dem Rad vom Kloster Marienthal aus nach Süden fahren.

Ich könnte Reiseleiter für Görlitz spielen. Aber meine Stadtwanderungen wären nicht die erwarteten. Während der Nachtwächter und die kostümierte Stadtführerin ihre Gäste durch die Altstadtgassen führen, würden meine Gäste auch noch die stillgelegte Lüdersche Waggonfabrik an der Brunnenstrasse besichtigen, den alten Malsaal des Theaters aufsuchen, sich das neue Textilwerk am Stadtrand vorstellen lassen, die Griechengräber im Friedhof suchen, den Turm der Ephraimischen Jugendherberge besteigen. Der Judenfriedhof, die Stadthalle, die Landeskronen, ein Besuch bei Hoinkis, sie alle wären im Programm vertreten. Und auch die Altstadtgassen. Und meine Lieblingskirche am Obermarkt. Oder eine Fahrt mit dem Stadtbus über die Stadtbrücke würde dazu gehören: «Dom Kultury», die Fortsetzung des Stadtparks auf polnischer Seite, der Busbahnhof mit seinen Reisebussen in den wei-

ten Osten. Dann die Geschichten, ich würde Geschichten erzählen. Und es kämen laufend neue hinzu, solche, die wahr werden könnten. Geschichten vom Wohnen in der renovierten Platte im Grünen. Phantasien von den Polen, die eines Tages die Möglichkeit erhalten, Wohnsitz auf der Westseite des Flusses zu nehmen. Der Leerwohnungsbestand würde auf diese Weise rapide sinken. Die Geschichte vom polnischen Gymnasium und seinen siebzig deutschen Schülern würde ich erzählen. Ein Gymnasium, das es so noch nicht gibt, weil sich noch keine Gymnasiasten aus Görlitz nach Zgorzelec trauen, die Bürokratie solche Experimente nicht zulässt. Ich würde Bilder entwerfen von Badenden, von Surfkursen und von den Segelmeisterschaften im Berzdorfer See.

Im Mittelpunkt meiner Geschichten würde die langwierige Suche nach Ganzheit stehen, der Versuch, eine echte und eine symbolische Brücke über den Fluss zu schlagen. Lange Zeit vergeblich. So vergeblich wie jener Versuch, sich als Stadt der Mitte zu definieren. Wem schon sagt der 15. Meridian etwas ausserhalb von Görlitz? Meine Besucher würde ich in ein Hallenhaus führen, um ihnen dort meine vielen Fotos zu zeigen. Bilder von den Neisse-Auen, vom Bootsbauer aus Wismar, der Koch und Gastwirt wurde und daran scheiterte, dass in Görlitz der Wohlstand noch nicht eingezogen ist. Ich würde Fotos zeigen vom abgebrochenen Wilhelmtheater, von spielenden Kindern vor der Schule an der Elisabethstrasse, vom Ehepaar Ehme mit seinen beiden Heimatstädten.

Mein Görlitz hat die Vergangenheit im Rücken und schaut suchend nach vorne.

Mein Görlitz ist kein Kunstdenkmal, auch wenn die Stadt eines ist, ein Museum fast, aber mit Bewohnern, die den Mut aufbringen, eine Weinhandlung, eine Pension, ein Kleinkino, eine Heimatbuchhandlung, eine Leuchtenmanufaktur, einen Bioladen in der fast leeren Altstadt zu betreiben. Mich interessiert es, zu sehen, wie nur

durch einen schmalen Fluss getrennt zwei Europas nebeneinander existieren, das westliche und das östliche. Ich will schildern, wie es möglich ist, dass Menschen, nur durch einen kleinen Fluss getrennt, sich nicht wirklich verständigen können. In zehn oder fünfzehn Jahren müsste jemand kommen, um nachzuzeichnen, wie sich die Stadt seit dem 1. Mai 2004 weiter entwickelt hat, seit jenem Zeitpunkt, als Polen Mitglied der Europäischen Union geworden ist. Ich will zeigen, wie Menschen mit Überzeugung dafür einstehen, dass diese Stadt nicht gross werden muss, um schön und interessant zu sein. Görlitz ist eine spannende Stadt wegen ihrer Schichten: Und jede Schicht ebenso interessant wie die vorherige. Die ganz neue EU-Schicht. Die Nachwende-Schicht. Die DDR-Schicht. Die braune Schicht. Die Schicht von Pensionopolis. Die Textilschicht. Die Schicht der Via regia. Immer wieder schimmern diese Schichten durch. Und damit verbunden stellt sich mir immer die Frage nach der Identität. Kaum nachvollziehbar, dass auf Befehl eine ganze Bevölkerung einer Stadt ausgewechselt werden konnte. Da war das frühere Ost-Görlitz, das innert weniger Jahren zum polnischen Zgorzelec wurde und wo die deutsche Sprache gegen Polnisch ausgetauscht wurde. Denn Ost-Görlitz gibt es nicht mehr, der Stadtteil Moys im Osten ist eine Schicht von früher.

Auf einer Wanderung im Tessin habe ich einen Felsen entdeckt, in den ein polnischer Adler gehauen wurde. Polnische Kriegsinternierte haben zwischen 1942 und 1945 unter Aufsicht in den Hügeln bei Locarno Strassen erbaut. Und zur Erinnerung an ihre Arbeit ist der Adler geblieben. Und neben ihm eine Inschrift in polnischer Sprache. Unweit des Adlers steht das ehemalige Barackenlager, aufgefrischt mittlerweile, heute ein Ort für Schullager. Ich habe mich dabei ertappt, wie ich beim Lesen der Inschrift darüber nachdachte, ob wohl auch Soldaten oder Offiziere aus Zgorzelec unter diesen Internierten in den Wäldern bei Arcegno gelebt haben könnten, während Olivier Messiaen seine Komposition «Le Quatuor pour la Fin

du Temps» im STALAG in Zgorzelec geschrieben hat. Südlich von Zgorzelec habe ich ähnliche Holzbaracken gesehen, Überreste jenes Kriegsgefangenenlagers aus dem Zweiten Weltkrieg. Ob ein Besucher aus Görlitz vor dem polnischen Adler im Tessin denselben Gedanken auch haben könnte? Ein absurder Gedanke und historisch nicht möglich.

Ich spiele in Gedanken mit dieser Stadt, die ich liebe. Ich könnte mit all meinen Geschichten und mit meiner Zuneigung hinziehen, um die Geschichte meiner Familie dort fortzusetzen. Ich würde mich in Görlitz niederlassen. Ich eröffne ein Lokal. Oder ich werde Mitglied der Lokalredaktion der Sächsischen Zeitung. Ich trete dem «Aktionskreis für Görlitz» bei. Ich werde Vereinsmitglied bei der «Akademie für Alte Musik». Ich gründe die jüdische Gemeinde neu. Juden ziehen wieder nach Görlitz, schliesslich bietet die Synagoge Platz für 700 Gemeindemitglieder. Juden aus Russland, wie es sie heute in so vielen deutschen Städten gibt, ziehen an die Neisse. Und sie beleben die Stadt neu, lassen den Handel mit der Ukraine und Weissrussland neu aufleben. An persönlichen Phantasien mangelt es mir nicht. Ich bin von hier, auch wenn ich nicht hier gelebt habe. Ich kenne den Oberbürgermeister und den Theaterintendanten, den Brauereibesitzer und den Stadtplaner. Meine Vorfahren haben hier gelebt. Ich meine, so viele Menschen hier zu kennen, mehr als ich wirklich kenne.

Und doch: Meine Realität ist eine andere. Auch ich kann kein Polnisch. Ich bin nicht Teil dieser Stadt, die ich mag. Mein Dilemma: Ich bin nicht von hier, fühle mich aber von dieser Stadt angezogen. Die Stadt ist wie eine Geliebte, die ich regelmässig aufsuche.

Wir hatten den Wagen am Obermarkt abgestellt. Den Stadtplan, den Vater unterwegs in Dresden gekauft hatte, steckte er in die Manteltasche, Mutter würde es vielleicht auch ohne Plan schaffen. Da standen wir zu dritt vor der Dreifaltigkeitskirche, deren letzte Renovation noch vor den Tagen der DDR-Zeit stattgefunden haben musste. «Ich weiss nicht, ob ich den Weg finden werde», sagte sie. Sie war dreiundsiebzig. Mit dreizehn hatte sie die Stadt verlassen. Jetzt stand sie zum ersten Mal wieder auf dem Obermarkt. Die Zeit war stehen geblieben und hatte dennoch einen Sprung getan. Der Verputz war jahrzehntealt, die Häuser wirkten grau und altersschwach, manche Hausfassaden wiesen lange und hässliche Risse auf. Der Geruch von Kohle lag in der Luft. Schaufenster aus den fünfziger Jahren waren in liebloser Weise mit Produkten aus dem Westen gefüllt. Der Duft der Wende war noch deutlich zu spüren. Zwischen den leuchtend grünen und hellblauen Trabis, zwischen den Ladas und Wartburgs standen und fuhren die «Zeichen der neuen Zeit»: Fords und Nissans, aus denen Stereomusik dröhnte. Der Westen hatte vor nicht langer Zeit Einzug gehalten. Das Schaufenster mit der Aufschrift «Karl-Marx-Volkshochschule» war leer, dort, wo an der Hausfassade die deutsch-russische Völkerfreundschaft mit erhobener Faust beschworen wurde, warb ein «Grill Saloniki»; noch hatte der neue Besitzer keine Zeit gehabt, um die Aufschrift von früher zu entfernen.

«Wir gehen hier lang», sagte Mutter, und wir beide folgten ihr durch die Steinstrasse zur Elisabethstrasse. «Da hat mein Vater am Mittwochabend Bridge gespielt.» Sie wies auf ein grosses Haus hin, ein heruntergekommenes Gebäude, das einst ein Grandcafé gewesen war. «Stadtkaffee» lautete die Aufschrift. Das Lokal war

geschlossen, das grosse Fenster seit Langem nicht mehr geputzt, das Mobiliar, das durch die Fensterscheiben zu sehen war, wirkte so, als sei der Betrieb Vorjahren eingestellt worden. Die Elisabethschule, Mutters Grundschule, befand sich gleich nebenan. Ein grosses Gebäude. Jetzt fiel Mutter der Name einer ihrer Lehrerinnen ein: Frau Brockmann. Die Namen der Mitschülerinnen aber stellten sich nicht ein.

Mutter hatte in all den Jahren nie den Ort ihrer Kindheit aufsuchen wollen. Görlitz. Der Name war manchmal in Gesprächen vorgekommen, Geschichten zum Ort hatte ich keine gehört. Höchstens die: Astrid Haentsch, die Haushälterin, hatte Mutter manchmal sonntags mit in die Kirche genommen. Heimlich und verbotenerweise. Mutters Eltern waren Juden. Sie durften nie etwas von diesen Kirchenbesuchen erfahren. «Hier war die Bäckerei.» An den Namen konnte sie sich nicht mehr erinnern. «Und dort hatte Grossmutter gewohnt, die wir immer am Sonntagnachmittag besuchen mussten.» Bei Grossmutter hatte es immer alte Kekse gegeben, das wusste ich, mehr nicht. Und Mutters Grossmutter hatte die Angewohnheit, Geschenke, die sie erhalten hatte, ungeöffnet weiter zu verschenken.

Herbst 1993: Sechzig Jahre waren es her, seitdem meine Mutter, damals ein dreizehnjähriges Kind, an einem Samstag mit ihren Eltern diese Stadt verlassen hatte. Die zwei Tage Schutzhaft hatten ihrem Vater genügt, weitere Erfahrungen wollte er keine sammeln. Er selbst wird das gewiss anders formuliert haben. Meine Mutter und ihr zwei Jahre älterer Bruder ahnten nicht, dass die Wochenendwanderung im Riesengebirge eine Flucht sein würde. Die Eltern hatten den Kindern auch nichts angedeutet, niemand durfte zu früh erfahren, dass der Arzt und seine Frau sowie die beiden Kinder für immer wegziehen würden. Sie überquerten die Grenze in die damalige Tschechei und fuhren nach Prag, von wo die Eltern über Triest nach Palästina weiterreisten. Die beiden Kinder blieben bei Freunden in Prag und fuhren acht Monate später auch nach Triest

weiter, um dort ein Schiff nach Haifa zu besteigen. Nach dem Krieg hatte mein Grossvater auf Wiedergutmachung verzichtet. Deutschen Boden wollte er nie mehr betreten. Weder sein Auto noch sein Plattenspieler, weder die Kamera noch die medizinischen Apparate seiner Arztpraxis durften aus Deutschland stammen. Er wollte weder Böll noch Grass lesen, auch dann nicht, als Freunde von den beiden Autoren begeistert erzählten. Die Sprache seiner ersten Heimat durfte in seiner Anwesenheit nicht mehr gesprochen werden.

Meine Mutter und ihr Bruder haben erst Monate später wirklich verstanden, dass der Ausflug mit Rucksack und Wanderausrüstung eine Flucht für immer war. Die Wohnung, das Kindermädchen, die Praxis, das Auto und die beiden Praxishilfen: sie würden sie nie mehr wiedersehen. Das wussten sie in den ersten Wochen nach der Flucht noch nicht. Das Kindermädchen, der Chauffeur und die Praxishilfen, so stelle ich es mir vor, müssen am Montag vor verschlossenen Türen gestanden haben, sie werden eine Stunde oder zwei gewartet haben, vielleicht sogar bis Mittag. Irgendwann haben sie wahrscheinlich die Polizei alarmiert, dann sind gewiss Wohnung und Praxis aufgebrochen worden. «Die Juden sind weg», wird jemand gesagt haben. «Endlich.» Oder auch «rechtzeitig».

Mutter, Vater und ich gingen an der Hauptpost vorbei. Welchem Zweck das langgestreckte Gebäude an der Nordseite des Postplatzes früher gedient hatte, daran konnte Mutter sich nicht mehr erinnern. «Hier, da ist es, das war unser Haus.» Wir standen vor einem fünfstöckigen Mietshaus neben der Post, gleich daneben das geschlossene Hotel Monopol. Das Haus sah ungepflegt aus, der graue Verputz bröckelte ab. Hier hatte Mutter ihre Kindheit verbracht. «Wir haben alles stehen lassen, nicht einmal Spielsachen habe ich mitgenommen.» Mir fielen meine Kinderbücher und mein Teddybär ein, die heute meinen Kindern gehören. Mir fielen die Fotoalben ein, die ich über die Jahre angelegt habe. Meine Tochter

Rita war jetzt fünfzehn. Was, wenn sie und ihr Bruder jetzt plötzlich und ohne darauf vorbereitet zu sein für immer ihre Schulkameraden, die Freunde von der Strasse und all das Vertraute verlassen müssten? Mutter besass keine Gegenstände aus ihrer Kindheit. Aber Erinnerungen waren da, und weitere stellten sich jetzt wieder ein. Wir überquerten die Strasse, die ovale Tafel aus Email mit der Hausnummer 9 war gewiss noch dieselbe wie 1933. Die Haustür war nur angelehnt, im Treppenhaus fiel Mutter ein Wort ein, das ich noch nie gehört hatte: «Der stille Portier war schon damals da.» Ich schaute mich um und sah keinen Portier, als mir klar wurde, dass die grosse Tafel mit den Namen der Hausbewohner in ihrer Sprache von früher eine Bezeichnung trug, die mir nicht geläufig war. Die Namen auf der Tafel waren nicht mehr dieselben. «Eigentum des Volkes» stand oben auf der schwarz umrandeten Tafel. Wir stiegen zum zweiten Stock hinauf. Hier hatte sie gewohnt. Nur dass jetzt nicht mehr nur ein Familienname an der Türe angebracht war, sondern deren vier. Wir klingelten nicht an der Tür. Mutter war es plötzlich schlecht geworden. Wir brachen unseren Spaziergang durch ihre Kindheit abrupt ab. Die Hotelzimmer an der Berliner Strasse bezogen wir nicht mehr. Wir verliessen die Stadt zwei Stunden nach unserer Ankunft wieder in Richtung Dresden.

ERINNERUNG.

Frühe Bilder von Görlitz

Ich versuche, mich wieder zu erinnern, wie ich mir die Stadt vorgestellt hatte, bevor ich sie kennengelernt habe. Görlitz war ein Name gewesen. Nicht mehr. Eine Ortschaft im Osten. Weit weg. Irgendwo in Polen. Oder: fast bei Polen. Eine Kleinstadt mit vielleicht 15'000 Einwohnern. Mir fällt ein, dass ich diese Stadt niemals auf der Landkarte gesucht habe. Mutters Aussage, wonach die

Stadt «fast in Polen» liege, hatte genügt. «Fast in Polen» war schon mit einem Bein in Polen. Fremd also. Und Polen war ein armes Land. Also musste Mutter auch aus einer armen Gegend stammen. Eine alte Kirche, ein Stadtturm. Und keine weiteren Vorstellungen. Vielleicht noch eine alte Strassenbahn. Ich kannte Prag mit seinen alten Strassenbahnen von vor 1968. Und ich war später ein einziges Mal, nach dem Mauerbau, in Ostberlin gewesen. Ich erinnere mich noch an graue Hausfassaden. Auch bei schönem Wetter waren diese Städte grau, rochen nach Kohle, hatten etwas Lebensfeindliches an sich. Ich weiss noch, dass es schwierig war, dort Geld auszugeben. Wenige Cafés, kaum Restaurants. Keine Souvenirs, keine Ausgelassenheit. Bücher, die auf schlechtem Papier gedruckt waren. Und aufpassen musste man. Aufpassen, ich weiss nicht mehr genau weshalb, aber es galt, auf der Hut zu sein.

So musste Görlitz in all den Jahren gewesen sein. Grau. Mutter besass kaum Bilder aus jenen Tagen vor der grauen und vor der braunen Zeit. In ihrer Erinnerung war Görlitz eine Stadt voller Nazisympathisanten gewesen, eine Stadt der Braunen. Es gibt ein Bild von Mutter, als sie noch ein Schulkind war: Sie steht inmitten anderer Kinder. Eine Klasse auf einer Wiese, im Hintergrund eine Burg. Die Klasse auf einem Ausflug. Heute weiss ich, dass diese Burg keine Burg war, sondern bloss eine Gaststätte oben auf der Landeskrone, dem Hausberg von Görlitz. Ich habe das Bild an einem Sommertag nachgestellt, eine Klasse fehlt allerdings auf meiner Fotografie. Zu Görlitz und zur Familie meiner Mutter gehört noch ein anderes Bild: Grossvater mit einer Zigarre in der Hand, ein stattlicher Mann. Freunde, denen ich das Bild zeige, sagen, ich gleiche ihm. Kein wirklicher Hintergrund ist erkennbar, kein Haus, das ich suchen könnte. Es gibt keine Bilder von der Wohnung, keine Bilder vom Haus, in dem sie gewohnt hatten. Dafür zwei Fotos von den Grosseltern und von den beiden Kindern an der Ostsee. Mutter meint, das sei Rügen. Ein Strand, Korbsessel im Hinter-

grund. Sand und ein Eisverkäufer. Und Grossmutter und Grossvater neben einem Esel, meine Mutter als etwa achtjähriges Mädchen auf dem Rücken des Esels. Mutters alte Grossmutter dafür mit einem Sonnenschirm in der Hand. Sie stammte aus Ostrau, aus einer Ortschaft im heutigen Polen. Lange Zeit dachte ich, Mutters Mutter stamme aus einem Stetl in Osteuropa. Ostrau heisst heute Ostrowo. Und war genauso deutsch wie Hirschberg und Grünberg, die heute auch polnische Namen tragen. Das Kind, das meine Mutter war, steht neben seiner Mutter – meiner Grossmutter –, die schwarz gekleidet ist. Die Frau sieht streng aus. Weitere Bilder gibt es nicht, habe ich nicht gefunden. Ich stellte mir unter Görlitz lange Zeit eine Stadt vor, in der man vorsichtig sein musste. Nazisympathisanten, Menschen, die meinen Grossvater nicht mochten, lebten hier. Und Klassenkameraden, die meine Mutter gemieden haben. «Ihr habt Christus umgebracht.» Mutter hat mir vor langer Zeit erzählt, wie sie weinend nach Hause gekommen war und gefragt hatte, ob es wahr sei, sie hätten doch niemanden umgebracht. Mir fällt das Kind von Freunden in Görlitz ein, ein Kind, das ich bei einem meiner Besuche kennen gelernt habe. «Mutti, sind wir eigentlich evangelisch?» fragt Charlotte. Etwa ähnlich muss das Verhältnis meiner Mutter zu ihrer Religion gewesen sein. Sie war jüdisch gewesen, ohne genau zu wissen, was das bedeutete.

Wie die Stadt, in der meine Mutter ihre Kindheit verbracht hatte, ausgesehen haben mochte? Da versagte meine Fantasie, weitere Bilder kamen nicht auf. Görlitz war für mich während vieler Jahre ein Name. Der Name einer Ortschaft, die kaum erwähnt wurde, zu der es keine Geschichten gab. Bewusst bin ich dem Namen der Stadt nie begegnet. Frankfurt an der Oder war mir ein Begriff. Heute bin ich also wieder unterwegs in dieser Stadt, die damals, in der Zeit meiner eigenen Kindheit und Jugend, 100'000 Einwohner zählte. Eine Stadt, die in all den Jahren,

da ich sie mir als klein und beengt vorgestellt hatte, nicht kleiner war als St. Gallen, jene Stadt, in der ich über zwanzig Jahre meines Lebens verbracht hatte.

Auf dem Untermarkt treffe ich eine Frau, Stadtführerin von Beruf, die mir von einem Amerikaner erzählt: Drei Tage lang hätte er sich in der Stadt aufgehalten, ein Kalifornier, Miller heisse er, Müller habe die Familie früher geheissen, sagt die Stadtführerin. Die Lokalzeitung hat ihn bei einem Spaziergang durch die Stadt begleitet. Seine Mutter lebt noch, sechs Jahre jünger als meine Mutter. Sie war als Kind in Görlitz geblieben, sie ging erst in der Zeit nach dem Krieg weg. Miller selbst ist nicht hier geboren. Mit einer Fotografie ist er angekommen. Mit der einzigen Fotografie, die seine Mutter aus jener Zeit in Görlitz noch besitzt: Seine Mutter als junges Mädchen auf den Treppentufen einer Fleischerei. Und er hat sich aufgemacht, dieses Geschäft zu finden. Und war enttäuscht, dass die Aufschrift von früher entfernt worden ist. Der ehemalige Laden stand leer. Aber das Haus war noch da. Miller aber hat sich gefreut, in Görlitz eine der schönsten Fleischereien Deutschlands gesehen zu haben, eine ganz andere, eine echte Jugendstil-Fleischerei. Mittlerweile ist er wieder nach Kalifornien zurückgekehrt. Und er soll der Stadtführerin geschrieben haben. Millers Mutter hat die Bilder von der schönen Fleischerei mit den farbigen Kacheln gesehen, aber nicht wiedererkannt. Vielleicht war sie als Kind nie bis zur Bismarckstrasse gekommen. Sie werde nächstens mit ihm zusammen Görlitz besuchen, hat er der Reiseführerin geschrieben. Und sie werden dann beide Fleischereien aufsuchen. Und andere Orte auch. Heute weiss ich, dass in dieser Stadt tagtäglich Menschen unterwegs sind, Erinnerungstouristen, die ihre Vergangenheit oder die Vergangenheit ihrer Eltern suchen, ihren Wurzeln nachgehen.

Ich bin kein Einzelfall, auch wenn meine Geschichte anders ist als die Geschichte der meisten anderen, die suchend durch diese Stadt gehen. Menschen, die als Schulkinder in den Jahren

der DDR mit ihren Eltern in den Westen weggezogen sind, ohne genau zu wissen weshalb, kehren für Tage zurück. Und noch mehr, viel häufiger: Ehemalige Schlesier, deren Eltern irgendwo in Oppeln oder Breslau, in Seidenberg oder Hirschberg aufgewachsen waren. Menschen, die sich vage daran erinnern können, als Fünfjährige oder als Zehnjährige auf der Flucht gewesen zu sein. Jener Mann, der aus Stuttgart hierher gekommen ist, um von hier in die benachbarte Ortschaft Bernstadt zu fahren, wo er im Rahmen der «Kinderlandverschickung» acht Monate weitab von den Bombenabwürfen gelebt hatte. Damals ein Hitlerjunge, der kaum wusste, was das alles hatte bedeuten sollen. Oder jene 65-jährige Besucherin aus Hamburg, die sich vage daran erinnern kann, in Görlitz in einer engen Wohnung in einem einzigen Zimmer mit ihren Geschwistern und Eltern und Grosseltern gelebt zu haben. Flüchtlinge auf der überstürzten Flucht nach Westen, voller Angst vor dem «bösen Russen». Was für meine Mutter die Deutschen waren, waren für ihre Mutter die Russen. Ein Jahr, nicht länger, hatte sie hier gelebt. Ihr geht es wie meiner Mutter, auch sie kann sich an die Schule von damals erinnern. Dann sind sie in den Westen weitergezogen, Beziehungen zu Görlitz gab es keine mehr, die Stadt war nicht mehr als eine vage Erinnerung.

Besucher dieser Stadt, Menschen mit eigenen Erinnerungen oder mit den erzählten, fremden Erinnerungen ihrer Eltern, ziehen heute als 55-Jährige oder 70-Jährige ebenso durch die Stadt wie ich, durch jene Stadt, die vor sieben Jahrzehnten ihre Heimat gewesen war oder vor fünfeinhalb Jahrzehnten erste Bleibe, erster Zufluchtsort ihrer Eltern. Oder sie suchen Erinnerungen an eine Zeit, da sie bereits erwachsen waren. Manche haben nicht viel mehr Erinnerungen mit sich getragen als ich, der ich als Erwachsener zum ersten Mal am Obermarkt den Wagen geparkt habe. Rückkehr. Ich in Görlitz. Und ein anderer in Sarajevo. Oder in Haifa. In Königsberg oder in Tiaret in Algerien: Flüchtlinge und

ihre Nachkommen überall. Wenn ich Menschen in Zürich erzähle, dass ich der Stadt meiner Mutter, meiner Familie auf der Spur bin, dann höre ich von anderen, denen es ähnlich gegangen ist. Ähnlich und doch anders. In meinem Haus in Zürich erzählt mir ein Schweizer, dass sein Vater als Kind aus Schlesien geflohen sei. Eine Frau, der ich es nicht angesehen habe, auch sie in derselben Stadt wohnhaft wie ich, ist als Kind mit ihren Eltern aus Prag geflohen. Wie sieht man einem Flüchtling seinen Kindheitsort an? Aus der Zeitung weiss ich: Sogar der Mann, der im Ausland im Auftrag der Regierung für die Schweiz wirbt, ist in Ungarn geboren, ein Flüchtlingskind, dessen Schweizerdeutsch nicht verrät, dass er den Kindergarten in Budapest besucht hat. «Jeder braucht eine Suche als Lebensvorwand.» Der Satz stammt nicht von mir, irgendwann habe ich ihn aufgeschnappt und notiert.

Auf meinen Spaziergängen durch Görlitz und in Gesprächen bin ich Suchenden begegnet. Ich habe mich mit Gästen meiner Görlitzer Gastgeber, bei denen ich mehrmals einige Wochen verbracht habe, unterhalten. Menschen, die hierhergekommen sind, um von Görlitz aus nach Polen zu fahren. Auf der Suche nach ihrer Geschichte oder nach den Spuren ihrer Eltern in Schlesien. Ich habe im Sommer 2002 gesehen, wie ein Mann auf dem Postplatz in Görlitz von zwei Polizisten verhaftet worden ist. Ein Flüchtling aus dem Osten, vielleicht aus Afghanistan oder aus dem Iran. Er hat geschrien, als sie ihn packten. Ich weiss nicht, ob er abgeschoben wurde. Ich weiss nicht, ob er einige Tage in einer Gefängniszelle verbracht hat. Ich habe Uniformierte gesehen, die den Fluss entlanggehen, um Flüchtlinge aufzugreifen, die in den Westen Europas gelangen wollten. Einmal habe ich von weitem zugeschaut, wie ein Schäferhund, von zwei Grenzern geführt, hinter einem Flüchtling her war. Der Mann ist beim Rennen gestolpert, vielleicht vor Schreck über diesen bellenden Hund. Sie haben ihn in Handschellen abgeführt. Ich habe Geschichten gehört

von Menschen, denen die Flucht aus dem Osten über die Neisse nach Westen gelungen ist. So wie meiner Mutter und ihren Eltern, als sie aus Görlitz über die Grenze nach Prag gingen. Ob sie auch bloss wenige Fotos bei sich hatten? Ob sie je wieder werden zurückkehren können?



Mutter ist 1993 nur wenige Stunden in Görlitz gewesen. Sie wollte nachher nicht nochmals dorthin fahren. Hier gab es keine Fortsetzung mehr für sie. Ihre Geschichte an diesem Ort hatte aufgehört. Zu lange war sie weg gewesen. Zu tief waren die Wunden. Dafür bin ich in ihre Stadt zurückgekehrt. Ich habe versucht, mich in ihrer Stadt zurechtzufinden, ich habe ihr Leben dort nachgestellt. An ihrer Stelle. Ich habe die Sehnsucht, die sie nie gelebt und die sie irgendwann begraben hat, aufgenommen. Ich habe die Stadt ihrer Kindheit und ihrer frühen Jugend eingeatmet. Ich bin ihre Wege nachgegangen. Auch die Wege, die sie vielleicht nie gegangen ist. Ich habe ihre Schule aufgesucht, habe den Postplatz vom Fenster ihres Kinderzimmers im zweiten Stockwerk für sie nochmals angeschaut. Ich bin die Treppe in Grossvaters Praxisräume hinaufgegangen. Der Optiker, der sich in jenem Haus eingerichtet hat, hat mir erlaubt, mich dort hinzusetzen, wo früher Grossvaters Patienten gewartet haben. Ich habe im Garten von Mutters Grossmutter an der Hartmannstrasse gesessen, der sich kaum verändert haben dürfte. Die Stadt, die nie bombardiert worden ist, sieht noch so aus, wie sie 1933 ausgesehen hat. Nur etwas farbiger. Ich bin in die Peterskirche gegangen, habe dort zu Pfingsten am Gottesdienst teilgenommen. Ich habe mir dabei vorgestellt, das Kindermädchen sitze neben mir. Dabei musste ich schmunzeln, denn die

Frauen und Männer um mich herum waren alle älter, als dieses Kindermädchen gewesen sein konnte. In der Synagoge, in der seit der Kristallnacht vom November 1938 keine Gottesdienste mehr abgehalten werden, habe ich Grossvaters Platz eingenommen, obwohl mir bewusst war, dass ich gar nicht wissen konnte, wo sein Platz wirklich gewesen war. Ich versuchte mir jene Familie in Görlitz vorzustellen. Was hat wohl Mutters Mutter gekocht? Wahrscheinlich hat sie nie kochen müssen. Dafür war Else da, die Köchin. Ich muss Mutter fragen, ob ihre Mutter in der Küche gearbeitet hat. Und vielleicht existiert Else bloss in meiner Phantasie. Ich habe hunderte von Bildern gemacht in dieser Stadt, die ich mir zurückgeholt habe, obwohl sie doch nie meine Stadt gewesen ist.

Wir sind zurückgekehrt. So stelle ich es mir vor. Meine Grosseltern sind wieder da. Dr. Fritz Warschawski, mein Grossvater, dem ich gleichen soll, schreitet wieder durch die Strassen von Görlitz. Wir haben uns Görlitz nicht nehmen lassen! Ich habe die Stadt, aus der meine Grosseltern weggezogen sind, und in der meine Mutter nicht hat erwachsen werden können, mit unserem Atem belebt. Ich habe versucht, mich dieser Stadt, in der ich hätte aufwachsen können, anzunähern. Ich habe jene Zeit nicht miterlebt, als die Berliner Strasse den Namen «des Führers» getragen hat. Und ich habe die Jahrzehnte nicht dort verbracht, in denen Menschen Mitglieder einer Partei sein mussten, wollten sie weiterkommen. Ich bin frühmorgens mit dem Nachtzug Frankfurt-Moskau in Görlitz angekommen. Ich bin die Berliner Strasse entlanggegangen, habe den ehemaligen Platz der Befreiung überquert, habe gesehen, dass das ehemalige Wilhelmtheater, das nachmalige «Kulturhaus Karl Marx», zu einem Kaufhaus der Technik geworden ist. Schade. Denn das weiss ich: Hier haben mein Grossvater und meine Grossmutter Käthe Warschawski, geborene Lichtenstein, an Bällen teilgenommen, hier haben sie getanzt und gelacht. Und wahrscheinlich auch gestritten. Denn sehr

gut sollen sie sich nicht vertragen haben. Ich hätte den Theater- und Ballsaal gerne noch einmal gesehen. Ich bin am Ober- und Untermarkt entlang an die Kränzelstrasse gegangen, habe dabei mein Lieblingshaus, das Haus «Zum Goldenen Anker», begrüsst und ein Gästezimmer bei jenem Ehepaar bezogen, das mir nach wenigen Tagen sogar vertrauensvoll seine ganze Wohnung zur Verfügung gestellt hat. Ich blicke zur Neisse hinunter und nach Polen und Zgorzelec hinüber. Ich könnte hier wohnen: Vom Ankerhaus, jenem Gebäude aus der Renaissancezeit mit seinen Loggien, die mich an die Toskana erinnern, hätte ich einen weiten Blick über den polnischen Teil dieser grössten geteilten Stadt Europas. Ich stelle mir vor, in Görlitz zu wohnen, zu leben, zu arbeiten. Würde ich nach einigen Monaten oder Jahren vergessen, wo ich aufgewachsen bin, wo ich zur Schule gegangen bin, wo ich später gelebt habe? Mir fällt meine Mutter ein, die als Kind diese Stadt, die ich für sie und für mich wieder entdeckt habe, verlassen hat. Und mein Vater fällt mir ein, der seine Stadt auch hat verlassen müssen. Würde mein Sohn, würde eine meiner Töchter Tel Aviv, die Stadt aufsuchen, die ich im Alter von elf Jahren verlassen musste? Geschichten müssen sich nicht wiederholen. Meine Geschichte ist die Wiederentdeckung der verloren gegangenen Heimat meiner Mutter.



Görlitz war für mich lange eine blosser Fantasie. Für meinen Grossvater war die Stadt während Jahrzehnten eine Erinnerung. Keine gute. Über die Stadt, die er hatte verlassen müssen, hat Grossvater kaum je etwas erzählt. Die Studienzeit in Breslau kam manchmal in seinen Erzählungen vor. Und das Kartenspiel in einer Herrenrunde in einem Caféhaus. Einige wenige Fotos aus der

Görlitzer Zeit lagen im Sekretär in seinem Wohnzimmer. Und ein Schlüsselbund. Wohnungsschlüssel und Praxisschlüssel. Ein Schlüsselbund, der über Prag und Triest bis nach Tel Aviv mitgekommen war. Ich hatte die Schlüssel in einer Schublade seines Sekretärs gesehen, alte Schlüssel, die stumpf aussahen. Und Grossvater konnte noch zwanzig Jahre nach der Flucht zu jedem Schlüssel etwas erzählen. Grober Hausschlüssel und feiner Wohnungsschlüssel, der kleine Schlüssel gehörte zum Fach, in dem in der Synagoge sein Gebetsmantel und das Gebetbuch lagen. Zwei Praxisschlüssel und ein kantiger Schlüssel für das Schliessfach bei der Bank an der Berliner Strasse. Ich weiss nicht, ob Grossvater am Tag seiner Flucht die Görlitzer Schreibtischschubladen noch abgeschlossen hat. Ich nehme es an. Ich weiss auch nicht, ob ich ihn je danach gefragt habe. Ob Grossvater den Schlüsselbund mit auf seine Flucht genommen hatte, weil er sich Hoffnungen auf eine Rückkehr machte? Oder war er in seiner Hosentasche genau so mitgekommen wie meine Wohnungs- und Büroschlüssel mich begleiten, wenn ich von Zürich nach Görlitz oder anderswohin fahre? Vielleicht hatte sich Grossvater unmittelbar nach der Flucht noch Hoffnungen auf eine Rückkehr gemacht. Zurückgekehrt ist er nie, die Stadt, in der er lebte und arbeitete, hat er nie wieder aufgesucht. Deutschland lag weit zurück. Ich weiss nicht, ob Grossvater manchmal an seine Görlitzer Wohnungsschlüssel gedacht hat. Ich weiss nicht, ob sie ihm noch wirklich etwas bedeutet haben. Nach seinem Tod wurde sein kleines Haus in Herzelija neben der Gärtnerei geräumt, für die Schlüssel gab es keine Verwendung mehr, sie verschwanden, gesehen habe ich sie nie mehr.

Und lange Zeit habe ich nicht mehr an sie gedacht, jahrzehntelang. Bis zu jenem Tag als ich erstmals das neu eröffnete «Schlesische Museum zu Görlitz» am Untermarkt besuchte. In einer Vitrine sah ich alte Schlüssel, Objekte, die aus Oppeln und Liegnitz

vertriebene Schlesier dem Museum als Leihgabe geschickt haben. Zwölf oder fünfzehn Jahre nach dem Wegzug meines Grossvaters haben auch sie nach dem Zusammenbruch des Dritten Reichs ihre Haus- und Werkstattsschlüssel mit auf die Flucht genommen. Letzte Zeugen eines verlorenen Besitzes. Mitgenommen, obwohl es die Russen streng verboten hatten. Die Flüchtlinge müssen sich Hoffnung gemacht haben auf eine Rückkehr, und sie haben lange den Anspruch auf ihre Häuser und Höfe nicht aufgegeben. Im Laufe der Jahre müssen ihre Hoffnungen zerronnen sein. Schlesien war für alle Zeiten polnisch geworden. Die Schlüssel, mit denen sich keine Türen mehr öffnen liessen, waren zu Erinnerungen geworden. Mir hat ein älterer Schlesier, der heute regelmässig seine frühere Heimat besucht, geschildert, wie er die Schlüssel der Werkstatt seines Vaters den heutigen Bewohnern der alten Schuhmacherei gegeben hat. Ich weiss nicht, ob sich diese Schlüssel noch wirklich verwenden liessen. Grossvaters Schlüssel, würden sie jetzt plötzlich doch noch gefunden werden, können nicht mehr passen; das Haus, in dem sich seine Praxis befunden hatte, ist 1994 renoviert worden. Das Wohnhaus, in dem die Familie gewohnt hat, steht seit zwei Jahren leer und ist zum Verkauf ausgeschrieben.



Über siebzig Jahre sind es her, seit mein Grossvater und meine Grossmutter mit ihren beiden Kindern Görlitz verlassen haben. In alten Adressbüchern kommt Grossvater unter der Wohnadresse am Postplatz und unter der Praxisadresse an der Berliner Strasse vor, seine Frau und die beiden Kinder bleiben unerwähnt. Grossvater und Mutters Bruder finden zudem in einem Görlitzer Geschichts-

buch Erwähnung, sie kommen dort als die ersten Juden vor, die Görlitz rechtzeitig verlassen haben. Grossmutter und Mutter figurieren dort nicht.

Zwei Personen bin ich in Görlitz begegnet, die auf Grossvaters Namen spontan reagiert haben, die genau wussten, wer er war und wann er Görlitz als erster Jude in den Anfangsjahren der nationalsozialistischen Zeit verlassen hat. Roland Otto vom Ratsarchiv, der sich intensiv mit der jüdischen Geschichte von Görlitz in der Zeit des Nationalsozialismus befasst hat, und Ernst Kretschmar, der sich in zahlreichen Publikationen mit der Geschichte der Stadt beschäftigt hat, kennen meinen Grossvater von Dokumenten her. Otto wünschte sich für seine Arbeit Bildmaterial aus Familienalben. Kretschmar trat kurze Zeit später mit demselben Wunsch an mich heran. Doch ausser einigen wenigen Bildern, die für die Stadtgeschichte kaum von Bedeutung sind, besitze ich keine Fotografien von damals. Nirgendwo ist die Wohnungseinrichtung zu sehen, auf keinem Bild Grossvater in der Praxis oder die Familie vor dem Auto. Grossvater hatte es also wirklich gegeben in dieser Stadt, die alten Adressbücher und die beiden Historiker bieten Gewissheit. Grossvater als Zahnarzt in Görlitz ist also keine Erfindung. Lokalhistoriker Ernst Kretschmar weiss, dass Grossvater den Sozialdemokraten nahe stand. Er weiss auch, dass Grossvater ärmere Patienten bevorzugt behandelt hatte. Ratsarchivar Roland Otto ist bekannt, dass Grossvater zionistisch gesinnt war. Und Synagogenkenner Hans-Joachim Terp behauptete sogar anlässlich einer Synagogenbesichtigung genau zu wissen, wo Grossvaters Sitz in der Synagoge gewesen war. Ich glaube Terp nicht, aber die Art und Weise, wie er den Mitgliedern der katholischen Kirchgemeinde Heiligkreuz in meiner Anwesenheit erzählte, dass der Grossvater dieses Besuchers aus der Schweiz jeweils am Samstag in der vierten Reihe gesessen habe, hat mir gefallen. Auch wenn ich mir nicht vorstellen kann, dass Grossvater mehr als drei- oder viermal im Jahr das Gotteshaus aufgesucht hat.

Ich wollte mehr wissen. Ich war auf der Suche nach Menschen, die Grossvater oder Grossmutter allenfalls noch gekannt haben könnten. Ich gab in der Görlitzer Ausgabe der Sächsischen Zeitung eine Annonce auf. Ohne Echo, ohne Erfolg. Niemand meldete sich, keiner, der die beiden gekannt hätte. Grossvater war 1888 geboren worden. Gleichaltrige Bekannte konnte es im Jahr 2001 nicht mehr geben. Ich dachte an jüngere Patienten, die vielleicht als Kinder oder Jugendliche in seiner Praxis behandelt wurden. Ein Kind, das 1918 geboren wurde, hätte 1924 im Alter von sechs Jahren in seiner Praxis gewesen sein können. Das Kind von damals wäre jetzt über 80 Jahre alt. Ich nehme an, dass es dieses Kind von damals noch gibt. Und ich glaube auch, dass es jenes Kind noch gibt, das 1911 geboren, im Alter von dreizehn in Grossvaters Praxis behandelt wurde. Aber die Kinder von damals wissen nicht mehr, wann sie bei welchem Arzt zur Behandlung waren. Auch ich kenne den Namen des Arztes aus meiner Kindheit nicht mehr. Ich kann mich an eine langwierige Ohrenbehandlung aus meiner Kindheit erinnern. Damals muss ich sechs Jahre alt gewesen sein. Ich sehe den Ohrenarzt noch vor mir, einen Mann, der mir noch heute uralt vorkommt, auch wenn er damals vielleicht erst 50 war. Aber seinen Namen werde ich nie mehr erinnern können. Und wo sich seine Praxis befunden hat? Keine Ahnung. So wird es also den jungen Patienten von damals heute gehen. Und vielleicht leben sie längst schon in Gelsenkirchen oder Freiburg im Breisgau. Oder sie sind im Krieg gefallen, irgendwo in Russland. Auch eine zweite Zeitungsannonce führte nicht weiter. Die beiden Historiker haben Grossvater nicht gekannt, nicht kennen können. Sie sind aber seinem Namen in den Archiven begegnet. Sie sind die einzigen Zeugen, ohne wirkliche Zeugen zu sein.

Ich bin in Tel Aviv aufgewachsen. Meine Eltern besaßen kein Auto, nicht einmal ein Motorrad mit Seitenwagen. Wie sehr habe ich meine Cousine Hanna beneidet, deren Vater eine Vespa besaß. Dabei war Mutter in Görlitz mit Auto und Chauffeur aufgewachsen. Helmuth Theurich hatte Grossvaters Fahrer geheissen, der Mutter in ihrer Kindheit zum Tanzunterricht gefahren und dann vor der Tanzschule auf sie zu warten hatte.

Grossvater hatte in meiner Vorstellung seit jeher ein Auto. In meiner Kindheit kannte ich seinen dritten Wagen, einen hellbraunen Ford mit breitem Kühlergrill und freistehenden Scheinwerfern in glänzendem Chrom. Stationcar nenne ich solche Lieferautos noch heute, wo sie doch Kombis heissen.

Grossvater sagte nämlich immer «Station». Das klang so erfahren und fremd zugleich. Ich bin vier oder fünf Jahre alt, ich sitze neben Grossvater, er unterwegs mit Sukkulente vom Treibhaus zu einem grossen Hotel, wo er Räume mit Pflanzen gestaltet. Grossvater, der nach der Ankunft in Palästina wieder eine Arztpraxis hatte, hat eines Tages die Praxis verkauft, um ein neues Leben zu beginnen. Grossvater hatte sein Leben neu begonnen. Ein neues Land, einen neuen Beruf. Und nach dem frühen Tod seiner Frau heiratete er eine Witwe, die rechtzeitig vor dem Krieg aus Frankfurt hatte fliehen können. Er wurde Besitzer einer Sukkulente-gärtnerei. Ich verbrachte häufig meine Ferien in seiner Gärtnerei, wo ich helfen durfte. Ich blicke zurück und sehe uns: Wir fahren am Meer entlang, es ist irgendwo zwischen Haifa und Tel Aviv, rechts liegen die Dünen und vor uns das schwarze Band der Küstenstrasse. Grossvater hatte seine Praxis einem Kollegen verkauft. Er hatte zum zweiten Mal seine Praxis aufgegeben. Zuerst in Deutschland, wo er unerwünscht war. Und jetzt in Israel, wo er sich endlich jener Arbeit zuwenden konnte, die ihn interessierte.

die ihn interessierte. Grossvater mit etwas über 60 Jahren Besitzer einer Spezialgärtnerei, Grossvater als Herr über mehrere eigene Treibhäuser, mein Grossvater als autodidaktischer Spezialist für Sukkulente. Wir fahren in den Süden, auf der Ladebrücke die Kakteen, die er alle mit Namen und Herkunftsland benennen kann.

Grossvater, der mir unterwegs von seinen ersten Autofahrten in einem schnellen Maibach erzählt. Der dunkelblaue Maibach in Görlitz muss ein imposantes Auto gewesen sein. So wohlhabend muss Grossvater in Europa gewesen sein, dass er sich damals einen teuren Wagen und einen Chauffeur hatte leisten können, der ihn sogar bloss zum Kartenspiel in ein Kaffeehaus fuhr, um ihn dort auch wieder abzuholen. Grossmutter, die sich in Palästina, wo sie sich nie hatte einleben können, das Leben genommen hat, muss bereits in Görlitz häufig verstimmt gewesen sein. Dann fuhr Chauffeur Theurich sie im offenen Wagen ins Riesengebirge. Ich habe als Kind noch nie ein Gebirge gesehen und ich bin beeindruckt, als Grossvater mir das Wort Riesengebirge ins Hebräische übersetzt. Unter Riesengebirge stelle ich mir Anhöhen vor, die die Wolken berühren. Grossvater muss ein wichtiger Mann in einer wichtigen Stadt in der Nähe eines riesigen Gebirges gewesen sein. Sogar einen Telefonanschluss hatte er gehabt. Zwei sogar. Einen in der Praxis und einen zu Hause am Postplatz. Meine Eltern haben in Tel Aviv kein Telefon, wer uns anrufen will, muss bei Hellmanns nebenan anrufen, aber bitte nicht zu spät. Und nicht zu häufig. Und nicht zu lange. Grossvater, so stelle ich es mir vor, konnte so lange telefonieren, wie er wollte. Jetzt drücke ich auf den geheimen Knopf am Armaturenbrett seines Ford Stationcars und langsam steigen die beiden Standarten auf beiden Kotflügeln in die Höhe. Grossvaters Auto wird in meiner Fantasie zur dunkelblauen Staatslimousine, rechts weht die Fahne des Königreichs, rot, blau, weiss, links die Standarte des Königshauses ganz in Orange. Grossvaters Nachbarn in Herzeliya heissen De Vries und sind aus Amsterdam

eingewandert. Manchmal schicken mich Grossvater und seine Frau zum Ehepaar De Vries hinüber. Das ist immer dann der Fall, wenn ich sie immer lauter sprechen höre. Dann darf ich bei «den Holländern», so nennt sie Grossvater, Bildbände anschauen. Meine ersten Paläste stehen in Holland bei Baarn, in Den Haag und in Amsterdam. Frau De Vries erklärt mir, was ein Schloss ist, denn in meiner Kindheit gibt es weder Schlösser noch Könige. Grossvater erzählt mir von seinem Fahrer Theurich. Ich stelle mir vor, Grossvater zu sein. Neben mir am Steuerrad Theurich mit seinen weissen Handschuhen, er fährt mich zum Skatspiel oder zum Fechtunterricht. Skat kenne ich, denn Grossvater und seine zweite Frau spielen häufig abends Skat. Vom Fechtclub hat mir Grossvater mehrmals erzählt. Er und mein Onkel mit der Vespa haben mir einen Begriff erklärt, den es in meiner Sprache nicht gibt: «Schmisse». Grossvater und der Onkel haben als Studenten das Fechten erlernt und ausgeübt. Ich sitze in Grossvaters Limousine und hinter uns rollen die beiden schwarzen Motorräder mit den blau-schwarz uniformierten Leibwächtern. Wir fahren langsam den Dünen entlang, so langsam wie königliche Limousinen eben immer fahren. Grossvater zieht an seiner Zigarre, beim Fahren spricht er nie. Bei der Einfahrt des Arkadia-Grand-Hotel drücke ich wieder auf den Knopf, um die Standarten zu versenken. Nein, hinter uns fährt jetzt niemand mehr. Standarten und Motorradfahrer sind mein Geheimnis. «Zuerst kommen die kleinen Töpfe dran», sagt Grossvater, der beim Lieferanteneingang angehalten hat. In Görlitz wäre es Fahrer Theurichs Aufgabe gewesen, die Kisten mit den Blumentöpfen auszuladen.

Christian Haller beschreibt in seinem Roman «Die verschluckte Musik» die Bukarester Kindheitswelt seiner Mutter. Haller hat diese längst verschwundene Welt erst in den neunziger Jahren entdeckt. Er ist an Stelle seiner Mutter dorthin gereist. Nach jeder Rumänienreise hat er seiner betagten Mutter von neuen Entdeckungen berichtet. Hallers Bukarest ist mein Görlitz. Und auch ich berichte immer wieder nach einem Besuch in Görlitz meiner Mutter von Entdeckungen, die bei ihr Erinnerungen auslösen. Haller und ich, wir beide sind zur selben Zeit in die Städte unserer Mütter gereist. Haller geht es ähnlich wie mir: Wenn er in Bukarest ist, denkt er daran, sich dort eine kleine Wohnung zu nehmen. Auch er hat sich längst schon ein Haus ausgesucht. Wenn Haller in Bukarest ist, meint er, sich an Bilder von früher zu erinnern, die aber gar nicht seine Bilder sein können. Und doch liegen sie in ihm. Ich kenne dieses Phänomen. Mir geht es nicht anders. Ich gehe auf ein Haus zu und meine, das Haus zu kennen. Dabei war ich noch nie zuvor in jener Strasse gewesen. Es ist jedesmal ein Zurückkommen in eine Welt, die meine hätte sein können. Ich komme in Görlitz an, sehe die Häuser aus der Gründerzeit und meine, ich hätte irgendwann schon hier gewohnt. Es ist, als reiste ich in meine eigene Kindheit.

Das Gefühl von früher kommt bereits bei der Abfahrt des Regionalzuges nach Görlitz in Dresden-Neustadt auf. Der angestrengt aufjaulende Motor des Dieselmotors, der Gestank des Treibstoffs, der schwach im Abteil auch bei geschlossenen Fenstern zu riechen ist, erinnert mich tatsächlich an die Zugfahrt von Tel Aviv nach Haifa. Kaum hat der fast leere Zug Dresden-Neustadt verlassen, meine ich beim Anblick der kleinen Bahnhöfe Bahnstationen meiner Kindheit zu sehen. Die Nebengeleise sind von Gras über-

wachsen, ausgediente alte Güterwaggons der früheren Deutschen Reichsbahn erinnern mich an Eisenbahnwagen, die ich vor bald fünfzig Jahren gesehen haben muss. Die Bahnwagen meiner Kindheit kamen im Rahmen der deutschen Wiedergutmachungsmassnahmen aus Deutschland. Und bei einer Besichtigung der Waggonfabrik Bombardier in Görlitz habe ich im Jahr 2001 Waggons mit hebräischen Aufschriften gesehen. Das Land meiner Kindheit hat in der Stadt der Kindheit meiner Mutter ganze Zugkompositionen bestellt. Manche Bahnhöfe entlang der Eisenbahnstrecke in den Osten sehen verlassen aus. So anders die grüne Landschaft hier ist, mir fällt die Bahnfahrt nach Norden ein, entlang der Mittelmeerküste, als ich regelmässig alleine zu meinem Grossvater in die Stadt Herzlija fuhr, wo er am Bahnsteig mit seinem hellgelben Ford auf mich wartete. Grossvater, der mit starkem deutschen Akzent Hebräisch sprach. Grossvater, der sich immer nur dann mit seiner zweiten Frau in Deutsch unterhielt, wenn ich nicht verstehen sollte, worum es ging. Der Glutkern meiner Kindheit flackert auf der Fahrt auf. Es sind versprengte Mosaiksteine meiner Vergangenheit, die ich in meiner Hand halte, wenn ich gegen Görlitz fahre, wenn ich mich durch die Strassen der Stadt bewege. Ich sitze im Zug und mein Herz schlägt schneller. Kehre ich immer wieder zurück, um meiner Kindheit nachzuspüren? Oder ist es vielmehr die späte Trauer über den Verlust der eigenen Kindheit, die mich hierherführt, die dazu führt, dass Bilder von früher nicht nur nachts im Traum, sondern tagsüber aufkommen? Ich gehe zu Fuss auf die polnische Grenze zu. Ich sehe die farbigen Grenzpfähle, sehe die polnischen Grenzer in ihren geländegängigen Fahrzeugen am Fluss entlang patrouillieren, wir winken uns über den schmalen Fluss zu.

Mir kommen andere Grenzerlebnisse in den Sinn. Mit meinem Grossvater habe ich Ausflüge gemacht, die ich mit meinen Eltern nie hatte machen können. Ich sitze vorne neben ihm in seinem Ford und wir fahren auf holpriger Strasse am Fluss Yarkon entlang, der

kaum breiter und tiefer sein dürfte als die Lausitzer Neisse. Und plötzlich vor uns ein hoher Zaun mit Warnschildern in mehreren Sprachen. Und hinter dem Stacheldraht ganz nahe die Soldaten der Arabischen Legion mit ihren roten Kopftüchern. Sie nicken uns freundlich zu und halten unmissverständlich die automatische Waffe in der Hand. Was ist es, das die eigene Vergangenheit aufkommen lässt? Das Aussehen der Menschen vielleicht. Ich erinnere mich an die vielen Osteuropäer meiner Kindheit. Hellmans in der Nachbarwohnung kamen aus Polen, Jabotinskys und Szapoznikows im Erdgeschoss waren aus der Ukraine nach Palästina geflüchtet. Mirjam Gutmann fällt mir ein, meine erste Lehrerin, eine ehemalige Polin aus Lodz. So elegant gekleidet wie die jungen Polinnen, die heute auf Einkaufstour durch Görlitz sind. Ich gehe durch Zgorzelec, höre die Menschen polnisch sprechen und mir ist das Polnisch meiner Kindheit wieder im Ohr. Eine weitere Sprache der Erwachsenen, die ich nicht verstand. Bin ich etwa hier, um Kindheitsgeheimnisse aufzuschlüsseln?



«Ah, Sie waren wieder dort.» Mit «dort» meinen sie Görlitz. Die beiden Frauen kennen Görlitz sehr genau. Dabei waren sie noch nie dort. Ihr Fotoladen beim Zürcher Bahnhof Stadelhofen wirkt so, als sei hier die Zeit stehen geblieben. Die alte National-Registrierkasse wird mit einer Kurbel bedient, die Quittung zeigt kein Datum an, die wenigen Kameras hinter Glas wurden seit Langem nicht mehr ausgewechselt. Hier kauft man keine Kameras, hier lässt man sich fotografieren, gibt Filme zum Entwickeln und zum Vergrössern ab. Kaum fünf Prozent der abgegebenen Filme sind Schwarz-Weiss-Filme, der grosse Rest wird abends von einem

Kurier abgeholt, der zwei Tage später die Bilder zurückbringt. Es ist zwar ein Laden in Zürich, aber er hätte vor wenigen Jahren noch genauso gut in Görlitz stehen können. Die letzte Renovation dürfte nämlich in den sechziger Jahren stattgefunden haben, der Laden wirkt so, als sei hier die Zeit stehen geblieben. Im eigenen Labor verarbeitet die jüngere der Frauen die Schwarz-Weiss-Bilder von Hand. Jedes meiner Bilder ist durch die Hände der beiden gegangen. Seitdem ich Görlitz auch in Farben festhalte, schauen sie sich die vom Grosslabor abgelieferten Bilder noch vor mir an. «Das muss eine schöne Stadt sein, die Sie da besucht haben», war die erste Reaktion gewesen, als ich acht Filme auf einmal abgab. Und Monate später nach einem weiteren Besuch in Görlitz: «Ach, Sie waren wieder dort.» Dabei wussten die beiden zunächst gar nicht, wo ich gewesen war. Aber ihnen war bald klar gewesen, dass die Stadt etwas mit mir zu tun hat. «Ihre Familie stammt von dort?» «Es sieht aus wie früher in der DDR.» Ja, es ist eine Stadt in der ehemaligen DDR. Nein, meine Mutter ist dort nur aufgewachsen. Aber sie fühlt sich nicht so, als sei sie von dort. «Und die Gräber auf den Fotos? Das ist doch ein jüdischer Friedhof, nicht wahr? Liegen ihre Vorfahren im jüdischen Friedhof?» Nein, aber meine Mutter kann sich noch an einige Namen erinnern, an ältere Leute, aber manchmal bin ich nicht sicher, ob sie sich wirklich erinnert oder eine Erinnerung herstellt, um sich mit dieser Stadt doch noch ein wenig verbunden zu fühlen. Nach jedem Aufenthalt in Görlitz bin ich mit Filmen vorbeigekommen. Und die Reaktionen wandelten sich: «Sieht schon ganz anders aus, Ihre Stadt!» «Hat sich aber ganz schön gemacht, Ihr Görlitz!» Mein Görlitz.

Manchmal, wenn gerade keine anderen Kunden da waren, habe ich die Bilder auf der Theke des kleinen Ladens ausgebreitet und einzelne kommentiert. «Was machen Sie bloss mit all den Bildern?» Ich wusste es selber nicht. Ich habe zu fotografieren begonnen, um Veränderungen festzuhalten. Dieser Roth, ein Künst-

ler aus der Schweiz, der einige Jahre in Island lebte, hat in den sechziger Jahren alle Häuser von Reykjavik fotografiert. 34'000 Bilder sollen es gewesen sein. Und er hat sie zwei- oder dreimal ausgestellt. Nein, so viele werden es von Görlitz nicht sein. Aber über tausend sind es mittlerweile schon.

«Und Sie finden immer noch etwas hier, das Sie fotografieren wollen?» Das ist Conny Bagi, die am Klosterplatz in Görlitz einen kleinen Fotoladen führt. Ihr Laden könnte in Zürich stehen, er ist moderner als der Laden, in dem Brigitte Weibel und Caroline Brunotte arbeiten. Die gelernte Fotografin verkauft kaum noch Kameras. Manchmal habe ich – ungeduldig auf die Resultate wartend – meine Filme ihr gebracht und nicht meinen beiden Bilderfrauen in Zürich. «Was Sie in unserer Stadt alles sehen», sagte sie mehrmals. «Sie müssen eine ganze Menge Geld für Bilder ausgegeben haben.» Ja, habe ich. «Ob sich das ausbezahlt macht?» Ich habe die Bilder nicht datiert. Und auch nicht angeschrieben. Von jedem Bild weiss ich, wo es entstanden ist. Zu jedem Bild könnte ich etwas erzählen. Ja, es hat sich ausbezahlt.

Conny Bagi ist mit einem Ungarn verheiratet. Deshalb konnte sie in den Jahren der DDR immer wieder das Land verlassen. Brigitte Weibel kennt Teile des Balkans nicht schlecht. Sie ist mit einem Bosnier verheiratet. Beide wissen, wie ich fotografiere. Beide wissen, dass ich immer wieder Gleiches sehe. Conny Bagi war noch nie in der Schweiz. Und Brigitte Weibel noch nie in der ehemaligen DDR. Ich habe aber beiden voneinander erzählt.

Görlitz. Eine Stadt mit langer Vergangenheit. Und mit unklarer Zukunft. Zur Zeit der Gotik und der Renaissance zum ersten Mal wohlhabend. Damals eine Textilstadt, ein Ort des Handels mit Stoffen, eine Etappenstadt auf der Ost-West- und Nord-Süd-Achse. Sie erlebt eine zweite Blüte Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Maschinen- und Waggonbau, feinoptische Werke und Tuchherstellung: Spezialisierte Werkstätten und Fabriken werden gegründet und ausgebaut. Görlitz wird gleichzeitig zu einem bevorzugten Wohnort pensionierter Beamter, die aus der Grossstadt Berlin ins Grüne ziehen. «Pensionopolis». So nannte man damals die Stadt, als auf dem Postplatz eine Brunnenfigur errichtet wurde, die «Muschelminna» heisst. Görlitz: Eine wohlhabende Stadt bis zum Ersten Weltkrieg. Eine Stadt, in der man sich nach Berlin hin orientierte, allenfalls auch nach Breslau. Deshalb ein grosses Kaufhaus, ein grosszügig angelegter Stadtpark zu beiden Seiten des Flusses und Musikfestspiele im Sommer. Grosse Orchester und berühmte Dirigenten waren in dieser Stadt zu hören. Die Stadt gehörte in der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg dank ihres weiten Grundbesitzes in der Görlitzer Heide zu den wohlhabendsten Kommunen Deutschlands. Sie war in der Lage, eine Steuerpolitik zu betreiben, die Investoren anlockte, aber auch zahlungskräftige Privatiers, die sich Villen und grosszügige Wohnhäuser bauen liessen. Die Gründerzeit prägt noch heute einen breiten Ring von Bauten um die Altstadt. Ehemalige hohe Beamte haben sich damals in Görlitz niedergelassen, weil sie hier pulsierendes Stadtleben und beschauliche Provinz zugleich vorfanden. Der Wohlstand der ersten Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts ist im Stadtbild noch heute sichtbar.

Und dann das jähe Ende: Den grössten Einschnitt in der Geschichte der Stadt bildet das Ende des Zweiten Weltkrieges, die neue Grenzziehung, die der Stadt das gesamte Hinterland im Osten entrissen hat. Görlitz wird 1945 eine geteilte Stadt. Mit einem Schlag zur Grenzstadt geworden, wird sie zu einer Stadt an der Sprach- und Kulturgrenze, zu einer Stadt im äussersten Osten Deutschlands, nicht mehr leicht erreichbar, während Jahrzehnten kein Ausgangspunkt mehr, sondern Endpunkt. Zunächst finden die Einwohner von Görlitz keine Zeit, um sich auf die Situation an der Sprachgrenze vorzubereiten. Und bis heute ist unter den Görlitzern kaum Lust dazu zu spüren. Die Neugierde auf die Nachbarn auf der anderen Seite der Neisse bleibt klein. Zunächst mussten die Menschen in Görlitz Russisch lernen. Die «Völkerfreundschaft» verlangte das. Und dann kam – nicht minder plötzlich – nach der Wende die Zeit, in der diese Sprache in Vergessenheit geraten durfte, niemand mehr da war, der auf Russisch angesprochen werden musste. Heute ist Englisch, die Sprache des Internets, der Wissenschaft und des internationalen Handels, erste Fremdsprache an den Schulen dieser Stadt. Polen, das Land in Sichtweite auf der anderen Seite des Flusses, ist den Deutschen innerlich zu weit weg, auch wenn das Land nach dem 1. Mai 2004 als Mitglied der Europäischen Union in wirtschaftlicher Hinsicht in Zukunft eine ganz andere Bedeutung für Görlitz haben wird. Während den Deutschen das Polnische fremd bleibt, lernen die Polen intensiv Deutsch. Wer im westlichen Polen voran- und fortkommen will, muss die Sprache des Nachbarlandes beherrschen.

Stadt mit einer gläsernen Panzerwand gegen Osten hin. Auf die Zeit der Wende war 1989 niemand vorbereitet. Und niemand konnte sich jenes Mass an Veränderungen vorstellen, das sich nach 1990 einstellen sollte. Es kommen Jahre der nur teilweise erfüllten Hoffnungen. Endlich dorthin reisen können, wo man noch nie hinfahren durfte. Nur: Wer reisen will, braucht Geld. Und wer Geld

benötigt, braucht Arbeit. Arbeit aber wurde im äussersten Osten Deutschlands im grossen Stil abgebaut, auch wenn es zu Neugründungen von Betrieben kam. Die Industrie der DDR-Jahre wurde demontiert, der aufgeblähte Verwaltungsapparat dezimiert, künstlich erhaltene Posten wegrationalisiert. Betriebe, die ihre angestammten Absatzkanäle hatten, waren für die Zeit der neuen Verteilwege und auf die Methoden des Marketings nicht gerüstet. Nicht nur in Görlitz, sondern in ganz Ostdeutschland. Ehemals volkseigene Betriebe wurden zum Verkauf angeboten. Die Stadt aber war und blieb nur wenigen neuen Investoren bekannt, in der Geographie des grösser gewordenen Deutschland blieb sie abseits, der Markt auf der anderen Seite des Flusses erwies sich lange als nicht wirklich kräftig.

Stadt in Warteposition. Darin unterscheidet sich Görlitz zunächst nicht von anderen Städten im äussersten Osten der ehemaligen DDR. Warten worauf? In Görlitz lange Zeit ein Warten auf eine erweiterte Europäische Union. Auf einen grenzüberschreitenden, freien Handel. Auf eine die Grenzen überwindende Universität, allenfalls auf europäische Ämter, auf neue Betriebe der fortschrittlichsten Technologie, auf den Tourismus, der mehr bringt als bloss Tagestouristen. Ein Warten, bei dem aber keine wirklich dynamischen Perspektiven entwickelt werden. Die Stadt ist schön, gewiss, doch der immer wieder zitierte Satz von der schönsten Stadt des deutschen Ostens genügt nicht. Vom Tourismus allein lässt sich an der Neissegrenze noch nicht leben. Im Sommer reisen die Deutschen aus den alten Bundesländern lieber nach Spanien oder nach Übersee. Und in den Monaten, da der innerdeutsche Tourismus die Hotellerie füllt, konkurrieren andere Regionen mit der Neissegegend. Die durchschnittliche Auslastung der Beherbergungsstätten ist zwar von 23,7 Prozent im Jahr 1998 auf 30,6 Prozent im Jahr 2002 gestiegen. Ein respektable Anstieg zwar, aber noch zu wenig, um längerfristig davon zu leben. Görlitz bleibt für

viele Reisende der Tagesausflug von Dresden aus. Oder die Stadt ist Zwischenhalt auf dem Weg in den Osten. Derweil geht die Arbeit aus, werden Eisenbahnverbindungen ausgedünnt, fehlen Lehrstellen, wandern arbeitsfähige Menschen in den Westen aus. Neue Arbeitgeber sind nicht leicht aufzutreiben. Denn Görlitz steht in Konkurrenz zu anderen Regionen im Osten Deutschlands. Und Investoren blicken nach Polen und in die Ukraine, wo Arbeitskräfte weniger Kosten verursachen. Die schlechter gewordene Verkehrsanbindung der Stadt ans Schienennetz und die in den Jahren 2000 und 2001 feststellbare Unterdotierung der Fachstelle für Wirtschaftsförderung im Rathaus bilden Hindernisse im Bereich der Neuansiedlung von Betrieben in der Region. Görlitz als mittleres Warenhaus von Westwaren für die erstarkende Mittelschicht Westpolens? Eine Stadt als grenznaher Ausflugsort für Polinnen und Polen, die hier einkaufen. Mehr nicht. Davon lässt sich nicht leben. Für Deutsche – vorab für ältere Menschen – ist die Stadt Ausgangspunkt für Reisen ins ehemals deutsche Schlesien. «Erinnerungstourismus» heisst dieser Geschäftszweig. Aber ein umfassendes touristisches Vermarktungskonzept mit regionaler Ausstrahlung fehlt. Görlitz wirbt für sich. Dass auch Cottbus und Bad Muskau mit ihren Gartenanlagen, Herrnhut mit seinen besonderen Beziehungen zu Übersee, Zittau mit seinen Bergen und Bautzen mit seiner sorbischen Identität Teil einer regional vernetzten Vermarktungsstrategie sein könnten, wird nicht wahrgenommen. Noch fehlen im Jahr 2003 Prospekte in englischer und französischer oder in japanischer Sprache, in denen für eine grössere Kulturlandschaft geworben wird, die auch jenseits der Neisse in Polen liegt, auch wenn im März 2003 der polnische Landkreis Zgorzelec und die Niederschlesische Oberlausitz einen Vertrag über grenzübergreifende Zusammenarbeit abgeschlossen haben, zu dessen «mittelfristigen Handlungszielen» gemeinsame touristische Marketingaktivitäten gehören. Die lokale Industrie – sofern von grösserer Ausstrahlung – bleibt Anhängsel eines kana-

dischen Konzerns, zweier westdeutscher Firmen oder eines US-Unternehmens. Eisenbahnwaggons für die Niederlande, für Dänemark und Israel sowie Turbinen für China bilden eine Basis, die erweitert werden muss. Görlitz ist heute noch sehr eine Stadt, die im Zeichen der Vergangenheit lebt. Die Altstadt mit ihren Kulissen, in der DDR-Zeit häufig Drehort für Filmaufnahmen, droht ein Freilichtmuseum zu bleiben. Gruppen von deutschen Touristen schieben ihre Runden durch die Altstadt. Den ideenreichen jungen Unternehmern, die in Görlitz Neues wagen, fehlen aber noch die zahlungskräftigen Klienten, der Umsatz ist zu klein. Der Bahnhof ist für die wenigen Regionalzüge zu gross geraten, die Bahnhofshalle wirkt ausgestorben, der Zug aus Dresden mit seinen zwei Waggons zeigt an, wie sehr die Stadt am Rand liegt, die geschlossenen grossen Hotels von früher entlang der ehemaligen Flanierstrasse vom Bahnhof zum Zentrum hin bleiben ebenso leer wie die stillen Ladenlokale. Die stattliche Synagoge ist ein Kultbau ohne Gläubige. Sie bleibt geschlossen, die vielen Touristen, die das imposante Gebäude aufsuchen, bleiben vor verschlossenen Portalen stehen. Das renovierte Theater, erbaut für eine Stadt mit früher annähernd 100'000 Einwohnern, bietet ein für eine Stadt dieser Grösse erstaunliches Programm an, für das aus Geldmangel nicht mehr in überregionalen Wochenzeitungen geworben wird. Die Stadthalle, deren grosser Saal nie mehr gefüllt werden kann, ist eine Last. Die Kirchen sind vielen fremd geworden, weil die Menschen in der Zeit der DDR durch andere Rituale und Zwänge den Glauben verloren haben. Die grosse Dreifaltigkeitskirche am Obermarkt riecht nach feuchtem Mief, weil eine Sanierung finanziell nicht möglich ist. Eine Stadt voller schöner Denkmäler. Vieles ist in dieser Stadt auf die frühere Grösse ausgerichtet. Doch rund tausend Menschen verlassen pro Jahr diese Stadt und bis zu 9'000 Wohnungen stehen leer, darunter zahlreiche sanierte Prachtwohnungen aus der Gründerzeit. Wenn nicht alles täuscht, wird

die Einwohnerzahl weiterhin schrumpfen. Denn der nächste Akt im demographischen Drama zeichnet sich bereits ab: In fünf bis acht Jahren werden die geburtenschwachen Jahrgänge der Nachwendejahre weiter den Arbeitsmarkt entlasten, Häuser, Kindergärten und Schulen weiter entvölkern. Innovation muss deshalb her. Und Geld. Und junge Menschen müssen her. Und Ausbildungsplätze. Und Arbeitsplätze. Fast nicht umsetzbar, diese Erfordernisse in einer Zeit, da andere Orte im Osten des Landes mit denselben Problemen ringen, jede Stadt mit der Nachbarstadt um Investoren buhlt.

Doch jenseits des Flusses in Polen kostet Arbeit wesentlich weniger. Und die Arbeiter in Polen sind keineswegs schlechter. Betriebe aus dem Westen, die Absatzmärkte im neuen Nahen Osten suchen, siedeln sich in Polen an. Und manchmal noch weiter weg in der Ukraine oder in Weissrussland, weil hier nicht minder gute Arbeitsleistung für noch weniger Geld zu haben ist. Bei der Suche nach neuen Methoden, Dimensionen, Perspektiven sind die lokalen Politiker, welche die europäischen Marktmechanismen nicht durchschauen, überfordert. Wie sollen Visionen entstehen, wenn es an Menschen, Kapital und Know-how mangelt. Fehlende Steuergelder führen zu leeren Stadtkassen. Das neue Hallenbad, die neue Eisenbahn, das neue Museum, ein modernes Tagungszentrum, eine Universität, eine bebaute Brücke: Vorhaben, die erst Ideen sind, aber nicht in die Tat umgesetzt werden können. Über der Stadt liegt eine Stille, der Durchbruch ist noch nicht geschafft. Kulturell nicht, wirtschaftlich nicht. Die gern zitierte Lage an der mitteleuropäischen Zeitachse ist in der Ära der Internetzeit irrelevant. «Brückenstadt», «Europastadt», «Zipfelstadt»: Ausdrücke, die eher eine Suche nach Identität signalisieren. Wien und Berlin, Prag und Warschau sind heute die wahren Brückenstädte des ost-westlichen Dialogs. Die Eisenbahnbrücke, die Deutschland und Polen, Görlitz mit Zgorzelec verbindet, ist im Zeitalter der Flugverbindungen und des weltweiten

Informationsnetzes ein Wert einer früheren Welt. Umso mehr, als die Bahnverwaltung im äussersten Osten Deutschlands keinen wirklichen und radikalen Investitionsbedarf sieht.

Die offensichtlichen Qualitäten von Görlitz gilt es zu nutzen und zu pflegen. Die Randlage hat Görlitz vor manchem bewahrt: Keine Hochhäuser, kein Industriegürtel, keine Hotelklötze dominieren das Stadtbild, Hektik sucht man in Görlitz vergebens. Görlitz ist gewissermassen eine Stadt, die über ein Tempo verfügt, bei dem man sich erholen kann. Doch das Durchschnittseinkommen der Bevölkerung ist tiefer als in ähnlich grossen Städten im Westen, die Wirtschaftsstrukturen sind noch schwach und die Abwanderung ist alarmierend. Die intakte Stadtlandschaft müsste besser vermarktet werden. Eine Mittelstadt im Fussgängermass. Eine unversehrte Stadt. Eine Stadt mit urbanem Charakter. Eine Stadt mit Identität. Eine überblickbare Stadt. Ein Ort mit grossem Wohnungspotenzial, während auf der anderen Seite des Flusses Wohnraum rar ist. Patentrezepte gibt es hier keine. Die Stadt ist zu schön, als dass man sie aufgeben dürfte. Die Wirtschaft ist insgesamt zu schwach, als dass die Stadt zu einer neuen Blüte erwachen könnte, auch wenn einzelne Betriebe wie Siemens und Bombardier Ende 2003 volle Auftragsbücher aufweisen. In Görlitz sind Menschen geblieben, sie haben ausgeharrt, sie leben und arbeiten hier. Neue sind hierhergezogen, haben sich in die Stadt verliebt, haben das Risiko auf sich genommen, am Rand eine Existenz aufzubauen. So zeigt sich Görlitz an der Neissegrenze im Jahr 2003, im Jahre vierzehn der Einheit und kurz vor dem Beitritt Polens in die Europäische Union. So zeigt sich die Stadt, wäre da nicht die eine Chance, die eine Möglichkeit, jene Idee, die der Intendant des Theaters ins Spiel gebracht hat. Michael Wieler war es, der sie als Erster hatte: Görlitz solle sich für das Jahr 2010 als Kulturhauptstadt Europas bewerben. Was zunächst verwegen aussah und auswärts belächelt wurde, was zuerst in Görlitz auf Skepsis stiess und unmöglich er-

schien, setzte Kräfte in Bewegung, liess im Jahr 2003 eine Dynamik entstehen, die vielleicht zu Überraschungen führen könnte. Gerade die Lage an der Grenze, gerade die Probleme, mit denen sich die Stadt konfrontiert sieht, könnten die Wahl auf die Stadt an der Grenze fallen lassen. Elf weitere deutsche Städte sowie Wittenberg/Dessau und das Ruhrgebiet bereiten ihre Kandidatur vor. Doch Görlitz war die erste deutsche Kommune, die verlauten liess, dass sie sich um den Titel einer europäischen Kulturhauptstadt bewerben werde. Die Kandidatur setzte Kräfte frei. Zugezogene und Einheimische begannen, Ideen zu entwickeln. Stadtentwicklung auf kulturellem Gebiet wurde Thema. Künstlerische Installationen mit Künstlerinnen und Künstlern von auswärts und aus Görlitz wurden ausgearbeitet. Sollte in der zweiten Jahreshälfte 2005 Görlitz den Zuschlag erhalten, sollte die Stadt mit dem Titel der europäischen Kulturhauptstadt bedacht werden, könnten Geldmittel in die Stadt fliessen, mit denen sich Ideen im Bereich der Stadtplanung und -entwicklung umsetzen liessen.



«Görlitz?» Wenn ich von Görlitz erzähle, wird nachgefragt. «Görlitz? Görlitz, wo ist das?» Selten fugt jemand an: «Wörlitz. Ah, der Ort mit den Gärten.» «Nein, Görlitz», sage ich. «An der Neisse.» Neisse scheint mehr zu sagen. Ältere reagieren dann: Oder-Neisse? An der Oder-Neisse-Grenze? Und etwas später doppelten sie nach, wünschen mir eine gute Zeit an der Oder. Wolfgang Biermann, der in Görlitz schon aufgetreten ist, schrieb in einem Zeitungsartikel von «Görlitz an der Oder». Auch er, der im Osten gelebt hat. «An der Grenze zu Polen, sagst du? Dann pass auf. In Polen wird geklaut. Polen ist arm.» Sie sagen es, ohne zu wissen,

wie stark die Wirtschaft im westlichen Polen aufgeholt hat, wie stark sich dieses Land in den neunziger Jahren verändert hat. Sie denken an Eier aus Polen, an Pilze und Wurst aus Polen und an Spargel und Schweinefleisch. Du sagst, Autos aus Polen! Und sie glauben nicht, dass Opel und Volkswagen, Fiat, Daewoo und Isuzu aus Polen kommen. Können nicht fassen, dass Markenkleider in Polen hergestellt werden. Markenkleider, die sie tragen, Autos, in denen sie fahren. Sie waren schon alle in Portugal. Sie kennen England, sie waren in New York. Aber Polen kennt kaum einer.

Polen, das ist der hochbetagte Papst. Rückwärtsgerichtet. Görlitz liegt gleich neben Polen, Görlitz muss ähnlich sein. Weit weg. Noch weiter weg als Dresden also. Vergessen oder verdrängt wird, dass der radikale Wandel ganz Osteuropas in Polen eingesetzt hat. Nicht zur Kenntnis genommen wird, dass rund 6'000 deutsche Unternehmen bis Mitte 2001 Firmen in Polen gegründet haben. Rund 70 Prozent der deutschen Unternehmen, so ergab eine Umfrage, halten die Arbeitsleistungen der Polen für ebenbürtig oder gar besser als die der Deutschen. Görlitz und Polen gehören im Westen nahe beisammen. Näher, als Görlitz und Polen wirklich einander sind.

Was jeden erstaunt, der von auswärts nach Görlitz kommt, ist die Grenze, die durch die Stadt führt, das zweigeteilte Schicksal. «Du sagst, vom Krieg nicht versehrt? Aber deutsche Städte sind bombardiert worden. Dann kann die Stadt nicht so wichtig gewesen sein. Doppelstockwaggons aus Görlitz seit 1938? Nie gehört. Pentacon kommt von dort? Die Kamera gibt es nicht mehr. Und Böhme? Jakob Böhme, der Schusterphilosoph? Ostdeutschland!» Ah. Ja, dann kommt das erlösende Ah. Ostdeutschland. Mit Betonung auf Ost. DDR. Und SED. Und VEB. Abkürzungen, die bitter schmecken. Und schon ist klar, wo ich bin, wo ich mich bewege. Verbohrt, eng: So müssen die Menschen dort sein. Und dann muss

ich erklären. Dann bin ich in der Position des Freundes dieser Stadt. Das passiert mir sogar in Görlitz. Im Gespräch mit Zugezogenen, mit Westdeutschen. Einer arbeitet bei der Bank. Ein anderer in einem Amt. Ich komme ins Gespräch, frage meinen Gesprächspartner, der aus Münster hierhergezogen ist, nach den Qualitäten der Stadt. Und höre immer wieder, wie schön die Stadt sei. Schön, ja wunderschön. Aber. Immer ein Aber. Keine Zukunft. Schöne Hausfassaden. Aber keine Dancings. Keine Discos. Noch fünfzehn Jahre warten. Erst die nächste Generation werde es schaffen. Und nicht einmal die Sprache von nebenan beherrschten die Einheimischen.

Und mein Gegenüber? Nein, auch er kann kein Polnisch. Keine Zeit. Zu kompliziert die Aussprache. Und schon sind wir wieder bei den Einheimischen. Gegenüber denjenigen, die hiergeblieben sind, werden Bedenken ausgesprochen. Ob nicht jemand in Görlitz geblieben sein könnte, weil hier seine Heimat sei? Oder dass man in dieser Stadt geblieben sein könnte, weil die Eltern nicht mehr hätten wegziehen können? Oder schlicht deshalb geblieben, weil man im eigenen Haus gewohnt hätte? Gilt nicht, wird mir entgegnet. Die Politiker seien vernagelt. Wer zugezogen ist, spricht schnell von «alten Seilschaften». Wer in Görlitz politisiere, dem fehle ökonomisches Wissen. Der Oberbürgermeister: ein Fachhochschul-Professor, ein Informatiker – keine Ahnung von Wirtschaft. Der Kulturbürgermeister: ein früherer Musiklehrer. Man stelle sich vor: ein Lehrer. Das städtische Parlament zerstritten. Wer in den Behörden Arbeit leiste, sei beengt, eben begrenzt. Erst im Verlaufe des Gesprächs wird zugegeben, dass Politik eben Politik sei, im Westen nicht wesentlich anders.

Und höre ich mich bei denjenigen um, die geblieben sind, dann vernehme ich, dass die Leute aus dem Westen diejenigen aus dem Osten nicht verstehen, sich nicht einfühlen, nicht einpassen können. In Görlitz leben Menschen aus dem Westen, die mit Idealismus in den Osten gezogen sind. Aber sie bleiben privat häufig un-

ter sich. Und erzählen sie in ihrer ehemaligen Heimat, wo sie heute leben, kann sich kaum einer vorstellen, dass es attraktiv sein könnte, an der Neissegrenze zu arbeiten und zu wohnen. Es gibt Geschichten von Freunden, die ihre ehemaligen Schulkollegen aus dem Westen seitdem nicht mehr besucht haben, seitdem diese in den fernen Osten gezogen sind. Vorurteile auf beiden Seiten: Wer aus dem Westen hierhergekommen sei, der hätte im Westen nicht reüssiert. Es ist nicht leicht, gegen Vorurteile anzukommen. Wer von hier kommt und geblieben ist, der hat sich verdächtig gemacht. Wohl früher in der Partei gewesen? Und wer hierhergezogen ist, muss auch seine Gründe gehabt haben. Und diese Gründe sind nicht über alle Zweifel erhaben. Denken die anderen.

Ich gehe durch die Stadt, ich sitze abends am Untermarkt, wo man sitzen kann, ohne im Motorenlärm unterzugehen. Ich fahre mit dem Rad der Neisse entlang, wo noch nicht jeder Meter «gestaltet» ist, wo die Natur noch wuchert. Mir fällt der weit gereiste Galerist Eberhard Kornfeld aus Bern ein, der vom Osten Deutschlands mit Begeisterung als Naturschutzgebiet spricht. In den Neisse-Auen klingt es wirklich so wie in den Dokumentarfilmen von dem Amazonas von früher. Im Westen alles verplant, jede Fläche erstickt. Ob hier Entwicklungsalternativen für Stadt und Region liegen? Ich bin unterwegs nach Wroclaw, wunderbar die Landschaft zwischen Dresden und Görlitz, weit der Blick, das Land kaum zersiedelt. Ich erkenne Qualitäten und Pluspunkte für diese Stadt, die für diese Gegend sprechen. Wäre es gar möglich, dass der äusserste Osten Deutschlands, in dem sich in den vergangenen Jahren kaum nennenswerte Industriebetriebe ansiedeln mochten, zu einer Erholungslandschaft werden könnte? Anstelle einer Re-Industrialisierung liesse sich die Konsolidierung einer ruhigeren Alternative zum Konsum- und Stresswesten aufbauen. Statt dauernd den Westen mit seinen Industrie- und Konsumlandschaften nachzuahmen,

könnte an der Neisse eine von Berlin in zwei bis drei Stunden erreichbare Ruhe- und Regenerationslandschaft geschaffen werden. Aber davon müssten die städtischen Behörden noch überzeugt werden, die es mehrmals im Jahr zulassen, dass in der Görlitzer Altstadt so laute Rockmusik dröhnen darf, dass bis spät in der Nacht nicht ans Schlafen zu denken ist.

Ja, die Stadt ist schon schön, bestätigt mir mein Gegenüber aus dem Westen Deutschlands. Und es folgt ein Aber. Schön, ruhig, aber so weit entfernt. Und die Menschen hier hätten vom Westen profitiert. Der Pole hätte immer arbeiten müssen, jeder *Zloty* dort sei selber verdient, ihm sei der reiche Verwandte aus dem Westen nicht zu Hilfe geeilt. In den Osten Deutschlands aber sei nach der Wende Geld hineingepumpt worden, in den neuen Bundesländern sei man bequem gewesen. Und ich frage nach: Und wer hat gejubelt, als die Mauer fiel? Auch ihr im Westen habt gejubelt. Endlich vereint. Daraufhin habt ihr gearbeitet, jahrelang. Eure Parteiprogramme waren voller «Einheit». Wer geblieben sei, hätte von Arbeit keine Ahnung, wird mir entgegnet. Die Betriebe seien marode gewesen. Nur noch abbruchreif. Mir wird erzählt, dass Geschäftemacher aus dem Westen manche Betriebe regelrecht ausgeschlachtet, ausgehungert hätten, um zu stattlichen Liegenschaften und zu einem neuen Markt zu kommen. Ist jemand, der hier lebt, der geblieben ist, Schuld daran, dass ihm seine Verwandten im Westen Pakete geschickt haben?

Manche, die hier aufgewachsen und geblieben sind, wurden bespitzelt. Manche haben gelitten. Manche haben in der ungeliebten Armee gedient. Und andere waren auf die eigene Armee, auf die eigenen Produkte, auf die eigene Heimat stolz. Nicht anders als anderswo. Man war zu Hause, man lebte in einer vertrauten Umgebung, hier gab es eine Geborgenheit, wie es sie auch anderswo unter Freunden und Verwandten und in einer vertrauten Landschaft gibt. Das ist nicht so genannte Ostalgie. Wenn man den Einheimi-

schen zuhört, weiss man, dass vieles nicht gut war, manches aber Qualitäten aufwies, die es so im Westen nicht gegeben hat. Mir erzählen Menschen, die in Görlitz aufgewachsen und geblieben sind, wie sie nach den Ferien aus Rumänien oder aus Ungarn zurückgefahren sind. Und dann hätten sie von weitem die Landeskrone, den Hausberg von Görlitz, gesehen und gewusst: Ich bin wieder da. Und sie müssen Tränen in den Augen gehabt haben, auch wenn die Bahn langsam fuhr, auch wenn der Geruch von Kohle in der Luft hing, auch wenn sich vieles im Bahnabteil nicht sagen liess, weil man nicht wusste, was einer Dienststelle im Rathaus mitgeteilt werden konnte. Das geht anderen Menschen ähnlich, die anderswo leben, ihre Chiffren haben, ihren kleinen Symbolen nachhängen. Heimat kann überall sein. Sie hingen an der Stadt, die zugegebenermassen mehr Echtheit, mehr Charakter ausstrahlt als jene Fussgängerzonen-Citys mit ihrem stets gleichen Mobiliar im Westen. Und wenn sie die Möglichkeit hatten, im Westen Verwandte zu besuchen? Viele sind zurückgekommen, viele sind im Westen geblieben. Manche haben sich im Produkterausch nicht zurechtgefunden. In jenem Produktewahn, den nicht wenige im Westen auch kritisiert haben. Die Anonymität des Westens wird erwähnt. Der Osten muss neben all dem Druck, all der Enge des Parteiapparats auch Qualitäten aufgewiesen haben. Der Kinderhort, die Schulverpflegung, die Betriebskantine, die Bescheidenheit, die nachbarschaftliche Hilfe, die Zweckgemeinschaften, die Geduld und der im Gegensatz zu heute fehlende Stress werden angeführt. Keine Verherrlichung der Zeit vor der Wende. Die neue Zeit hat auch Vorteile gebracht. Niemand will sie missen. Eindeutig. Endlich kann man dorthin fahren, wohin man will. Endlich kann man fast alles sagen und alles lesen. Endlich keine Parolen und keine Kontrolle mehr. Kein Hausbuch mehr, in das man Besuche von auswärts eintragen muss. Kein Zwang im Betrieb, am 1. Mai auf die Strasse zu gehen. Sie verdienen weniger als die Bekannten im Westen.

Sie fühlen sich manchmal unsicher, wenn ihnen einer aus dem Westen gegenüber sitzt. Denn die aus dem Westen wissen es besser. Immer. Immerhin hat der Westen den Osten übernommen. Die Namen von früher sind weg, die Sprache von früher verschwindet. Man blicke sich nur um: Die Autos kommen aus dem Westen, die Kleiderläden der grossen Ketten im Westen sind alle da, die Waschmittel, das Fernsehen, die Illustrierten; alles, was zählt, ist nicht von hier. Wer hat noch eine ostdeutsche Kamera der Marke Exakta? Wer traut sich noch, mit der russischen Zenith herumzulaufen? Wer ist noch mit dem Roller der Marke Schwalbe unterwegs? Wer liest noch Brecht oder Strittmatter?

Der Osten ist ruhiger. Der Osten ist bescheidener. Der Osten ist unsicherer. Manches ist intakter. Manches ist gemächlicher. Die beiden Amerikaner, die ich in Görlitz kennen gelernt habe, kommen ins Schwärmen, wenn sie von ihrem neuen Wohnort erzählen. Keine Hektik. Die Arbeitnehmer ebenso tüchtig und zuverlässig wie anderswo. Die Kneipen gemütlich. Eine Stadt mit einem Theater. Mit einem eigenen Orchester. Mit Buchhandlungen, wo jedes bestellte deutschsprachige Buch am nächsten Tag vorliegt. Kein Problem, hier Menschen kennen zu lernen. Noch sei die Arroganz des Westens in dieser Stadt unbekannt, sagen Westdeutsche, die nach Görlitz gezogen sind. Die Einheimischen erkennen die aus dem Westen Zugezogenen an ihrer Aussprache, manchmal an ihrem Verhalten und an der Art sich zu kleiden. Görlitz soll ein Geheimtipp bleiben. Bitte nicht weitersagen. Ein Geheimtipp? Ohne Tourismus kommt keine Stadt mehr aus. Ich kann diejenigen verstehen, die geblieben sind. Und ich habe Respekt vor ihnen, auch wenn ich bei manchen Biografien vorsichtig bin, nicht weiss, ob mein Gegenüber nicht auch eine Datscha und andere Vorteile wegen der Mitgliedschaft in einem Gremium gehabt hat. Ich weiss aber auch: Es gab hier Leute, die keine Kompromisse machen wollten, die Berufe hatten, in denen sie nicht unter Druck waren.

Menschen, die keine Vorteile hatten, aber ungehindert so leben konnten, wie sie wollten. Respekt vor denjenigen, die diese Stadt, diese Region so sehr gemocht haben, dass sie geblieben oder sogar hierher zurückgekommen sind.



Ortung einer Stadt

ABGEHÄNGT.

Schwierige Erreichbarkeit

«Meridian». So heisst in Görlitz ein Hotel. «Görlitzer Meridian» – ein neuer Preis, der in Görlitz Dokumentarfilmen verliehen wird. «Meridianstein» ist eine angegraute steinerne Kugel, die 1961, im Jahr von Gagarins Erdumkreisung, neben die Stadthalle gesetzt wurde. Hier gilt die Mitteleuropäische Zeit, Görlitz liegt in der Mitte, genau auf dem 15. Längengrad, dem Meridian. Wer

Görlitz anderswo vertritt, wer für die Stadt irgendwo auftritt, spricht vom Meridian, sagt, die Doppelstadt Görlitz-Zgorzelec liege im Herzen Europas. Görlitz liegt, anderen Städten gleich, in einer Mitte. Görlitz, das ist die Stadt zwischen Dresden im Westen und Wroclaw im Osten. In Görlitz versteht man die eigene Stadt als Brückenstadt zwischen zwei Ländern, im Schnittpunkt zweier Kulturen und Sprachen gelegen. Görlitz, das ist aber auch die Stadt zwischen Berlin im Norden und Prag im Süden. Die Stadt zwischen Böhmen und Preussen. In zwei Stunden gelangt man mit dem Auto vom Görlitzer Obermarkt an den Wenzelsplatz in Prag. Eine direkte Bahnverbindung gibt es schon lange nicht mehr. In zwei Stunden befinden sich Autofahrer aus Görlitz am Ring im polnischen Wroclaw, dem früheren Breslau. In Görlitz lebt man im Bewusstsein, sich auf zwei wichtigen Achsen zu befinden und in der Nähe von vier wichtigen Metropolen zu sein. Görlitz liegt am Kreuzungspunkt der einstigen Via regia, der alten Strassenverbindung von Kiew in der Ukraine nach Santiago de Compostela in Spanien, und einer Route von Süd nach Nord, vom Mittelmeer zur Ostsee. Stadtführer zeigen Touristen auf dem Untermarkt jene Stelle, wo sich beide Achsen getroffen haben.

Görlitz, eine Stadt, die in der Mitte zweier Achsen liegt. Früher lag die Stadt sogar auf der Achse Paris-Moskau. Aber das ist schon lange her. Später befand sich Görlitz an der Bahnstrecke Frankfurt-Moskau. Aber auch diese Zeit ist vorbei. In Frankfurt am Main nahm der Zug Abend für Abend Fahrgäste auf, die eine weite Bahnfahrt vor sich hatten. Das war während Jahren so. Gleich hinter der Lokomotive befand sich der dunkelgrüne vierachsige Schlafwagen der russischen Staatsbahn RZB nach Moskau, dahinter die hellblauen Waggons der staatlichen polnischen Bahngesellschaft nach Wroclaw und Warszawa. Abfahrt gegen halb zwölf Uhr nachts, Ankunft im Grenzbahnhof Görlitz morgens kurz vor halb acht. Die polnischen Schlafwagen, kohlenbeheizt von einer Schaffnerin, die nachts Briketts nachschaufelte.

Frühmorgens, auf der Höhe von Bautzen, brachte sie Kaffee und in Cellophan verschweisste Croissants. Warmwasser im Abteil, sogar zu zweit genügend Platz. In Görlitz stiegen einige wenige Passagiere aus, dann wurde der Bahnsteig geschlossen, bestiegen Bundesgrenzschutz und polnische Grenzpolizei die Waggons zur Pass- und Zollkontrolle. Von nun an waren die polnisch und russisch sprechenden Reisenden unter sich. Drei Stunden später Ankunft in Wroclawdowny. Bis in den Abend hinein zog sich die Fahrt nach Warschau. Und bis Moskau konnten sich die Passagiere nochmals schlafen legen.

Fernreisen von früher quer durch Europa. Frankfurt-Görlitz-Breslau-Warschau-Moskau ohne Umsteigen. All das ist vorbei, die direkte nächtliche Verbindung über Görlitz und Zgorzelec ist im Jahr 2000 eingestellt worden. Demnächst, so die Pläne der Bahn AG, sollen auch noch die verbliebenen zwei Interregiozüge von Dresden über Görlitz nach Wroclaw aus Spargründen gestrichen werden. «Das ist gewiss ein falsches Signal zum Zeitpunkt der EU-Erweiterung», meinte Georg Vogt-Kästner von der Görlitzer SPD. Und Görlitz' parteiloser Oberbürgermeister Rolf Karbaum ergänzte: «In diesem Schritt sehe ich eine deutliche Schwächung der Region und der Stadt. Angesichts der kommenden Erweiterung der Europäischen Union kann es kein Verständnis dafür geben, dass die Region Oberlausitz-Niederschlesien so ins Abseits gedrängt wird.»

Wie anders noch in der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg. «Durchgehende Züge und Wagen rollen auf dieser Linie von Oberschlesien und Breslau über Görlitz bis München, Frankfurt am Main und Hannover-Bremen», hiess es noch 1925 in der Werbung der Deutschen Reichsbahn. Damals gab es in Reichenberg, dem heutigen tschechischen Liberec, sogar noch den Anschluss an die Züge nach Prag. Und es ist noch nicht lange her, da war die Bahnfahrt von Görlitz nach Berlin mehrmals im Tag ohne Umstei-

gen in Cottbus möglich. Bloss noch ein einziges Mal im Tag – und dies nur an vier Tagen der Woche – kann man im Jahr 2004 von Görlitz nach Berlin ohne Umsteigen fahren. Doch die Bahnfahrt dauert 20 Minuten länger als mit dem früheren Interregio. Weil manche Züge zwischen Görlitz und Berlin nur mit knapp 30 Reisenden unterwegs sind, 190 Fahrgäste aber erforderlich wären, damit sich ihr Betrieb lohnen würde, lässt der Ausbau der Zugverbindungen auf sich warten. Deshalb dauert die Bahnfahrt von Berlin nach Görlitz genau so lange wie vor dreissig und noch mehr Jahren. Die eingleisige Strecke Cottbus-Görlitz gilt als Langsamfahrstrecke, obschon früher als eine europäische Bahnachse eingestuft. Die ehemalige Bedeutung der Strecke von Berlin nach Liberec über Görlitz war lange Zeit vergessen. Der Görlitzer Oberbürgermeister kann sich noch daran erinnern, zu DDR-Zeiten am Bahnsteig in Görlitz Paris als Zielort von Zügen aus Warschau gesehen zu haben. Heute verkehren nur noch zwei Züge im Tag von Görlitz nach Wrocław, einer mittags und der zweite abends. Als Folge der EU-Erweiterung wird jedoch im Sommer 2004 der direkte Zug Berlin-Cottbus-Görlitz-Zittau bis nach Liberec verkehren. Die grösser gewordene EU macht 's möglich!

Seit die Deutsche Bahn die so genannte Sachsen-Magistrale vom Westen her in Dresden enden lässt, fahren die Züge nach Warschau über Berlin und Frankfurt an der Oder. Wer heute morgens mit dem City-Nightline aus Zürich, Freiburg oder Frankfurt am Main in Leipzig eintrifft, verpasst regelmässig den schnellen Anschluss nach Görlitz um vier Minuten und kann erst anderthalb Stunden später in Görlitz ankommen als nötig. Görlitz, die Stadt am Meridian, in der früher Eisenbahnwaggons für alle Staatsbahnen Zentral- und Osteuropas hergestellt wurden, ist abgehängt worden.

Die Bahn rückt Görlitz so noch mehr an den Rand. Aber dann gibt es noch die Autobahn. Die Strecke, für die der Zug im besten Fall eine Stunde und fünfzehn Minuten benötigt, können Autofah-

rer zwischen Görlitz und Dresden in funfundvierzig Minuten zurücklegen. «Damit gibt die Bahn im Wettbewerb der Verkehrsträger auf, anstatt mit innovativen Produkten und interessanten Preisen dem PKW und LKW entgegenzutreten», kommentierte Oberbürgermeister Karbaum die Verkehrsanbindung von Görlitz im Januar 2001. Ist der Görlitzer OB unterwegs zu einer Sitzung in der Landeshauptstadt, nimmt er den Wagen. Starke Konkurrenz auch in Richtung Osten, wo die Bahn zu selten bis nach Wrocław verkehrt: Ab 2006 soll die Autobahn von Görlitz bis Wrocław durchgängig befahrbar sein. Die Deutsche Bahn AG weiss um die Langsamkeit der Züge zwischen Dresden und Görlitz und ist mittlerweile mit Plänen aufgetreten, die Langsamstrecke mit neuen Triebwagen in 55 Minuten zurückzulegen. Mit 120 Kilometern pro Stunde soll irgendwann in Zukunft auf dieser Strecke gefahren werden. Noch ist es ein Plan.



Görlitzer Bahnhof heisst eine U-Bahn-Station in Berlin. Dort kamen in den zwanziger Jahren Züge aus dem Süden an. Reichenberg-Berlin war eine Bahnverbindung, die über Zittau und Görlitz in die Hauptstadt führte. Heute sieht das alles anders aus. Krzewina Zgorzelecka heisst der Bahnhof der Kleinstadt Ostritz südlich von Görlitz und in der östlichsten Ecke Sachsens. Der Bahnhof der kleinen deutschen Stadt an der Strecke Zittau-Görlitz liegt in Polen. Hier dürfen Züge der Deutschen Bahn gemäss einem noch zwischen der Regierung der damaligen DDR und der Regierung der früheren Volksrepublik Polen vereinbarten Abkommen auf polnischem Territorium halten. «Ein- und Ausstieg nur für Reisende nach Ostritz (BRD)», stand bis vor Kurzem im Kursbuch. Davor:

«Bahnhof der Polnischen Staatsbahn». Der ehemalige Ostritzer Bahnhof der Deutschen Reichsbahn war früher ein Bahnhalt auf der Strecke von Berlins längst nicht mehr existierendem «Görlitzer Bahnhof» nach Reichenberg.

Dreizehn Mal am Tag hält hier der Zug von Görlitz nach Zittau. Zu Pendlerzeiten morgens und abends zog bis vor zwei Jahren eine rote Diesellok zwei Waggons; war gerade weder Schüler- noch Arbeitnehmerzeit, zog eine Rangierlok bloss einen einzigen Waggon hinter sich her. Heute verkehren hier moderne Dieseltriebwagen der LausitzBahn, der privaten Bahngesellschaft Connex. Das Bahnhofsgebäude ist verfallen, der Schalter ist geschlossen, die Toiletten sind zugemauert, einen Warteraum gibt es nicht mehr. Wer mit der Bahn ankommt, darf das Bahngelände nicht in östlicher Richtung verlassen, er sieht den polnischen Grenzwachter am Bahnsteig warten, geht auf ihn zu, weist seine Papiere vor und hat vor dem Bahnhof an den kleinen Verkaufsbuden – einem polnischen Minimarkt – entlang zur Neissebrücke zu gehen. Auf der anderen Seite der Neisse sitzt hinter einer Luke in einem Container ein Beamter des deutschen Bundesgrenzschutzes.

Ganze vierundfünfzig Minuten benötigt der kurze Zug für die bloss 33 Kilometer von Görlitz nach Zittau. Zweimal überquert der Zug von Görlitz nach Zittau die Landesgrenze und fährt der Neisse entlang auf einer Länge von insgesamt fast 12,5 km durch polnisches Gebiet. Auf der gegenüberliegenden Seite der sich schlängelnden Neisse ist ein Wander- und Radweg zu sehen, der Fluss ist kaum knietief, immer wieder zeigen farbige Pfähle an, dass Deutschland und Polen sich einen Fluss teilen, der leicht zu überqueren ist, aber nicht einmal mit gültigen Papieren durchwatet werden darf. Bahnwärterinnen mit roter Mütze winken vor den verfallenen wirkenden Streckenhäusern der polnischen Staatsbahn dem deutschen Lokführer zu. «Bratkow» steht auf der Tafel der kleinen Haltestelle auf der Höhe des auf deutschem Gebiet stehenden Klos-

ters St. Marienthal, wo der *Zug* auch auf Verlangen nicht hält, weil hier kein Grenzübergang eingerichtet wurde.

Viermal am Tag hielt bis April 2000 ein polnischer Zug im Bahnhof von Krzewina Zgorzelecka, noch früher bediente sogar ein D-Zug der Strecke Bogatynia-Warszawa den kleinen Bahnhof. Und noch 1987 fuhr hier der Nachtzug Bogatynia-Bialystok vorbei. Eisenbahnfans aus ganz Europa, zumeist aber englische Eisenbahnfotografen, kennen diese Strecke. Sie steigen auf der Höhe von Ostritz aus, machen Bilder vom verfallenden Bahnhof, überqueren die Neisse nach Deutschland, um nach einem kurzen Spaziergang durch Ostritz den nächsten Zug nach Zittau zu nehmen, wo sie die Schmalspurbahn nach Oybin besteigen. Wenn sie wüsten, dass in den Jahren 1949 und 1950 die Türen der Bahnwagen auf der Fahrt zwischen Görlitz und Zittau durch polnisches Gebiet abgeschlossen, die Fenstervorhänge sogar zugezogen werden mussten und ein bewaffneter polnischer Grenzer von der Lokomotive aus aufmerksam auf die Eisenbahnwagen zurückzublicken hatte, sie würden sich dieses Fotosujet sofort herbeiwünschen.



DOPPELSTADT. *Stadt mit zwei Hälften*

Görlitz. Derzeit 62'000 Einwohner, zehn Jahre zuvor waren es noch 77'000. Östlichste Stadt Deutschlands, an der Lausitzer Neiße gelegen, eine geteilte Stadt. Zgorzelec heisst der 1945 polnisch gewordene Teil am Ostufer des Flusses. In Zgorzelec leben etwa 35'000 Menschen. Ein Eisenbahnviadukt und eine Strassenbrücke verbinden die beiden Teile der Stadt und zwei Länder. Frü-

her gab es noch weitere Brücken. Mit ihrer Sprengung in den letzten Tagen des Zweiten Weltkrieges ist die Stadt auseinandergebrochen. In eine deutsche und in eine polnische Stadt. Keine Verwandtschaften mehr, nachdem die deutschen Bewohner über die Neisse zurückgetrieben und die verlassenen Häuser von Polen besetzt wurden. Seit der Wende Versuche der Annäherung: Eine Fussgängerbrücke über den Fluss, seit Langem geplant, ist im Jahr 2002 immer noch nicht gebaut, obschon die Pläne gezeichnet, die Vorbereitungsarbeiten erfolgt und die Geldmittel für den Brückenbau bewilligt sind. Nach dem Beitritt Polens zur EU wird die Brücke aber eröffnet werden. Nach dem Mai 2004 wird es kein Zurück mehr geben. Der Fluss ist voller Sandbänke, keine Ruderboote zu sehen, die Aussengrenze der Europäischen Union bis Mai 2004 stets bewacht, Tag für Tag werden hier Menschen aufgegriffen, die versuchen, den Fluss zu überqueren. Nähe und Distanz prägen das Verhältnis der beiden Städte. Man ist froh darüber, in Görlitz die Polen als Kunden zu haben. Doch man ist froh darüber, dass die Grenze nicht allzu offen ist. Die Sprache der östlichen Nachbarn versteht man hier kaum. Görlitz ist auf Zgorzelec angewiesen, Görlitz ist das Kaufhaus der Nachbarn. Die Stadt, die ihr Hinterland verloren hat, braucht den Umsatz, den die Polen bringen. Mit der Osterweiterung der EU werden die Zollanlagen auf der Stadtbrücke verschwinden. Die Europastadt Görlitz/Europa-Miasto Zgorzelec, heute als Bannerwerbung und bei politischen Veranstaltungen als Sprachbegriff präsent, soll Wirklichkeit werden.

Eine Doppelstadt mit zwei Sprachen in zwei Ländern an beiden Ufern des Flusses gelegen. Davon sprechen die deutschen Politiker, doch kaum einer unter ihnen kann sich in Polnisch unterhalten. Freie Fahrt vom Postplatz in Görlitz zur Warszawska in Zgorzelec, mit der Strassenbahn ins Ausland: So soll es eines Tages sein.

Vor dem Zweiten Weltkrieg zählte Görlitz rund 100'000 Bewohnerinnen und Bewohner. Damals gehörte es mit Wiesbaden zu

den wohlhabendsten Städten des Deutschen Reichs. Die Altstadt im deutsch gebliebenen Teil weist einen grossen Bestand von Bauten aus Renaissance und Gotik auf. Keine andere Stadt Deutschlands ist so reich an Gebäuden aus der Zeit der Jahrhundertwende. Görlitz bewirbt sich mit seinen Kulturdenkmälern für das Jahr 2010 um den Status einer europäischen Kulturhauptstadt. Doch die Görlitzer Altstadt ist leer. Dort flanieren Touristen. Aber kaum jemand wohnt mehr hier. Zgorzelec, früher der Ostteil der Stadt, ist durch grosse Wohnsiedlungen aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg geprägt. In Zgorzelec sind Wohnungen Mangelware, während in Görlitz Überfluss an leeren Wohnungen herrscht.

Mit dem Bau der Gründerzeitquartiere und später während der DDR-Zeit verkam der Stadtkern von Görlitz. Als die neuen Platten-siedlungen am Stadtrand entstanden, verliessen immer mehr Menschen die Innenstadt, um in die modernen Wohnungen der «Platte» zu ziehen. Als Folge davon wurden die Altbauwohnungen im Zentrum lange nicht renoviert. Wer die Wahl hatte, eine Zentralheizung zu besitzen und nicht mehr mit der Kohle vom Keller in die Wohnung steigen zu müssen, der wählte die Platte. Nach der Wiedervereinigung hat westliches Kapital die Stadt entdeckt: Wohnbauten wurden erneuert, Geld in Liegenschaften investiert, Investoren hofften auf Rendite. Die Stadt, verwahrlost und grau, verwandelte sich in eine Baustelle. Noch stehen aber Tausende von sanierten Wohnungen leer. Schulabsolventen ziehen nach Bayern und Baden-Württemberg, wo die Löhne höher, die Ausbildungsmöglichkeiten wesentlich vielfältiger sind.

In den Jahren nach der Wende haben die Fassaden Farben erhalten, erstrahlt der deutsche Stadtteil wie kaum zuvor, während im polnischen Stadtteil öffentliches Geld für Renovationen fehlt. Görlitz hat dank Investitionen aus dem Westen einen neuen Glanz erhalten. Doch die Farben der Fassaden täuschen, das Freilichtmu-

seum von Altstadt und Gründerzeitquartieren genügt nicht, um allen, die in dieser Stadt wohnen, Beschäftigung und Einkommen zu garantieren. Je nach Statistik reicht die Quote der Arbeitslosen bis zu 25 Prozent. In Zgorzelec, wo die Löhne tiefer sind, erreicht die Zahl der Erwerbslosen 19 Prozent.

Es riecht in Görlitz nur noch selten nach dem Schwefel der Kohleheizungen. Die Heizungen wurden modernisiert. Das grosse Braunkohlekraftwerk südlich der Stadt wurde geschlossen, vorbei sind die Zeiten, da der Schnee morgens bräunlich war, die Asche aus den Kaminen von Hagenwerder die Stadt bedeckte. Die Autoreifen sind auf dem Kopfsteinpflaster deutlich zu hören. Zwar könnten die allermeisten Autos auch anderenorts in Europa vorfahren, manchmal sind noch alte Trabis und Wartburgs zu sehen. Auch verblasste Aufschriften längst nicht mehr vorhandener Firmen, Berufe, Produkte und Kombinate weisen auf die Vergangenheit und auf den Wandel hin. Eine Stadt im Wandel, eine Stadt, die sich mit Optimismus und Skepsis auf eine ungewisse Zukunft ausrichtet. An der Berliner Strasse, der ehemaligen Flaniermeile zwischen Bahnhof und Innenstadt, stehen Geschäftslokale leer, weil draussen vor der Stadt nach westlichem Muster Einkaufszentren entstanden sind, die man mit dem Auto leichter erreicht. Görlitz ist wohlhabender als Zgorzelec. Görlitz ist grösser als Zgorzelec. Zgorzelec ist jener Teil der Doppelstadt, in dem die Bevölkerung jünger ist. Früher eine Stadt, heute zwei Städte. Heute auch ein Schicksal. Beide Male Randlage. Beide Male auch die Herausforderung, gemeinsam aus der doppelten Randlage etwas zu machen: Der Glaube, die Doppelstadt werde eines Tages inmitten eines neuen und geeinten Europa an der wieder auferstandenen Via Regia von Paris und Frankfurt nach Kiew liegen. Und gleichzeitig die Angst, abseits zu bleiben, weil die kleinen Städte die grossen Investoren nicht locken. Görlitz/Zgorzelec. Eine Stadt mit zwei Hälften, auf der Suche nach der Zukunft.

Görlitz liegt an der Lausitzer Neiße. Die Stadt kehrt aber dem Fluss den Rücken zu, sie nimmt ihn nicht auf. Noch nicht. Die gestaltete Uferpromenade auf der Höhe der Ochsenbastei misst kaum 200 Meter; wer sich weiter gegen Süden begibt, muss den Fluss verlassen, findet sich hinter der verfallenen ehemaligen Kondensatorenfabrik, kommt weiter zu einer Industrieruine, behält dort die Distanz zum Fluss, wo irgendwann eine weitere Seniorenresidenz samt Einkaufszentrum an der Uferstrasse gebaut werden soll. Anschliessend geht man an einer monoton gestalteten Hausfassade entlang, dem Hotel Mercure, und landet nach der Stadthalle an der Stadtbrücke, von wo der Weg nicht weiter am Fluss entlang führt. Nicht viel attraktiver ist der Weg nach Norden. Kaum hat man die Vierradenmühle verlassen, verliert man die Neiße an der Richtung Norden weisenden Hotherstrasse. Den Fluss, der auf so vielen alten Stadtansichten zu sehen ist, gibt es heute in Wirklichkeit kaum. Ansichtskarten aus den zwanziger Jahren zeigen Fluss-Szenen mit Ruderbooten. Einzig an einer Stelle zwischen Stadtbrücke und der Weinlache können heute Ruderboote gemietet werden. Doch weit kommen die Ruderer nicht, denn gegen Norden versperrt ein Wehr den Weg. Und weiter südlich erstreckt sich ein Naturschutzgebiet. Ein Fahrrad- und Wanderweg der Neiße entlang bis zum Wasserschutzgebiet Weinlache und weiter gegen die ehemalige Leschwitzer Brücke in Weinhübel lässt ahnen, wie gut es wäre, auch auf der Höhe der Altstadt zu beiden Seiten der Neiße einen Ausbau des flussnahen Erholungsraums voranzutreiben.

In Zgorzelec, wo schöne Ausblicke auf die Görlitzer Altstadt möglich wären, ist der Weg an der Neiße nicht gepflegt, und kaum jemand verirrt sich dorthin. Wer in Zgorzelec von der Stadtbrücke

nach Norden geht, kann zwar am Fluss entlang wandern, dann landet er aber auf der Einfallstrasse, muss der Fahrbahn entlang wieder in die Stadt zurückkehren.

Verpasste Chancen seit Langem, weil sich an der Neisse zwei Staaten berühren, deren Grenzen nicht wirklich durchlässig sein dürfen, weil hier zwei Städte einander nahe sind, die wirtschaftlich noch unendlich weit voneinander entfernt sind. Der Flusslauf auf Stadtgebiet ist versandet, Jahrzehnte sind es her, seitdem im Fluss gebaggert worden ist. Eine einzige Brücke für Autofahrer, Radfahrer und Fussgänger hält von Rundgängen ab. Als es noch mehr Brücken gab, liessen sich Spaziergänge von einem Ufer zum anderen leicht machen, aber damals gab es die Grenze nicht. Industriebrachen zu beiden Seiten des Wassers strahlen Tristesse aus, mangelndes Interesse von Investoren, das Fehlen eines echten Besuchermagneten am Wasser haben zur Folge, dass das Flanieren an der Neisse noch kein Thema der Stadtplanung ist. Dabei gäbe es schöne Ausblicke, könnten sich neue Blickachsen und Aussichten auf die Stadt beiderseits des Flusses anbieten. Die Fahrradrouten entlang dem Wasser von Ludwigsdorf im Norden durch die Görlitzer Altstadt, unter dem Eisenbahnviadukt nach Hagenwerder und Ostritz ist erst ansatzweise angelegt.

Der Spazierweg am Fluss, ein Bereich des Übergangs von Stadtbauten zu Stadtgrün, von Stadt zum Wasser und von Land zu Land ist noch einzurichten.



Glück hat, wer in Zgorzelec eine Wohnung sucht und sie auch findet. In Zgorzelec sind Wohnungen Mangelware. Hier wohnt es sich, wie es sich bis in den sechziger Jahren, bis zum Bau der Platten-siedlungen am Stadtrand, in Görlitz zur DDR-Zeit gewohnt hatte: Ein Ehepaar mit zwei Kindern, Grossvater und Grossmutter

in einer Dreizimmerwohnung. Manchmal sogar zwei Familien in einer Wohnung. Zwar sind in Zgorzelec in den letzten Jahren Wohnungen erstellt worden. Der Zuzug von neuen Bewohnern, die an der Westgrenze Polens arbeiten wollen, ist gross, die Anzahl der fertig gestellten Wohnungen zu klein. Wer in Zgorzelec keine Wohnung findet, könnte auf der anderen Flussseite eine finden. Noch ist es aber nicht möglich, als Pole in Görlitz Wohnsitz zu nehmen. An leeren Wohnungen mangelt es nicht in Görlitz. Eine Stadt steht zur Vermietung frei. Das erlebt, wer durch Görlitz zu Fuss geht. Ehemalige Hotels an der Berliner Strasse, geschlossene Gaststätten in den Gründerzeitvierteln und in der Altstadt, leere Wohnungen und verfallene Läden an jeder Strasse. Ob im Erdgeschoss oder weiter oben, in Görlitz ist alles zu haben. Mit Stuckdecke und ohne. Renoviert oder noch nicht. Niemand, der eine Wohnung sucht, muss zum Anzeigenteil der Zeitung greifen oder Briefe schreiben, die unbeantwortet bleiben. Man wähle sich eine Strasse aus, man blicke sich um, man wähle. Man gehe etwa die Jauernicker Strasse entlang, blicke nach rechts und nach links, hier eine Aufschrift, dort ein Plakat, an zahlreichen Fenstern eine Telefonnummer. Miete ohne Provision, die beiden ersten – manchmal auch die ersten vier – Monate zinsfrei: Wer in Görlitz eine Wohnung sucht, kann sie sofort beziehen. Die tiefsten Mietpreise Deutschlands, 3,50 Euro Kaltmiete pro Quadratmeter, Wohnungen mit 300 Quadratmetern Fläche, mit und ohne Balkon, alles ist zu haben. Mit öffentlicher Hilfe saniert, mit allem Komfort ausgestattet, an bester Lage, und keiner zieht ein. Der Laden unten im Haus hat zwei- oder dreimal in zwei Jahren den Besitzer gewechselt, jetzt zeigt eine Tafel an der Hausfassade an, dass eine Agentur ihn wieder vermietet. Frank Seibel, Lokalredakteur der Sächsischen Zeitung, berichtete Mitte November 2001 von zwei Brüdern, Besitzer von ererbten über hundertjährigen Häusern an der Landeskronenstrasse, an der Löbauer Strasse und an der Rauschwalder

Strasse: Im ersten Haus stand gegen Ende 2001 jede zweite Wohnung leer, im zweiten jede dritte, und im dritten standen vierzig Prozent der Wohnungen leer. Der Zuzug von Bewohnern von auswärts ist unerheblich, weil in Görlitz Arbeitsplätze fehlen. Und bietet Siemens, Görlitz' zweitgrösster Arbeitgeber, seinen Angestellten in Erlangen bei Nürnberg Arbeitsplätze in Görlitz an, dann mag kaum einer in den unbekanntesten Osten und an den Rand der Republik ziehen, die Wohnungen bleiben weiterhin leer. Der Umzug aus den Plattenbauten in den Stadtteilen Königshufen und Weinhübel in die Innenstadt ist minim. Eine im Jahr 2001 von Studenten durchgeführte Umfrage ergab, dass Jugendliche aus Königshufen nicht ungern in der Innenstadt wohnen würden. Ihre Eltern aber bleiben draussen vor der Stadt wegen der noch niedrigen Mieten, wegen der guten Einkaufsmöglichkeiten im Shoppingcenter und wegen der guten Anbindung durch die öffentlichen Verkehrsmittel. Wer nach dem Eindunkeln regelmässig die Lichter am Obermarkt zählt, kommt auf fünfzehn bewohnte Wohnungen. Die vom Westen Zugezogenen wissen, dass sie sich weder in München noch in Berlin ähnlich grosse Wohnungen an solch zentraler und gleichzeitig ruhiger Lage leisten könnten. Sie ziehen ein und stellen fest, dass die Wohnung über der eigenen unbewohnt ist und eine der beiden anderen Wohnungen auf derselben Etage ebenfalls leer steht. Je nach Schätzung, je nach Studie und Gesprächspartner sind es 6'000, 7'000 oder gar 9'000 Wohnungen, die im Jahr 2002 in Görlitz leer standen, etwa 1'400 sogar renoviert. Und Häuser gibt es ebenfalls in grosser Anzahl zu kaufen. Eine Liegenschaft an der Kränzelstrasse, die im Jahr 2001 noch 100'000 Euro gekostet hat, ist ein Jahr später für weniger als 80'000 Euro zu haben. Ein Drittel aller Häuser in der Görlitzer Innenstadt sind zwischen 1990 und 2000 komplett saniert und modernisiert worden. «Noch deutlich höher», so der frühere Baubürgermeister Jörg-Peter Thoms, «ist die Zahl der Häuser, die zwar

denkmalgerecht rekonstruiert wurden, in denen aber der Innenausbau noch nicht erfolgt ist.» Etwas mehr als eine halbe Milliarde Mark an staatlichen Fördermitteln ist in den zehn Jahren allein in die vier Sanierungsgebiete Nikolaivorstadt, Gründerzeitviertel Südstadt, nördliche Innenstadt und historische Altstadt investiert worden. Liegenschaften sind in Görlitz zu haben. Sehr schöne sogar. Wer ein älteres Haus in Görlitz erwirbt, braucht Ausdauer, weitere Mittel und Phantasie.

HOFFENUNG.
*Die Altstadt lebt
wieder auf*

Fünf Häuser am Untermarkt, darunter die Ratsapotheke, die alte Börse und der Flüsterbogen, das stattlichste Gebäude an der Kränzelstrasse, das Haus Zum Goldenen Anker, sowie ein wichtiges Gebäude am Handwerk, die ehemalige Polsterei Ege, einst der Sitz der Innung der Tuchmacher: Eines nach dem anderen werden sie renoviert. Und immer steckt einer dahinter, der zugezogen ist, einer, der Görlitz zufällig entdeckt hat. Ekart Rittmannsperger kommt aus Grünberg in Hessen. Und weil seine Grossmutter – Jahrzehnte ist es her – einen Sattler aus der Ortschaft Grünberg in Schlesien geheiratet hatte, wollte sich Ekart Rittmannsperger in jener schlesischen Ortschaft umsehen, die seit 1945 polnisch ist. 1994 hatte er sich mit dem Auto aufgemacht, um nach Zielona Göra, dem ehemaligen Grünberg, zu fahren. In Görlitz wollten er und seine Frau bloss übernachten, um am nächsten Morgen weiterzufahren. Rittmannsperger sitzt im Frühstücksraum der Pension «Zum sechsten Gebot», die in einem Hof hinter dem Flüsterbogen genannten Haus am Untermarkt liegt und ihm gehört und sagt: «Wir sind damals durch die Strassen von Görlitz gegangen und waren von dieser Stadt fasziniert.» Etwas später hatte er in der

«Frankfurter Allgemeinen Zeitung» ein Inserat gesehen, in dem die Stadt Görlitz einige Häuser zum Verkauf ausgeschrieben hatte. Heute pendelt der gelernte Werbegrafiker zwischen Grünberg in Hessen und Görlitz. Er hat einige der schönsten Häuser von Görlitz erwerben können, eines, das Haus Zum Goldenen Anker, hatte ihm die Denkmalpflege fast aufgedrängt, weil sie um seinen sorgfältigen Umgang mit historischen Häusern wusste. Weil Rittmannsperger einige der schönsten Häuser der Görlitzer Altstadt erworben hat, blicken manche Görlitzer mit Misstrauen auf seine Ankaufstätigkeit. Das Tafelsilber der Stadt hätte er erhalten, meinen sie, geben aber zu, dass kaum ein anderer mit so viel Elan die Renovation so vieler Häuser ausgeführt haben würde. Er hat Häuser als Ruinen angetreten, als Bauten mit ehemals wunderbaren Fassaden, lecken Dächern, feuchten Wohnungen, in denen das Wohnen nicht mehr möglich war. Eines nach dem anderen hat er sie saniert. Und er ist immer noch dran. Und lange mit demselben Architekten, mit dem ebenfalls zugezogenen Bremer Wolfgang Kück, der am Untermarkt sein Atelier hat. Wie er auf Kück gestossen ist? «Meine Frau und ich standen am menschenleeren Untermarkt, waren überwältigt von den schönen Häusern und sahen, dass im ersten Stockwerk eines Hauses die Lichter brannten. Das war Wolfgang Kücks Atelier, so haben wir uns kennen gelernt.» Rittmannsperger hat Erfahrungen mit dem Umbau von Häusern. Der Ortskern von Grünberg in Hessen muss vor Jahren der Altstadt von Görlitz geglichen haben. «Wer es sich leisten konnte, hat damals Grünberg verlassen und ist auf die grüne Wiese gezogen. Im Ortszentrum hat kaum jemand mehr gewohnt. Heute ist das ganz anders, das Zentrum lebt, junge Leute sind hierhergezogen.» Rittmannsperger ist voller Zuversicht. Görlitz werde es nicht anders ergehen, auch wenn man sich noch etwas gedulden müsse. Die unmittelbare Nähe zu Polen werde sich bezahlt machen. In Polen sei der neue Wohlstand zu spüren. Polinnen aus grenznahen

Orten kämen gerne nach Görlitz, um einzukaufen. Görlitz mit seiner Architektur habe eine besondere Ausstrahlung, verlocke Menschen zum Flanieren. «Man muss Ideen finden, die einen Reiz haben», davon ist er überzeugt. Im Dezember 1998 hat er eines der schönsten Häuser von Görlitz, Struves Ratsapotheke am Untermarkt, erworben. Knappe zwei Jahre später konnte das Ratscafé im Erdgeschoss des renovierten Baus seinen Betrieb aufnehmen, im darauffolgenden Sommer waren die Büros und die Wohnung im Haus bereits belegt. Häuser wie diejenigen in Görlitz liessen sich nicht aus der Ferne lenken, das weiss er, deshalb pendelt Rittmannsperger auch zwischen seinen beiden Heimaten, zwischen Hessen und Ostsachsen. Ein Bauherr oder ein Hausbesitzer vor Ort könne die Schwingungen des Ortes spüren, könne sehen, was fehle, was hinzukommen müsse. Deshalb hat sein Sohn Georg gleich Wohnsitz in Görlitz genommen. Vater Rittmannsperger hat seine Vorstellungen von der Zukunft dieser Stadt am Rand: «Görlitz ist wegen seiner baulichen Substanz ein Kleinod, in dieser Stadt ist Massentourismus fehl am Platz, hier müssen die Bildungsschiene und die Entdeckung des neuen nahen Ostens forciert werden.» Rittmannsperger versucht, den richtigen Mix für seine Liegenschaften zu finden, was angesichts der Strukturschwäche der Stadt nicht einfach sei. Görlitz' Untermarkt ist für Ekart und Georg Rittmannsperger ein ganz spezieller Ort, Treffpunkt einer Clique ideenreicher junger Leute. Ein besonderer Kleiderladen ist schon da, die englischsprachige Bibliothek auch, ein Goldschmied und Uhrmacher richtete sich seinen Laden ein, eine Boutique mit provenzalischen Geschenken und ein Glasladen, ein Steuerberater, eine Informatikfirma, mehrere Familien. Die beiden erstaunt es nicht, dass eine Statistik Mitte 2001 gezeigt hat, dass Görlitz' jüngster Stadtteil die Altstadt ist: «Die Jungen ziehen in die Altstadt, weil da etwas läuft, weil man sich da treffen kann, weil von hier aus alles zu Fuss erreichbar ist», sagt der grossstadtmüde Rittmannsperger. «Die Altstadt ist die Mitte der Stadt, in der es sich

in anspruchsvoller Architektur wohnen lässt. Der soziale Mix stimmt hier, ein nachbarschaftliches Miteinander hat sich in der Altstadt entwickelt». Befragt, wie er als Zugezogener bei den Görlitzern ankomme, meint Ekart Rittmannsperger: «Manche anerkennen uns, sie sehen, dass wir an wichtigen Stellen mit viel Engagement Zeichen setzen. Wir diskutieren nicht lange, wir handeln.» Mit «wir» meint er sich und seinen Sohn Georg, einen ehemaligen Studenten der Kunstgeschichte, der in Görlitz im Kontakt mit Handwerkern, Behörden und Baufirmen die Praxis nachholt, die er im Studium vermisst hat. Weinhändler Axel Krüger mit seinem Weinladen in den Höfen zwischen Untermarkt und Rosenstrasse ist ein wichtiger Partner von Vater und Sohn Rittmannsperger. Und ebenso Architekt Kück. Im Frühling 2001 haben Rittmannspergers die Acht-Zimmer-Pension «Zum sechsten Gebot» eröffnet, in der man sich ein modern eingerichtetes Zimmer im Herzen der Altstadt leisten kann. Etwas langsamer ist es mit der Eröffnung des Szenenlokals «Lucie Schulte» gegangen. Nachdem ein erster Betreiber ausgestiegen war, noch bevor das Lokal eingerichtet war, ist Weinhändler Krüger, auch er ein Zugezogener, in die Bresche gesprungen. Georg Rittmannsperger hat im Sommer 2003 mit der Renovation und mit dem Umbau der alten Börse am Untermarkt begonnen, in der er rechtzeitig zur Reisesaison 2004 am Tag der EU-Osterweiterung das Hotel Garni «Börse» eröffnet hat. Gleichzeitig ist sein Vater daran, das südlich von Görlitz gelegene Schloss Tauchritz zu sanieren. Hier soll in der Nähe des entstehenden Betzdorfer Sees ein weiteres Hotel mit Tagungsräumen entstehen. Manche Beobachter sind über die Zukunftsaussichten dieses Projektes skeptisch, weil in einer Distanz von bloss 5 Kilometern auf der anderen Seite der Neisse auf polnischem Gebiet im ehemaligen adligen Damenstift Joachimstein gleichzeitig ein Casino mit Hotelbetrieb und Restaurant aufgebaut wird.

Mehrere Projekte, die Rittmannsperger und seine Partner in der Görlitzer Altstadt ausgeführt haben, sind ernsthaft und verspielt zugleich. «Lucie Schulte», so der Name des Restaurants im Hof, ist nicht etwa nach dem Görlitzer Wissenschaftler mit dem latinisierten Namen Scultetus benannt, wie manche Gäste meinen. An einem alten Schrank in Bremen hatte Architekt Kück den Frauennamen entdeckt und nach Görlitz mitgebracht. Wer Lucie Schulte war, weiss niemand mehr. Und ob die Geschichte mit dem Namen im Schrank auch wirklich stimmt? Kück jedenfalls hat auch schon eine andere Version dieser Namensgenese zum Besten gegeben.

FEBRUARTERMIN. *Vom anonymen Millionenspender*

Im Jahr 2004 ist es zum zehnten Mal vorgekommen. Und alle, die davon wissen, hoffen auf weitere Male. Jedes Jahr in der letzten Februarwoche ist es soweit. Die Million trifft ein. Eine Million Mark – oder mittlerweile eben 511'000 Euro – für Renovationsarbeiten in der Görlitzer Innenstadt, auf das Konto der Görlitzer Altstadtstiftung überwiesen, einbezahlt von einer Person, die sich nicht zu erkennen gibt. Manche wollten einen Fabrikanten aus Bayern als Spender ausgemacht haben, andere meinten, einen Mäzen aus Liechtenstein hinter der Aktion zu wissen.

Nur der Name des luxemburgischen Rechtsanwalts ist bekannt, der als Mittelsperson wirkt. Ihm muss jeweils auch mitgeteilt werden, welche Projekte mit dem gespendeten Geld im Vorjahr gefördert wurden.

Die Million wird in kleinen Summen weiter verteilt: Zuschüsse an einzelne Bauvorhaben in der Altstadt, die zu deren Verschönerung beitragen. Hier 1'000 Euro, da 15'000 Euro, dort gleich 30'000. Bei der grossen Anzahl der zu sanierenden Görlitzer Altstadtbauten ist die Summe schnell ausgegeben. Ein Gremi-

um, bestehend aus Persönlichkeiten des politischen und kulturellen Lebens, wacht über die Verteilung des Geldes. Einmal ist es vorgekommen, dass die Spende nicht zum erwarteten Zeitpunkt eintraf, was zu Sorgen und Spekulationen führte, weil seinerzeit eine Spendenaffäre rund um die CDU für Unruhe und für juristische Verfahren gesorgt hatte. Und ein anderes Mal, als jemand meinte, herausgefunden zu haben, dass ein Münchner Schokoladenfabrikant und Besitzer der Autoeinstellhalle beim Görlitzer Bahnhof der Spender sei, sorgte ein deutliches Dementi aus München dafür, dass der unbekannte Freund der Görlitzer Altstadt weiterhin unsichtbar im Hintergrund bleiben konnte.

Fast siebenzig Anträge in einem Volumen von knapp 3 Millionen Mark sind im Jahr 2000 bei der Altstadtstiftung eingereicht worden. 54 Objekte profitierten im selben Jahr vom unbekanntem Spender, unter anderem die Kreuzkirche, die Frauenkirche, die Petterskirche, die ehemalige Synagoge und das Krematorium.

Auch für die Strassenbeleuchtung in der Altstadt wurden im selben Jahr Mittel bewilligt.

Das Kuratorium der Altstadtstiftung entscheidet jeweils im Frühling über die Verwendung des Geldes. Möglichst lange noch, hoffen die Kuratoriumsmitglieder. Und soll keiner daher kommen und den Namen des Spenders verraten.



Der barocke Friedhof oberhalb der Nikolaikirche ist ein Kleinod, ein Ort der Ruhe. Der Gottesacker soll zu den schönsten Deutschlands gehören und wird in jedem Reiseführer ausführlich beschrieben. Sanft steigt der Weg den Hang hinauf, links und rechts die Gräber. Schusterphilosoph Böhme liegt hier begraben, Minna

Herzlieb, eine Geliebte Johann Wolfgang von Goethes, hat hier ein Grabmal erhalten. Ein Amerikaner hat dafür gesorgt, dass Jakob Böhme mit einem würdigen Denkmal bedacht wurde. Im Herbst weiden drei Schafe im Friedhofsareal und sorgen dafür, dass das Gras nicht zu hoch wächst. Das Theater Görlitz hat zwischen den Gräbern ein Stück über die Vergänglichkeit des Lebens aufgeführt. Wer den Weg hinauf zwischen den barocken Gräbern geht, entdeckt die Weite der Görlitzer Friedhöfe, die sich bis nach Königshufen hinaus erstreckt. Die ganze Görlitzer Stadtgeschichte der letzten 200 Jahre breitet sich im Friedhof aus. Mehrere Oberbürgermeister sowie Geschäftsinhaber wie der Passagenerbauer Otto Strassburg liegen hier begraben, Bibliotheksgründer Otto Müller, der Industrielle Erwin Lüders, Besitzer der Waggonfabrik, gefallene deutsche Soldaten und die Nachkommen von griechischen Soldaten und Offizieren aus der Zeit des Ersten Weltkriegs sind an ihren Namen und Berufsbezeichnungen zu entdecken. Photoapparate-Hersteller Hugo Meyer liegt hier ebenso begraben wie der Kupferstecher, Maler und Autor Johannes Wüsten oder Süßwarenfabrikant Rudolf Hoinkis, der die Görlitzer Liebesperlen als erster hergestellt hat. Einfache Gräber, Denkmäler in Marmor und Granit, Obelisken, kleine Tempelfronten im ionischen Stil, schwere Familiengrüfte.

Nur die russischen Soldaten, die im Zweiten Weltkrieg in der Region gefallen oder später in der Stadt gestorben sind, wurden an einem anderen Ort begraben. Sie und die Juden von Görlitz. Die Russen liegen in einem kleinen Friedhof neben dem Krankenhaus St. Carolus begraben. Seit 1850 befindet sich an der Biesnitzer Strasse der jüdische Friedhof von Görlitz, in dem auch die Juden der Gemeinden Lauban, Hoyerswerda und Rothenburg bestattet wurden. In der alten Aufbahrungshalle, die seit dem Zweiten Weltkrieg und der Auslöschung der jüdischen Gemeinde von Görlitz nicht mehr ihrem ursprünglichen Zweck dient, lagern unter einem runden Glasfenster mit einem weissen Davidstern auf blauem

Grund Geräte der Technischen Dienste der Stadt in dem zu einem Werkhof umfunktionierten Bau. Der jüdische Friedhof, in dem seit Kriegsende kein Görlitzer Jude mehr beerdigt wurde, ist mit Ausnahme von Samstag frei zugänglich. Langsam versinken im alten Friedhofsteil, der etwas mehr als 400 Gräber aufweist, die Grabsteine in den Boden und zerbröseln die alten Sandsteingräber. Bernd Bloss, Geschäftsführer der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit in Görlitz, erhält gelegentlich Anrufe von Nachkommen von Juden, die aus Görlitz stammen. Sie möchten nicht nur die Synagoge aufsuchen, sondern auch den Friedhof. Dank eines öffentlich finanzierten Projektes mit Namen Xenos lassen sich heute auch verwitterte Gräber finden. Im Jahr 2003 konnten dank dieses Projektes die Gräber inventarisiert werden. Ein Denkmal am Rande des Friedhofs erinnert an die Ermordung der Juden von Görlitz.

Ganz in der Nähe des jüdischen Friedhofs, an der Fröbelstrasse, weist ein anderes Denkmal auf die Toten des Görlitzer Konzentrationslagers Biesnitzer Grund hin. 1943 wurde es als Aussenlager von Gross-Rosen für 1'600 Häftlinge errichtet. Die Häftlinge lebten in zwei Lagerteilen, einem Frauen- und einem Männerlager und arbeiteten für die Kriegsindustrie in der damaligen WUMAG, in der Eisenbahnwaggons hergestellt wurden. Alte Görlitzer können sich noch daran erinnern, wie die Häftlinge täglich an der Melanchthonschule zur Arbeit vorbeimarschierten.

Am Wilhelmsplatz, gleich neben dem ehemaligen Ständehaus, am Kreisgericht am Postplatz, an der Hausfront des ehemaligen Kulturhauses an der Seidenberger Strasse unweit der Dorfkirche von Weinhübel und an einzelnen Wohnhäusern im Stadtzentrum erinnern in Görlitz weitere Gedenktafeln und Denkmäler an die Zeit des Dritten Reichs und daran, dass in Görlitz ausländische und jüdische Zwangsarbeiter in elenden Bedingungen gelebt haben und gestorben sind.

Zeig ich Freunden oder Bekannten Görlitz, gehört an Werktagen stets ein Besuch des Rathauses am Untermarkt dazu. Unbedingt. Nicht, weil ich ihnen etwa den Oberbürgermeister vorstellen möchte. Nicht, weil es eine Versammlung des Stadtrats zu besuchen gilt. Wir betreten das Rathaus, ich lasse meine Gäste voraus gehen. Und kaum haben wir die ersten Stufen hinter uns, setzt das Staunen ein. Die meisten meiner Bekannten haben so etwas noch nie gesehen, bestenfalls kennen sie das, was sich ihnen da bietet, aus einem alten Film. Mit einem regelmässigen Rattern steigen die Kabinen eines Paternosters im rechten Schacht langsam nach oben, während links, Stufen ähnlich, ein Abteil dem anderen nach unten folgt. Die Kabinen bieten zwei oder drei Personen Platz. Nicht alle Besucher des Rathauses fassen gleich Mut und besteigen das fahrende Abteil. Ich zeige ihnen, wie es den Handgriff mit der Rechten zu halten gilt. Und ist der rechte Fuss auf der Bodenfläche der langsam steigenden Fahrkabine, gilt es, rasch den ganzen Körper nach vorne zu bewegen.

Nicht alle wissen, wie dieser Aufzug heisst, Paternoster ist ein Begriff aus alter Zeit, der den Jüngeren nicht geläufig ist.

Ich ermutige meine Begleitung, die Fahrt anzutreten. Ältere und ängstliche Gäste sind zunächst unsicher, dann aber ist das Gaudi hörbar. Wir fahren langsam nach oben, im dritten Stockwerk verlassen wir die kleine türlose Kabine, in der sie staunend nach oben gefahren sind. Dann aber nochmals hinein, nein, es ist keinesfalls gefährlich, sage ich meiner Begleitung. Wir fahren in den Dachstuhl hinauf und die Kabine beginnt sich oben knarrend und ruckweise seitlich zu bewegen und schon befinden wir uns im anderen Schacht auf der Rückfahrt ins Erdgeschoss. Mir gefällt es, dass das neue Zeitalter der gläsernen Liftkabinen hier noch keinen Einzug gehalten hat.



NACHBARSCHAFT.
*Neue Nachbarn
an der Neiße*

Oder und Neisse. Eine Doppelbezeichnung aus dem Inventar der Vertragsspezialisten und Historiker, heute gängiger Begriff für die Ostgrenze Deutschlands von der Ostsee im Norden bis nach Tschechien im Süden. Lausitzer Neisse und Görlitzer Neisse lautet die Bezeichnung jenes Flusses, der in der Wirklichkeit viel unscheinbarer ist, als man ihn sich anderswo vorstellt. Viel weiter im Osten

nochmals eine Neisse, die Glazer Neisse. Es gibt Historiker, die darauf hinweisen, dass die amerikanischen Unterhändler nach dem Zweiten Weltkrieg nichts von der Existenz dieser anderen Neisse gewusst hätten. Die Neissegrenze hätte demnach viel weiter östlich liegen können. Nur hatten die russischen Unterhändler auf den Karten im Verhandlungszimmer ihre Finger mit Bedacht auf die Lausitzer Neisse gelegt. Oder und Neisse waren bis Kriegsende 1945 keine Grenzflüsse gewesen. Die heutige östliche Grenze Deutschlands ist keine im Laufe der Jahrhunderte entstandene und gesicherte Sprach-, Kulturoder Landesgrenze. Nach dem Sieg über Nazideutschland legten Amerikaner, Russen und Engländer 1945 in Potsdam eine neue Grenze fest, die innert kürzester Zeit verwirklicht wurde. Damit wurde Görlitz zur geteilten Stadt. Die «ehemaligen deutschen Ostgebiete» kamen unter polnische Verwaltung. Polen, im Osten durch Russland weiter Gebiete beraubt, wurde mit alliierter Einwilligung für den Verlust ganzer Landstriche im Westen entschädigt. Frankfurt an der Oder, Guben, Bad Muskau und Görlitz, alle vier Orte lagen nun an Grenzflüssen. Görlitz hatte auf der anderen Flussseite einen Stadtteil und zusätzlich mit der Görlitzer Heide ein weites wirtschaftliches Hinterland verloren. Die Oder-Neisse-Linie wurde nach dem Krieg zu einem Symbol. Symbol der Wiedergutmachung für die Polen. Symbol für Strafe und Verlust für die Deutschen. Das Abkommen von Potsdam löste Völkerwanderungen aus, das Leid des Zweiten Weltkrieges wurde fortgesetzt. Polen aus den Gebieten um Lemberg, Tarnapol und Wilna wurden umgesiedelt, mussten ihre Heimat verlassen und in Gebiete umziehen, die ihnen fremd waren. Deutsche aus Schlesien und aus anderen Gebieten mussten nach Westen ziehen, in Gegenden, die auch ihnen fremd waren. Millionen Menschen, Deutsche und Polen, mussten ihre Weiler, ihre Dörfer, ihre Städte aufgeben. Wer aus dem Osten in die ehemals deutschen Gebiete zwischen Breslau und Görlitz zog, den verband keine Erinnerung, keine

Identität, keine Sprache mit den zerstörten, verlassenen, verbrannten deutschen Orten. Wer aus Schlesien über Neisse und Oder ziehen musste, der blickte zurück in eine verlorene Heimat. Die Menschen, die neuen Nachbarn zu beiden Seiten von Oder und Neisse, verband keine gemeinsame Geschichte. Menschen aus Ostpolen, Ukrainer und Deutsche, jetzt an der Neisse Nachbarn geworden, waren sich fremd, mussten sich fremd bleiben, weil sie weder eine gemeinsame Sprache noch verwandtschaftliche Beziehungen hatten. Die Nachbarschaft gestaltete sich lange schwierig. Östlich der Neisse fürchtete man ein wiedererstarktes Deutschland, das sich die verlorenen Gebiete zurückholen könnte. Die Vertriebenenverbände, vorab die Schlesierorganisationen, setzten sich für eine Rückkehr ein. Daher beharrte Polen auf der Unterzeichnung von Verträgen, mit denen die neue Grenze anerkannt würde. Im Juli 1950 unterzeichneten die Regierungen der DDR und Polens den so genannten Görlitzer Vertrag, das «Abkommen zwischen der Republik Polen und der Deutschen Demokratischen Republik über die Markierung der festgelegten und bestehenden polnisch-deutschen Staatsgrenze», der die Oder-Neisse-Linie als Grenze bestätigte. Polen und die DDR waren Mitglieder der kommunistischen Staatengemeinschaft und des östlichen Wirtschaftszusammenschlusses Comecon sowie des Warschauer Paktes. Dies sollte die Bande zwischen den beiden Ländern auf offizieller Ebene noch enger werden lassen.

Die Oder-Neisse-Grenze wurde im Sprachgebrauch der DDR zur «Friedensgrenze» der beiden «Bruderstaaten». Die Freundschaft zwischen beiden Ländern war verordnet. DDR-Bürger konnten ab September 1971 pass- und visafrei in den Osten reisen.

Doch den DDR-Behörden bereitete die geöffnete Grenze über Oder und Neisse auch Sorgen, weil die Reformbestrebungen in Polen den Bürgern mehr Freiheiten brachten, als sie die DDR-Behörden der eigenen Bevölkerung gewähren wollten. Mit dem Aufkom-

men der Solidarnosc-Bewegung in Polen wurde die Grenze zu Polen wieder geschlossen. Ab Oktober 1980 konnten nur noch Funktionäre über die Grenze ins Nachbarland gelangen, der kleine Grenzverkehr von Görlitz nach Zgorzelec kam zum Erliegen. Aus der «Grenze der Freundschaft» wurde eine für Bürger der DDR hermetisch geschlossene Grenze. Bürger der Bundesrepublik, die nach Polen reisten, konnten in Görlitz die Grenze passieren, sofern sie über gültige Einreisepapiere verfügten.

Neue Dynamik kam an der Grenze mit der Vereinigung von Bundesrepublik und DDR auf. Im Juni 1991 unterzeichneten die BRD und Polen den «Vertrag zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Republik Polen über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit». Früher hatten schon BRD und Polen mit der Vertragsunterzeichnung von 1970 zur Zeit der Ära Brandt-Scheel ihre Beziehungen wesentlich verbessert, indem Bonn die Oder-Neisse-Grenze als «westliche Staatsgrenze der Volksrepublik Polen» anerkannt hatte. Seit Wende und Wiedervereinigung versuchen beide Staaten, eine regionale Zusammenarbeit über die Staatsgrenzen hinweg zu verwirklichen. Gemeinsame Vorhaben wie die Schaffung eines internationalen Naturschutzgebiets Unteres Odertal oder die geplante Wiederherstellung des Pückler-Parks im deutschen Bad Muskau und in Leknica in Polen gehörten zu den Versuchen neuer Kooperationen im Hinblick auf eine Aufnahme Polens in die Europäische Union. Im Rahmen dieser Vorhaben bewegen sich auch die grenzübergreifenden Projekte zwischen Zgorzelec und Görlitz, zu denen der Betrieb der Buslinie Zgorzelec-Görlitz, die gemeinsamen Sitzungen der beiden Stadtparlamente, die Planung einer grenzüberschreitenden Strassenbahnverbindung, das alljährliche Kinderfest auf der Neissebrücke, die Schaffung binationaler Kindergärten, der Aufbau des Polnisch-Unterrichts in Görlitz, die Kooperation zwischen dem Theater Görlitz

und dem Theater in Jelenia Gora, die Herausgabe eines gemeinsamen Amtsblatts und der Bau einer Fussgängerbrücke zwischen der Görlitzer Altstadt und Zgorzelec gehören.



Es ist das Jahr 2002. Polen und Tschechien stehen auf der Warteliste. Und dann auch noch Ungarn und die Slowakei. Doch die liegen weiter weg. Und diese Länder kümmern vorerst noch wenig. Es geht um die Ost-Erweiterung der Europäischen Union. Niemand in Görlitz vermag genau zu sagen, was sie bringen, wie sie sich auswirken wird. Alles wird anders werden. Davon ist man in Görlitz jedenfalls überzeugt. Und der Beitritt Polens wird der Stadt wirtschaftlich einen Aufschwung bringen. Das sagen die Politiker vor Ort. Görlitz als Schwelle zum Westen für die einen und als Eintrittsort nach Osten für die anderen. Auf den Einwand, dass sich Ostgeschäfte von Frankfurt am Main oder Köln per Mail, Fax und Telefon ebenso gut abwickeln lassen, gibt es keine Antworten. Der Weg nach Osten führe über Görlitz, behaupten die Optimisten. Aber er könnte auch an Görlitz vorbeiführen. Denn Lastwagen mit Waren für den Osten werden in Ludwigsdorf bei Görlitz nach erfolgter EU-Erweiterung nicht mehr halten müssen. Wer sagt, dass Geschäftsleute und Lastwagen ausgerechnet in Görlitz einen Halt machen müssen, wenn die Autobahn Dresden-Wroclaw eines Tages durchgehend und abfertigungsfrei funktioniert? Der Schlesiens-tourismus wird ins Feld geführt. Aber übernachten lässt sich ebenso gut und gewiss preiswerter in Jelenia Göra und Wroclaw. Firmen wie die amerikanische «Görlitz Fleece» und «twenty4help» sind wegen der neuen Perspektiven an die Grenze gezogen. Ihr Management glaubt zum Zeitpunkt vor der Erweiterung der EU an Verän-

derungen und an einen neuen Markt. Noch sind andere nicht nachgezogen. «Görlitz Fleece» hat sich wegen der Nähe zu Osteuropa an diesem Ort niedergelassen. Aber nicht zuletzt auch wegen der vielen in der Stadt ansässigen Fachkräfte der ehemaligen DDR-Textilindustrie. Die Osterweiterung ist für die international operierenden Unternehmen eine Chance. Doch Handwerker, Besitzer von Kleinbetrieben und die meisten Einwohner denken zunächst anders, sie denken an den Zustrom von Arbeitsuchenden aus Polen und Tschechien. Wer an alle die Menschen denkt, die über die Grenze kommen könnten, klammert sich gerne an die Aussage der Politiker auf Bundesebene, wonach die Osteuropäer zunächst sieben Jahre nach Aufnahme der neuen Länder in die EU werden warten müssen, bis sie als Arbeitskräfte in Deutschland arbeiten dürfen. Wie gross das Migrationspotenzial der Arbeitswilligen, wie gross der Drang nach Westen sein wird, vermag niemand abzuschätzen. Was die neue Ära der Region und der Stadt bringen wird, ist unerforscht. Werden die Handwerker, die Bau- und Industriearbeiter aus dem Osten als Touristen die Grenze passieren, um dann noch häufiger als billigere Arbeitskräfte in der alten EU Fuss zu fassen? Das ist die Angst, die die Menschen bewegt. Werden Arbeitnehmende aus dem Osten jetzt in Bayern und Baden-Württemberg den Ostdeutschen die Arbeit nehmen, die dort Beschäftigung und Einkünfte gefunden haben? Werden sie es jetzt sein, die alle zwei Wochen aus München und Freiburg mit dem Nachtzug nach Hause fahren, weil sie zwei Wochenenden im Monat bei ihrer Familie verbringen wollen? Ein Büro mit der Aufschrift «Europa» kennt das Görlitzer Rathaus nicht, Juristen oder Ökonomen, die sich mit den möglichen Auswirkungen des neuen Zeitalters befassen, fehlen in Görlitz. Die «mangelnde Vorbereitung» der Region auf die Herausforderung EU-Osterweiterung hat im Herbst 2001 der CDU-Kreisverband des Niederschlesischen Oberlausitzkreises angeprangert. Ohne Folgen. Spezialisten in Berlin, die sich mit Migrationsfragen und mit der

Wirtschaftslage in Mittel- und Südosteuropa befassen, erwarten, dass in den ersten 15 Jahren nach dem EU-Beitritt Polens, Tschechiens und Ungarns vier bis fünf Millionen Zuwanderer nach Westen ziehen werden. Focus Deutschland. Vorausgesetzt, die volle Freizügigkeit für Arbeitskräfte wird eingeführt. Hinzu soll in den ersten Jahren rund eine Viertel Million Grenzpendler kommen: 200'000 aus Polen und weitere 50'000 aus Tschechien, die täglich oder wöchentlich nach Deutschland zur Arbeit fahren. Unter der Hand wird zugegeben, dass sich letztere Schätzung eher am unteren Rand der Wahrscheinlichkeit bewegt. Vergleiche mit der Zeit, als Portugal und Spanien der EU beitraten, funktionieren nicht. Denn damals lebten bereits Spanier und Portugiesen als Fremdarbeiter in Westeuropa. Zudem ist der Druck von Ost nach West unvergleichlich grösser nach Jahren von Stacheldraht und scharfen Asyl- und Einwanderungsgesetzen. Löhne, die sieben Mal höher liegen, locken ebenso wie die bessere Sozialgesetzgebung im Westen. Wer heute in Görlitz Arbeitnehmer ist, bleibt skeptisch, ist abwartend. Die niedrigeren Löhne in Polen und Tschechien könnten zu einem Abwandern von Dienstleistungen aus der Region nach Osten führen, meint Constanze Krehl, sächsische SPD-Vorsitzende und Abgeordnete des Europäischen Parlaments. Und die 8'000 bis 10'000 leerstehenden Wohnungen?

Auf der anderen Seite der Neisse herrscht akute Wohnungsnot. Zustände, die ärger sind als diejenigen in der ehemaligen DDR und die man bereits zehn Jahre nach der Wende in Ostdeutschland vergessen hat. 8'000 Polen in Görlitz? In der Theorie kein Problem. Die Polen als Kunden? Ja, gerne. Michael Prochnow, Mitglied der SPD-Fraktion im städtischen Parlament, ist davon überzeugt, dass im Rahmen der EU-Aufnahme Polens bereits im Jahr 2004 eine Möglichkeit geschaffen werden kann, rund 1'000 Menschen aus Zgorzelec als Mieter in Görlitz in Wohnungen unterzubringen. Ob

das eines Tages sein wird? Im Jahr 2001 lehnten gemäss einer Umfrage 42 Prozent der Sachsen die EU-Erweiterung ab. «Die Befürchtungen sind zum grössten Teil wirtschaftlicher Art», teilte die sächsische Staatskanzlei mit.

KENNENLERNEN. *Wer will schon Polnisch lernen?*

«Wir sind an einem Ort, wo man die Polen kennenlernen kann», sagt Ulf Grossmann, Kulturbürgermeister in Görlitz. «Hier sind sie gleich nebenan, man muss nur über die Brücke gehen, wenn man Polnisch hören und üben will.» Der Ort an der Grenze wäre seiner Ansicht nach für einen Dialog wie geschaffen. Bereits existiert in Görlitz ein deutsch-polnischer Kindergarten an der Otto-Müller-Strasse, schräg gegenüber der ehemaligen Synagoge. Und in Zgorzelec gibt es einen polnisch-deutschen Kindergarten. Zwölf polnische Kinder kommen von Zgorzelec über die Brücke auf die deutsche Seite in den Kindergarten. Und das Interesse am zweisprachig geführten Unterricht ist auf der polnischen Seite der Neisse gross. Mit zwanzig Kindern auf der Warteliste sogar so gross, dass sich ein weiterer Kindergarten füllen liesse, wäre das Geld vorhanden. In umgekehrter Richtung ist es vergleichsweise still: Bloss vier deutsche Kinder besuchten im Herbst 2003 den polnischdeutschen Kindergarten auf der anderen Seite der Neisse. 2002 wurde am Gymnasium Annenschule eine bilinguale siebente Klasse eröffnet, von der Sachsens Kulturminister Karl Mannsfeld meinte, sie sei als «Vergleichsmassstab für ganz Sachsen» zu betrachten. Vierzehn polnische und deutsche Schüler machten den Start, ein Jahr später kam eine zweite siebte Klasse hinzu. «Mehr deutsches Interesse für diese Klassen wäre wichtig», heisst es am Gymnasium, den 18 Schülern aus Zgorzelec stehen nämlich in der zweiten siebten Klasse nur fünf deutsche Schüler gegenüber.

Polnisch-deutsche Sprachbemühungen gibt es auch anderswo. Im «Modehaus Schwind's Erben» am Dicken Turm ist Personal angestellt, das Kunden in Polnisch bedienen kann. Im Kaufhaus Karstadt und bei H & M finden sich Hinweise in polnischer Sprache. An beiden Orten kann Kundinnen und Kunden in polnischer Sprache geholfen werden. Wer bei Karstadt aufsteigen will, sagt der frühere Geschäftsführer Robert Kob, muss heute Polnisch verstehen, sich in der Sprache der Nachbarn verständigen können. Mirosława Baensch, Polnischlehrerin an der Volkshochschule Görlitz, hat schon mehrfach Verkaufspersonal bei Karstadt und beim Baucenter Hornbach in die polnische Sprache eingeführt. Sechzig Unterrichtsstunden beträgt das verkaufsgezielte Sprachtraining. Immerhin, so Ulf Grossmann, stammen etwa 30 bis 40 Prozent der Kunden in Görlitz aus Polen. «Wer Polnisch spricht, hat bessere Chancen im Verkauf», sagt der Görlitzer Kulturbürgermeister.

Was für das Verkaufspersonal gilt, gilt nicht unbedingt für die Beamten. Die Bürgermeister von Görlitz und Zgorzelec kommen regelmässig zusammen. Doch Polnisch sprechen die Stadtväter aus Görlitz nicht. Die Stadtplaner beider Städte verkehren auf unkomplizierte Art und Weise miteinander, wenn auch nicht auf Polnisch. Bei den Sitzungen der beiden Stadtregierungen sind Übersetzerinnen anwesend. Piotr Pavlovicz, der Stadtbaumeister von Zgorzelec, kann sich in deutscher und französischer Sprache verständigen. Sein deutscher Kollege kann kein Polnisch. Deutsche und polnische Sportler spielen regelmässig gegeneinander und miteinander, manche Sportmannschaften in Görlitz haben auch polnische Sportler in ihren Reihen. Sportsprache aber bleibt Deutsch. Die beiden Stadtparlamente kommen einmal im Jahr zu einer Sitzung zusammen. Die gemeinsame Sitzung allerdings habe mehr symbolischen Charakter, berichten Teilnehmende aus Zgorzelec und aus Görlitz. Und auch an dieser Sitzung geht nichts ohne Dolmetscher.

Zwar konnte das Konzept eines zweisprachigen Unterrichts an einem Gymnasiums 2002 erstmals umgesetzt werden. Doch Unterrichtsmaterialien stehen «noch nicht in wünschenswerter Anzahl zur Verfügung», sagt CDU-Landtagsabgeordneter Volker Bandmann. «Mit dem EU-Beitritt Polens gewinnt das Erlernen der polnischen Sprache eine zusätzliche Bedeutung, da sich der regionale Nachteil von der Randlage in einen regionalen Vorteil wandeln kann.» Am Gymnasium am Wilhelmsplatz kann Polnisch erlernt werden, auch wenn sich die Nachfrage in Grenzen hält. Gelehrt wird in erster Linie Englisch. «Der Unterricht in Polnisch ist noch konventionell. Dabei könnte man über die Grenze, läge doch das Fremdsprachgebiet sozusagen vor der Haustür, liesse sich der Praxisbezug auch jenseits des Grammatikunterrichts herstellen», sagt Grossmann. Anders sieht es auf der anderen Seite der Neisse aus. In Polen wird die Sprache des Nachbarn viel intensiver erlernt. Das habe mit dem Marktdruck zu tun, das hänge mit dem Drang nach Westen zusammen, beobachtet Alexander Enz, deutscher Jurist, der in Zgorzelec seine Kanzlei führt und Mandanten in beiden Sprachen berät. Er ist aus Ulm nach Görlitz gekommen, ihn hat von Anfang an die Situation an der Sprachgrenze fasziniert, die Sprache der Nachbarn hat er in Krakau erlernt.

Deutsche lernen seltener freiwillig die Sprache des Nachbarlandes. Aber heute häufiger denn je zuvor. Polen rückt nämlich immer näher, immer häufiger kommt es zu geschäftlichen Kontakten mit Polen. Acht Polnischklassen führte Mirosława Baensch im Frühling 2001 an der Volkshochschule Görlitz. Und weil die Nachfrage nach polnischen Sprachkursen gestiegen ist, wurde sie schon damals von einer Kollegin unterstützt, die ihrerseits weitere drei Klassen führte. Im Herbst 2003 lernten bereits 200 Erwachsene in 17 Kursgruppen an der Volkshochschule Görlitz die Sprache des Nachbarlandes. Polnisch, meint Jurist Enz, sei keine leicht zu erlernende Sprache. Das beginne mit der Aussprache, mit den Zischlauten, und gehe weiter über die Deklination, die mit ihren

sieben Fällen komplexer sei als die deutsche. Wer früher in Görlitz Russischunterricht gehabt habe – und das sind alle, die hier vor der Wende ab der fünften Klasse in einer höheren Schule waren –, dem falle der Polnischunterricht leichter, sagt Mirosława Baensch, eine gebürtige Polin, die vor 34 Jahren von Polen nach Görlitz gezogen ist. Von 1980 bis zur Wende sei es Bürgern der DDR angesichts der Solidarnosc-Bewegung nicht mehr ermöglicht worden, die Grenze so frei zu passieren wie in den Jahren zuvor. Die Polen aber hätten im kleinen Grenzverkehr die deutsche Seite der Neisse problemlos aufsuchen können. Damals sei es zu Animositäten gekommen, die bei den älteren Görlitzern nicht vergessen seien. So unstillbar sei der Drang nach Produkten gewesen, dass Kunden aus Polen die Görlitzer Läden regelrecht leer gekauft hätten. Betriebe wie der Waggonbau, der Maschinenbau und die Verwaltung hätten intern Läden einrichten müssen, zu denen die Polen keinen Zugang gehabt hätten. Hier seien Konsumgüter ausschliesslich an Deutsche verkauft worden. Wenn die Bürger der DDR nach der Arbeit in die normalen Läden gekommen seien, wären die Gestelle bereits leer gewesen. «Die Görlitzer mochten die Polen trotz aller parteioffiziellen Parolen wie ‚Friedensgrenze‘ und ‚Völkerfreundschaft‘ nicht. Zur Negativstimmung von damals sind seit der Öffnung der Grenzen neue Vorurteile gekommen. Angst vor Autodieben und vor Taschendiebstahl auf dem Polenmarkt in Zgorzelec, Verachtung angesichts der Polen, die mit Handwagen in Görlitz ausrangierte Fernsehgeräte und Kühlschränke, Möbel und andere Gegenstände sammeln, Angst vor Menschen anderer Muttersprache, all das hält die Neugierde auf den anderen sowie die Lust auf die Sprache der Nachbarn in engen Grenzen», beobachtet Alexander Enz. «Zwar fahren viele über die Stadtbrücke, um in Polen billigeres Benzin zu tanken. Zigaretten aus Zgorzelec, die massiv billiger sind, Gemüse vom Polenmarkt, der Besuch beim Herrenfriseur und Ausflüge in die Bordelle jen-

seits der Neisse sind an der Tages- und Nachtordnung. Aber in der Regel beschränken sich die Kontakte auf diese Bereiche. Der Tankwart kann den Betrag in Zloty auf Deutsch aufsagen, die Friseurin ebenfalls und die Marktfrau auch. Und je mehr die Zeit vergeht, umso besser können sich Gespräche entwickeln, weil man sich besser kennt und die Deutschkenntnisse der Polen zunehmen.» Fast 80 Prozent der Jugendlichen in Zgorzelec lernen Deutsch. Das sagt Marek Wolanin, Vorsitzender des Rates von Zgorzelec kurz vor dem EU-Beitritt Polens. In Sachsen lernen dagegen nach Angaben von Ministerpräsident Georg Milbradt zum selben Zeitpunkt mehr junge Menschen die spanische Sprache als Tschechisch und Polnisch zusammen!

Fahrten ins Riesengebirge zu den Ferienorten oder zu den Skifahrern werden unternommen. Aber viele Görlitzer halten sich da zurück, denn jeder kennt jemanden, der wiederum jemanden kennt, dessen Wagen gestohlen worden oder dessen Geldbeutel verschwunden sei. «Machen Sie Ferien in Polen, Ihr Auto ist schon dort», heisst ein häufig geäussertes Satz. Und auch solche, die von sich sagen, sie seien eigentlich vorurteilslos, erzählen von fingierten Polizeipatrouillen auf polnischen Überlandstrassen, von Taschendieben und Überfällen. Das hat zur Folge, dass viele Görlitzer eher London als das nähere Wroclaw kennen. Ohnehin ist bei vielen die Neugierde auf weiter entfernte Westdestinationen grösser als auf den Osten, den man früher zu besuchen hatte, wollte man ins Ausland reisen.

«Visionen zu einem erweiterten Europa nach 2004 sind in genügender Zahl vorhanden. Aber wie kann man sie denjenigen erklären, die arbeitslos sind und Angst haben vor Handwerkern und Händlern aus Polen, die an wesentlich tiefere Löhne gewöhnt sind?» fragt Ulf Grossmann. «Ohne Sprach-, Politik- und Geschichtskenntnisse, kurz ohne Kultur und ohne die Häuser, in denen sie stattfinden und vermittelt werden kann, ist gegenseitiges

Kennenlernen und Vertrauen nicht möglich.» Das ist auch die Erfahrung von Ralf Czajkowski, der in Görlitz und in Zgorzelec je ein Kulturbüro führte und einer der wenigen echten Grenzgänger zwischen beiden Seiten war. Er vermittelte während mehr als zehn Jahren von seinem Büro im Kellergeschoss der Stadthalle in Görlitz und vom «Dom Kultury» in Zgorzelec aus Kontakte zwischen kulturellen Institutionen, Vereinen und Menschen in den beiden Städten. Zu den Grenzgängern gehören auch die beiden Görlitzer Anwälte Sören Liebig und Ulf Hüttig, die die Interessen polnischer Staatsbürger bei deutschen Behörden oder vor deutschen Gerichten vertreten. Klaus Weber, Geschäftsführer des real-Marktes in Zgorzelec, ist ein Deutscher, der Tag für Tag über die Neisse fährt, um das von einer deutschen Handelskette betriebene Einkaufszentrum mit seinen 350 polnischen Angestellten zu leiten. Noch ist die Zahl der Grenzgänger überschaubar: Kaum einer, der von West nach Ost zieht. Und die Zahl der polnischen Staatsbürger, die 2002 eine Erlaubnis hatten, in Sachsen zu arbeiten, betrug erst 200, zumeist Leute im Baubereich wie Stuckateure und Tischler.

Polen ist nah und weit weg zugleich. Polen kauft in Görlitz ein. Die polnische Sprache ist in Görlitz im Vormarsch. Man hört die Polen auf der Berliner Strasse, in den Geschäften. Eindeutig. Im Theater werden die Texte der Opern und Operetten digital über der Bühne in polnischer Sprache synchron gezeigt. Und seit 2002, der hundertfünfzigsten Theatersaison, wird in Görlitz regelmässig polnisches Theater aufgeführt. Intendant Michael Wieler hat mit dem Theater von Jelenia Góra bereits 2001 eine Vereinbarung getroffen, wonach zuerst fünf bis sechs Stücke am Demianiplatz im Jahr in polnischer Sprache zu sehen sind. Weil in Zgorzelec ein Theaterensemble und ein Theatersaal fehlen, wird er das Theater füllen können, davon ist Wieler überzeugt. Ein Jahr nach der Eröffnung des renovierten Theaters bot Intendant Wieler bereits zwölf Schauspiele in polnischer Sprache an. Polen und Deutsche über die Kul-

tur und über gemeinsame Alltagsprojekte zusammenführen, war ein Anliegen von Ralf Czajkowski. Er organisierte das polnisch-deutsche Kinderfest «Wir Neissekinder», an dem Kinder aus Zgorzelec und Görlitz teilnehmen: An einem Sonntag im Jahr wird die Stadtbrücke für den Autoverkehr geschlossen, die Automobilisten müssen den Umweg über die Autobahnbrücke bei Ludwigsdorf machen, damit für Kinder aus Zgorzelec und Görlitz die Brücke in ein polnisch-deutsches Spielfeld verwandelt werden kann. Czajkowski plante Ausstellungen, die ebenfalls hier wie dort stattfinden. Er fädelt die Kontakte ein, wenn wieder die Inter-Schachtage durchgeführt werden. Dreimal im Jahr sorgt er dafür, dass die «Brückengalerie», jenes Bilderband zu beiden Seiten der Stadtbrücke, neu bemalt wurde, um mehr Farbe in die Tristesse der Brücke von Ost nach West zu bringen. Im Sommer 2001 hat Ralf Czajkowskis Kulturbüro den mit 5'000 Mark dotierten Preis für Jugendarbeit von Bundesfamilienministerin Christine Bergmann und dem polnischen Bildungsminister Edmund Wittbrodt erhalten. Anlass für die Preisverleihung war das zehnjährige Bestehen des Deutsch-Polnischen Jugendwerks. Mehr Farben, mehr Aktivitäten, mehr Dialogaktivisten; es braucht sie in der Doppelstadt, soll sie wirklich eine werden. Die Aufschrift «Europa-Miasto/Europastadt Zgorzelec/Görlitz» an der Freiluftbühne beim «Dom Kultury» genügt nicht, um die beiden Hälften der ehemals ungeteilten Stadt einander näher zu bringen. Ein Jahr nach der Preisübergabe verließ Czajkowski Görlitz, um in Dresden eine Aufgabe im Bereich des deutsch-polnischen Dialogs zu übernehmen. In Görlitz, so seine Erfahrung, sei seine Arbeit nie wirklich ernst genommen worden.

«Ludwigsdorf, Zittau und Görlitz an der Grenze zur Republik Polen zählen zu den am höchsten durch Kriminalität belasteten Gemeinden.» Diese Aussage macht das Sächsische Staatsministerium des Innern in seinem Bericht über das Jahr 2000. «Migrationsdruck» nennen es die Leute vom Bundesgrenzschutz (BGS), die auch noch nach dem 1. Mai 2004 an der Grenze zu Polen die Übergänge kontrollieren und der Neisse sowie der grünen Grenze entlang patrouillieren. «Schleusungen» heisst der Begriff, mit dem illegale Grenzübertritte gemeint sind. Menschen aus Afghanistan, aus Sri Lanka oder dem Iran, Bürger der Ukraine oder Bulgariens, junge Männer zumeist, lassen sich gegen teures Geld über die grüne Grenze führen. Sie benutzen eine der vielen Furten der Neisse, um nach Deutschland zu gelangen, sie besteigen auf deutscher Seite auf sie wartende Fahrzeuge, die sie ins Landesinnere, nach Westen bringen, dorthin, wo Arbeit und Verdienstmöglichkeiten locken, wo Schwarzarbeit geleistet wird. Der Westen lockt seit Langem schon.

Illegale Grenzübertritte entlang der Grenze zu Polen und Tschechien beschäftigen die Grenzschutzbehörden von der Ostsee bis nach Zittau und von dort bis zum Erzgebirge.

Nach Schätzungen von Schwarzarbeitsexperten erwirtschafteten «Illegale» in der Bundesrepublik Deutschland im Jahr 2000 in der Baubranche 12 Milliarden DM, in den privaten Haushalten 5,5 Milliarden DM und in der Landwirtschaft 3 Milliarden DM. Im Jahr 2001 lebten in Deutschland etwa eine Million Menschen ohne Aufenthaltsbewilligung.

Die Grenze zu Polen, bis Mai 2004 die östliche Grenze der EU, ist weder befestigt noch mit Zäunen abgetrennt oder sonstwie gesichert: Einzige Orientierung über den Grenzverlauf bilden der Flusslauf der Neisse und die farbigen Grenzpfähle an beiden Ufern.

Manche Schlepper verfügen ebenso wie die Streifen des BGS über Wärmebildgeräte, die auch ihnen bei Dunkelheit Überblick über die Situation an der Grenze bieten.

Das Risiko, auf der Ostseite der Neisse geschnappt zu werden, ist geringer als eine Verhaftung auf der deutschen Seite der Neisse. Die Überwachung des deutschen Ufers ist weitaus strenger. Und die Drahtzieher, die Hintermänner der Schleuser, sitzen ohnehin weit weg und in relativer Sicherheit in Warschau oder Wroclaw, weiss Rechtsanwalt Albrecht Enz aus Görlitz, der immer wieder Asylbewerber aus dem Osten vor Gericht verteidigt. Bei Weitem nicht alle, die die Grenze illegal überschreiten, würden die Neisse bei Nacht überqueren, erzählt ein anderer Rechtsanwalt, der sich berufsmässig in Görlitz und Zgorzelec mit den Menschen befasst, die in der Heimat alles aufgegeben und häufig bis zu 5'000 Euro haben aufbringen müssen, um in den Westen Europas zu gelangen.

Die meisten Vergehen entlang der Grenze zu Polen sind Verstösse gegen das Ausländer- und gegen das Asylverfahrensgesetz. Doch die von Schleppern geschleusten Ausländer begehen im Anschluss an den illegalen Grenzübertritt – so heisst es in der Sprache der Grenzwächter – so genannte «Logistikstraftaten». Sie brechen zum Beispiel Fahrzeuge auf und benutzen sie zur Weiterfahrt. Sie bedrohen eine Kioskverkäuferin und nehmen ihr hundert Euro ab, um Geld für Mahlzeiten oder für die Weiterfahrt in die alten Bundesländer zu haben. Kaum ein Tag vergeht, an dem nicht Beamte des BGS von den Anwohnern auf verdächtige kleine Gruppen aufmerksam gemacht werden. «Wir haben wahrscheinlich die Hälfte aller Massnahmen im Grenzabschnitt Hinweisen aufmerksamer Bürger zu verdanken», sagt Kommissar Thomas Zahlten vom Bundesgrenzschutz. Die leuchtend grünen Fahrzeuge des BGS sind denn auch im Stadtbild von Görlitz sehr präsent. Und Tag für Tag ist die Telefonnummer der örtlichen BGS-Dienststelle in der Lokalausgabe der «Sächsischen Zeitung» vermerkt. Auf jedem BGS-

Fahrzeug ist die Telefonnummer der Hotline des Grenzschutzes zu sehen. Mal hält eine Streife im Stadtteil Weinhübel zwei Opel auf, die mit Kennzeichen unterwegs sind, die gemäss Polizeicomputer eigentlich einem Mitsubishi und einem Fiat gehören müssten. Ein anderes Mal ist es eine Gruppe von Männern am Bahnhof, die trockenen Fusses beim kleinen Neisse-Elektrizitätswerk in Ludwigsdorf über die Grenze und dann in die Stadt gekommen ist, um von hier weiter nach Westen zu ziehen. Am Bahnhof hatten die Männer vergeblich auf den Schlepper aus Polen gewartet, der sie in einem Auto mit deutschem Kennzeichen nach Frankfurt am Main hätte weiterfahren sollen.

Wer aufgegriffen wird, muss damit rechnen, über die Stadtbrücke wieder dorthin abgeschoben zu werden, wo er hergekommen ist. Verhaftung in Görlitz, Gefängnis in Polen und Rücktransport in den Balkan oder nach Asien. Ausweisung und Aussperrung auch für die vielen Schwarzarbeiter aus Polen, die in Deutschland illegal Beschäftigung gefunden haben und nach einem Wochenend- oder Ferienaufenthalt zu Hause auf der Rückfahrt zur Arbeit erwischt werden. Das können Handwerker sein, die zu Fuss über die Stadtbrücke nach Görlitz unterwegs sind, um dort als Bodenleger, Flachmaler, Gärtner oder Klempner zu arbeiten. Keiner von ihnen wird Werkzeug bei sich tragen, keiner wird auf dem Rückweg ein Stundenbuch oder eine Abrechnung dabei haben. Denn solche Hinweise auf Schwarzarbeit können zu Reisesperren führen. Wer in Polen lebt und in Görlitz und Umgebung illegal arbeitet, passiert die Grenze erst dann, wenn die Läden in Görlitz geöffnet sind, um als angeblicher Kunde die deutsche Flussseite aufzusuchen. Manche Polen nutzen die Möglichkeit aus, in Deutschland mehrere Wochen Ferien zu machen, die eigentlich der Arbeit auf dem Bau gelten. Ihre Löhne sind tief, aber immer noch höher als in Polen, gegen Unfall sind sie nicht versichert. Aber in Deutschland können sie gewiss mehr einnehmen als die knapp 300 Euro, die sie zu Hause im

Monat als Schweisser oder Schreiner verdienen. Dann kehren sie nach Polen zurück, um etwas später wieder in den Westen zu fahren. Denn sie werden als Handwerker geschätzt, weil sie gute Arbeit leisten und sich mit wesentlich tieferen Löhnen zufriedengeben als deutsche Arbeiter.

Die Inspektion Görlitz des BGS mit ihren 200 Mitarbeitenden, die aus dem gesamten Bundesgebiet stammen, ist für das Stadtgebiet südwärts bis nach Hagenwerder und nordwärts bis nach Ludwigsdorf zuständig. «Der wirtschaftliche Faktor spielt bei denjenigen, die die Grenze illegal überqueren, die grösste Rolle. Nur selten sind es politische Gründe», sagt Albrecht Spreer von der BGS-Inspektion an der Stadtbrücke in Görlitz. Bloss 3 Prozent von denen, die in der Bundesrepublik um Asyl ersuchen, erhalten die Möglichkeit zum Verbleib in Deutschland. Im Jahr 2000 wurden im Gebiet der Inspektion Görlitz 2'700 Strafanzeigen nach dem Ausländergesetz gemacht. Darunter fallen auch zahlreiche Anzeigen gegen Ausländer, die länger in Deutschland geblieben sind als die drei Monate, für die ihr Visum Gültigkeit hatte. Aber nicht nur die Ost-West-Richtung ist es, die den Grenzbeamten zu tun gibt. Die umgekehrte Route wird von einem Zweig der organisierten Kriminalität bevorzugt, den Autoschiebern. Besonders hochwertige Personen- und Geländewagen, die in der Schweiz, in Deutschland oder in Holland gestohlen wurden, werden illegal über die Grenze gebracht, mitunter nicht einmal in Polen verkauft, sondern in die Ukraine oder nach Russland weiter transportiert.

Besonders spektakulär war im Januar 2000 jener Konvoi, bestehend aus mehreren teuren Mercedes-Limousinen, die eines Nachts hinter einem geländegängigen Wagen herführen, der ihnen den Weg an den Grenzen vorbei in rasender Geschwindigkeit frei bahnte und die Grenzabsperungen auf der Görlitzer Stadtbrücke zur Seite fegte. Die teuren Autos wurden nie mehr gesehen.

Derzeit überwachen die BGS-Leute den Grenzübergang an der Stadtbrücke sowie die wenigen noch verkehrenden Züge von Dresden nach Wroclaw am Bahnhof Görlitz. Ludwigsdorf hat seit der Eröffnung des grossen Grenzübergangs an der Autobahn viel Druck abgenommen, Lastwagen werden an der Stadtbrücke seither nicht mehr abgefertigt. Die bis zu zehn Kilometer langen Autoschlangen, die den innerstädtischen Verkehr in Görlitz früher stark belastet hatten, gehören der Vergangenheit an. Ludwigsdorf an der A 4 hingegen wirkt seither wie ein Magnet: Immer mehr Lastautos benutzen diesen einzigen sächsischen Grenzübergang für den Schwerlastverkehr, die Zuwachsrate betrug in den Jahren seit der Eröffnung bis zu 20 Prozent pro Jahr. Mit der Verschiebung der EU-Aussengrenze nach Osten ist die Zeit der Grenzkontrolle an der Neisse noch lange nicht zu Ende. Wer die deutschpolnische Grenze überquert, wird noch mehrere Jahre lang seinen Personalausweis oder seinen Pass vorweisen müssen, denn das Schengener Abkommen, das einen kontrollfreien Grenzübertritt von einem EU-Land zum anderen gewährleistet, ist mit dem Beitritt Polens zur EU noch lange nicht in Kraft getreten. Einzig die Lastwagenfahrer werden wirklich von der EU-Erweiterung profitieren, denn der Güterverkehr zwischen den beiden Ländern wird nicht mehr einer minuziösen Kontrolle unterzogen werden. Am 1. Oktober 2003 hat Polen die Visumpflicht für Russen, Ukrainer und Weissrussen eingeführt, um die Anforderungen der EU auf sichere Grenzen zu erfüllen. Die Einführung der Visumpflicht gilt als der erste Schritt zum Eintrittsbillett Polens in den «Schengenraum».

Sommer 2002. Rund zweihundert Schritte vom Zoll an der Stadtbrücke entfernt. Heynestrasse, Ecke Brückenstrasse. Nebenan die Hochschule, Studenten fahren mit dem Rad vorbei, den Zoll sieht man von hier aus nicht.

Etwa fünfzehn Frauen und Männer stehen und sitzen am Strassenrand, sie lehnen sich ans Geländer einer kleinen Grünanlage, sitzen auf ihren Fahrrädern oder auf mitgebrachten Gartenstühlen. Es sind, man sieht es an ihrer Kleidung und hört es beim Vorbeigehen, Menschen aus Polen. Sie stehen und sitzen da, wann immer man hier vorbeigeht.

Morgens und nachmittags, von Montag bis Samstag. Unklar weshalb. Denn an dieser Stelle hält kein Bus, ist kein Verkaufsstand zu sehen, hier gibt es nichts, hier findet keine Versammlung statt. Oder doch? Ein Auto hält an, oder ein Passant trifft ein, ein Wortwechsel mit einem der Wartenden, dann fährt das Auto wieder weg oder der Passant setzt seinen Weg fort. Etwas später die gleiche Szene nochmals. Und jetzt sieht man, wie ein Plastiksack weitergereicht, eine Tasche geleert wird und Sachen verteilt werden. Es bilden sich kleine Gruppen, Wortwechsel, ein Hin und Her. Dann verlässt eine der wartenden Frauen den Ort, sie steigt auf ihr Rad und begibt sich mit der Einkaufstasche über die Stadtbrücke nach Polen. Etwas später folgt ihr eine andere Frau zu Fuss. Tag für Tag dieselben Szenen. Hier befindet sich der kleine Umschlagplatz. Polnische Händler, die begehrte Produkte aus dem Westen wie Mixer oder Haarföne, teures Olivenöl oder französisches Parfum in grösseren Mengen und günstig in Deutschland eingekauft haben, treffen ein, verteilen die Ware auf mehrere Frauen oder Männer, welche die in Polen nicht erhältlichen, aber begehrten Waren in kleinen, zollfreien Portionen über die Grenze schaffen. Jede Grenzgängerin nimmt nur so viel mit, wie eine Privatperson als

Einkauf in Deutschland zollfrei in Polen entführen darf. So wandern ganze Güterserien von Görlitz nach Zgorzelec hinüber. Die deutschen Beamten kümmern sich nicht um den kleinen Grenzhandel, die polnischen Zöllner kennen die regelmässigen Passanten, die sie ungehindert weitergehen lassen. Sie drücken sich um die Kontrolle, es soll kleine Absprachen geben, man lässt sich gegenseitig in Ruhe, schliesslich sollen alle leben können. Auf der anderen Seite der Brücke wird die Ware wieder eingesammelt, auch dort nicht unter den Augen der Zöllner. Die Botengänger kehren zurück, sie werden die Brücke im Laufe des Tages noch zwei- bis dreimal passieren. Sie verdienen sich so einen Teil ihres Lebensunterhalts. Hin und Her.

BRÜCKEN. *Über die Neisse*

Weil die sowjetische Militärkommandantur es verboten hatte, von den gesprengten Neissebrücken Fotos zu machen, hatte Zeichenlehrer Paul Seifert rechtzeitig mit Stift und Pinsel die sieben Stellen aufgesucht, an denen bis zum 7. Mai 1945 die Neisse auf Görlitzer Stadtgebiet noch überquert werden konnte. Die Zerstörungen, welche deutsche Soldaten in den allerletzten Stunden des Krieges angerichtet hatten, obschon für Görlitz keinerlei militärische Gefahr mehr gedroht hatte, sind koloriert festgehalten worden und gehören zur grafischen Sammlung des städtischen Museums. Eindrücklich auch jene unmittelbar nach Kriegsende heimlich gemachte Fotografie des Eisenbahnviadukts: Ein Schutthaufen inmitten der Neisse, dünnen Metalldrähten ähnlich baumeln die Geleise in die Tiefe.

Wer heute der Neisse entlanggeht, kann einige jener Stellen noch ausfindig machen, an denen die beiden Teile der Stadt östlich und westlich des Flusses miteinander verbunden waren. Namen

von Strassen wie etwa «Brückenstrasse» und «Tischbrücke» deuten ebenso auf die verschwundenen Brücken hin wie Pfeilerreste oder Fundamente am Ufer.

Nördlich der Stadt lag die Tischbrücke, jene Stelle in Richtung Ludwigsdorf, die – einer Furt ähnlich – fast trockenen Fusses überquert werden konnte, wenn die Neisse nur wenig Wasser führte. War die alte – längst verschwundene – gedeckte Brücke unterhalb der Peterskirche nicht passierbar, wurden an der Furt Bretter hingelegt, damit der Flussübergang auch bei höherem Wasserstand gesichert war. 1906/1907 wurde die Altstadtbrücke zu Füßen der Peterskirche neu erstellt und gleichzeitig um einige Meter nach Süden verschoben. Auf alten Ansichtskarten ist eine elegante Brücke – zum allerersten Mal seit Jahrhunderten nicht mehr gedeckt – zu sehen. Ebenso deutlich zu erkennen das Brückencafé an der Ecke Neissstrasse/ Uferstrasse mit Aussicht auf das Kommen und Gehen der Passanten auf der Altstadtbrücke. Dem Bau dieser Brücke zum Opfer gefallen ist damals auf der heutigen polnischen Seite eine Spitalkirche, die Heiliggeistkirche. Die Seidenberger Strasse im Stadtteil Weinhübel führt an der alten Dorfkirche vorbei direkt auf die Neisse zu und endet heute plötzlich an jener Stelle, wo früher eine Brücke den Fluss überquerte. Das andere Ufer ist zum Greifen nah, der Brückenverlauf noch deutlich abzulesen. In Rufweite stehen auf der anderen Flussseite Fischer, keiner von ihnen wird den Fluss durchwaten, auch wenn sie hohe Gummistiefel anhaben.

Mit dem Ausbau der Eisenbahnlinien im 19. Jahrhundert wurde auch der hohe Viadukt über die Neisse errichtet. Diese Brücke, halbwegs zwischen der im Norden gelegenen Tischbrücke und der ehemaligen Seidenberger Brücke im Süden der Stadt, in zahlreichen Zeichnungen, Stichen und Fotos festgehalten, Stolz regionaler Ingenieurkunst, wurde nach der von der deutschen Wehrmacht ausgeführten Sprengung von den Polen wieder

aufgebaut. Eine Fussgängerbrücke nebenan führte bis zum Kriegsende zu beliebten Gaststätten beiderseits der Neisse. Hier gab es zu beiden Seiten des Flusses Ausflugsorte, die miteinander verbunden waren. In der Landskronbrauerei sind heute noch alte Fotos jener Lokale zu sehen, die längst verschwunden sind, weil der Grenzfluss Neisse nicht mehr jenen Erholungsraum darstellt, den er vor der Grenzziehung geboten hat. Warntafeln nach Kriegsende hatten nämlich während längerer Zeit Spaziergänge auf beiden Neisseufern untersagt.

Über die Stadtbrücke beim heutigen Zollübergang zwischen der Stadthalle und dem vornehmen Bau der Rothenburger Versicherungen (heute ist in diesem Gebäude ein Teil der Hochschule untergebracht) fuhr die Strassenbahn in die Oststadt, in der vor Kriegsende 5'000 Haushalte gezählt wurden. Rege war der Verkehr über diese Brücke. Denn in der östlichen Stadt befanden sich um die Jahrhundertwende die Courbière-Kaserne und die Kleistkaserne sowie mehrere Sportstätten. Soldaten und Offiziere belebten die Brücke und die Strassen in ihrer Nähe; Stadthalle und Ruhmeshalle, zwei stolze Gebäude, lagen damals noch nicht weit voneinander entfernt und befanden sich beide inmitten der Grünlandschaft des Stadtparks, der seit dem Bau des Grenzübergangs durchtrennt wird. Unvorstellbar die Stille nach der Sprengung der Brücken und nach der Grenzziehung der Nachkriegszeit. Eine Stille, die Anfang der siebziger Jahre mit der Einführung des kleinen Grenzverkehrs für wenige Jahre – an einem Nadelöhr, an der neu aufgebauten Stadtbrücke – unterbrochen wurde, die aber beim Aufkommen von Solidarnosc wieder zurückkehrte.

Die Stadtbrücke dient heute dem innerstädtischen Verkehr zwischen Görlitz und Zgorzelec. Eine Buslinie vom Görlitzer Postplatz zum Zgorzelecer real-Markt verbindet beide Stadtteile im Halbstundentakt. Die direkte Buslinie von der einen Stadt in die andere, vom einen Land ins benachbarte Land, ist keine Selbstverständlichkeit: In Frankfurt an der Oder, das durch eine

Brücke mit der polnischen Ortschaft Shibice verbunden ist, haben es die beiden Ortsverwaltungen immer noch nicht fertiggebracht, eine Busverbindung zwischen Frankfurt und seiner ehemaligen Dammvorstadt einzurichten.

Auf die Fussgängerbrücke zu Füßen der Peterskirche allerdings mussten die Wirte und Kaufleute der Görlitzer Altstadt lange warten. Mehr als die meisten Bewohner von Görlitz, denen die Idee einer Fussgänger- und Radfahrerbrücke weniger zu bedeuten schien. Die Pläne für diese Brücke lagen während Jahren vor, das Modell in Holz wurde im Rathaus von Görlitz ebenso wie in Brüssels Europaverwaltung gezeigt. Die Finanzierung des Baus war von deutscher Seite aus seit Langem gesichert. Erst nachdem alle Vereinbarungen mit Polen wirklich unterschrieben vorlagen, wurde im Mai 2003 mit dem Brückenbau begonnen. Der Baubeginn hatte sich mehrmals verzögert, ohne dass je klar war weshalb. Angeblich widersetzten sich polnische Stellen immer wieder dem Bau. Der innerstädtische Grenzverkehr nahm in all diesen Jahren zu, die Lust der Polen, den Westteil der Stadt zu besuchen, stieg und Besuche wurden angesichts der besser gewordenen Wirtschaftslage Polens immer häufiger möglich. Wäre es nach dem Willen der beiden Bürgermeister von Görlitz und Zgorzelec gegangen, wäre die alte Strassenverbindung über die Neisse schon lange eingerichtet. Den EU-Behörden in Brüssel jedenfalls war das Projekt vorgestellt worden, mit dem ein weiteres Zeichen für die Europastadt Görlitz/Zgorzelec hätte gesetzt werden sollen. Und während sich der Bau der Altstadtbrücke lange Zeit hinauszögerte – im Herbst 2001 waren technische Unterlagen auf dem Postweg von Zgorzelec nach Wroclaw verloren gegangen – wurde im November 2001 mit dem Bau der Brücke von Hagenwerder nach Radomierzyce begonnen. Der neue Hagenwerder Grenzübergang wurde im Juli 2003 fertig, dann stand er bis zum Spätherbst betriebsbereit und unbenutzt da, weil polnische Stellen

ler im fernen Wroclaw sich nicht für eine Inbetriebnahme entscheiden konnten. Ein halbes Jahr nach der EU-Erweiterung soll die Görlitzer Altstadtbrücke im Oktober 2004 eröffnet werden. So hiess es zumindest bei der Aufnahme der Bauarbeiten.



Die Neisse ein Grenzfluss. Sie schlängelt sich nach Norden und teilt seit Ende des Zweiten Weltkrieges zwei Städte. Görlitz und Guben. Zweimal ähnliches Schicksal. Und zweimal eine je so anders verlaufende Geschichte. In Görlitz liegt die Altstadt auf dem Westufer, in Guben lag sie einst auf dem Ostufer. Wer die 25'000 Einwohner zählende Stadt Guben besucht, weiss um die möglichen Chancen von Görlitz. Abwanderung auch in Guben, wo im Herbst 2003 fast 30 Prozent der Wohnungen leer stehen. Dasselbe Problem der fehlenden Arbeitsplätze. Doch Görlitz' Kapital, das bauhistorische Erbe, fehlt in Guben gänzlich. Als Festung der zurückweichenden deutschen Wehrmacht deklariert, war Guben von den russischen Truppen belagert und bombardiert worden. Ende Februar 1945 verwandelten die Bombardemente die Stadt in ein Flammenmeer. Über achtzig Prozent der Bauten im Ostteil Gubens sind den Kämpfen zum Opfer gefallen. Die verbliebenen Ziegel der alten Häuser der früheren Altstadt wurden beim Wiederaufbau des Stadtkerns von Warschau eingesetzt. Die Gubener Altstadt gibt es nur noch in historischen Ansichten. Der Stadtplan von 1721, heute im Besitz der Kartenabteilung der Deutschen Staatsbibliothek in Berlin, zeigt Markt, Kloster und Kirche, Werdertor, Krossener Tor und Klostertor. Die gotische Kirche steht zwar, doch das Dach fehlt, wo einst Kirchenfenster waren, klaffen Wunden. Die Kirche eine Ruine. Die Gassen der Altstadt sind verschwunden, neben der Kirchenruine steht nur noch das wieder auf-

gebaute Rathaus, der Rest sind graue Plattenbauten. Guben heisst die deutsche Stadt auf dem Westufer, Gubin die polnische Stadt. Guben war einst wie Görlitz eine Textilstadt. Auch hier hat die Wehrmacht kurz vor Kriegsende die Brücken gesprengt. Eine Brücke ist wieder aufgebaut worden, auch hier ein Grenzübergang, nicht minder hässlich als die Stadtbrücke in Görlitz. Wer hier die Grenze passiert, muss sowohl zu Fuss als auch mit dem Auto Umwege machen, die frühere direkte Strassenachse gibt es nur noch auf Stadtplänen.

Guben wirkt im Vergleich zu Görlitz ärmlich, hoffnungslos. Dabei war die Stadt in ganz Deutschland ein Begriff. Aus Guben kamen Hüte. Hüte wie von keinem anderen Ort Europas. Elf Hutfabriken, sieben Hutformenfabriken, ein Hutstoffwerk, zwei Maschinenfabriken, die Hutmaschinen bauten, sowie zahlreiche Handelsfirmen, die mit Hüten handelten und sie exportierten. Noch um 1930 verliessen um die 10 Millionen Damen- und Herrenhüte die Fabriken der Stadt. Gubens Hutfabriken beschäftigten Ende der zwanziger Jahre noch 7'500 Arbeiterinnen und Arbeiter. Lokalhistoriker Bernd Pilz weiss, dass «mit Familienangehörigen gezählt mehr als 20'000 Menschen damals in Guben von der Hutindustrie gelebt haben. Hutmacher – das war ein Traditionsberuf, oft in der dritten und vierten Generation ausgeübt», schreibt Pilz in seiner Lokalgeschichte. All das ist Vergangenheit. Drei Hutmacher leben noch in Guben. Aber keiner von ihnen stellt Hüte her. Und die in einem Leder- und Kleiderladen an der Hauptstrasse Gubens angebotenen «original Gubener Hüte» stammen aus Polen. Apelius Cohn, Hermann Lewin und Berthold Lissner hatten die jüdischen Eigentümer der grössten Betriebe am Ort geheissen, die sich von der Familie Wilke, den Begründern der Gubener Hutindustrie, in die Stadt locken liessen. Erfolgreiche Geschäftsleute, deren Betriebe in der Nazizeit enteignet worden sind. In Guben wurde europäische Hutmode kreiert, hier wurden neue Fabrika-

tionsformen erfunden. Noch in den Jahren der DDR boten die Nachfolgebetriebe mit Namen VEB Vereinigte Hutwerke Guben und VEB Olympia Hutfabrik 1'200 Beschäftigten Arbeit. Damals wurden Hüte in den Osten, in die UdSSR und in die Mongolei exportiert. Hüte jedoch kamen mit der Zeit aus der Mode, galten als Altherren- und Altdamenobjekte. Trotz neuen Erfindungen veralteten die Hutfabriken, weil dringend notwendige Investitionen nicht getätigt wurden. Ein Chemiefaserwerk bot in Guben neue Beschäftigungsmöglichkeiten. Mit der Wende kam das endgültige Aus. Die grossen Fabrikationsbauten der einstigen Firma der Familie Wilke sind heute Industrieruinen. Dem «Technischen Museum der Hutindustrie» mit seinem beeindruckenden Maschinenpark und der grossen Hutsammlung, in dem die Hutgeschichte Gubens gut dokumentiert ist, fehlt die Heizung. In den kalten Monaten mag niemand die Videovorführung über Gubens Hutgeschichte anschauen. Verfallene Textilfabriken am Ufer der Neisse stehen verlassen da, das Gubener Stadttheater ist ein Denkmal. Der Polenmarkt in Gubin hat sich überlebt. Eine Stadt, die sich früher «Perle der Niederlausitz» nannte, wirkt trist und verloren. Das Haus Wolf, 1926/27 im östlichen Stadtteil nach den Plänen von Ludwig Mies van der Rohe für den Textilfabrikanten Erich Wolf erbaut, existiert nicht mehr. Studenten der Technischen Universität Cottbus haben auf dem Grundstück der Villa Bruchstücke farbiger Keramik gefunden, Überreste einer wertvollen Porzellansammlung der einstigen Besitzer, in deren Kunstsammlung sich Bilder von Adolph Menzel, Arnold Böcklin, Caspar David Friedrich und Otto Dix befunden hatten. Görlitz' Kapital – das erlebt, wer Guben besucht – sind die Denkmäler, die Altstadt, die Bauten der Gründerzeit, die Hochschule, das Theater, die Stadthalle und die neuen Betriebe.

Im Januar 2001 begannen gegenüber der Görlitzer Vierradenmühle in Zgorzelec die Vorbereitungsarbeiten für den Bau der neuen Altstadtbrücke, mit der die beiden Teile der Doppelstadt Görlitz/Zgorzelec noch näher zueinander kommen sollten. Die alte Kanalisation musste dort verlegt werden. Zwar glaubten noch lange nicht alle, dass die neue Brücke auch Wirklichkeit werden würde. Und dennoch: Die Liegenschaftspreise an der Daszynskiego, der Strasse, die von der neuen Fussgängerbrücke in Richtung Zentrum führt, schnellten innert kurzer Zeit in Erwartung eines Touristenstroms um fast 1'000 Prozent in die Höhe.

Erste Renovationen an Bauten der alten Häuserzeile wurden an die Hand genommen, hier sollen Läden, Cafés und sogar ein kleines Hotel eröffnet werden, sobald die Brücke Besucher von der anderen Seite zu einem Spaziergang auf die polnische Seite locken würde.

Wer von Osten her in Zgorzelec ankommt, den Wagen auf dem Platz vor dem Bahnhof parkt und sich zu Fuss durch den Ort aufmacht, der käme nicht auf die Idee, dass Zgorzelec einst der östliche Teil einer deutschen Mittelstadt gewesen sein könnte. Nichts weist auf eine deutsche Vergangenheit hin. Kein Gullydeckel, keine Gedenktafel, kein Strassenschild. Man muss schon sehr genau hinschauen, um unter dem Giebel eines Hauses die deutsche Inschrift «Erbaut 1911» zu entdecken. Man sollte den Stil der deutschen Gründerzeithäuser gut kennen, um mit den Augen des 21. Jahrhunderts die wenigen Spuren des ausgehenden 19. Jahrhunderts zu sehen. Hier sind keine Deutschen von früher geblieben. Sogar auf dem grössten Monument der Stadt, dem «Dom Kultury», ist keine Aufschrift zu entdecken, die den früheren Namen «Ruhmeshalle» trägt. Moys hiess bis 1945 die Ostseite der Stadt auf der Höhe des Görlitzer Ortsteils Weinhübel, früher

Leschwitz. Das heutige Zgorzelec war die im 19. Jahrhundert sich entwickelnde Oststadt, es war der jüngere Teil der Stadt, entstanden aus der Neissevorstadt, lange Zeit nicht grösser als ein Dorf. Ältere Besucher aus dem Westen, zum ersten Mal seit Jahrzehnten wieder an der Neisse, sprechen noch heute von Ostgörlitz.

Heute zählt Zgorzelec gegen 40'000 Einwohner, mehr als die Görlitzer Oststadt in deutscher Zeit je aufgewiesen hatte. Zwar hat hier einst am Ufer das Hospital zum Heiligen Geist in unmittelbarer Nähe zu dem noch heute bestehenden – aber leeren – Turm der Dreiradenmühle gestanden. Eine wirklich intensive Bautätigkeit im heutigen Stadtgebiet Zgorzelec kam erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts auf und ein weiteres Mal zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Wer durch Zgorzelec geht, sieht diese Bauten der Jahrhundertwende zwischen Zoll und Rathaus und nimmt deutlich wahr, dass das Ostufer der Neisse wesentlich weniger dicht bebaut war als der Westteil der Stadt. In den zwanziger und dreissiger Jahren wurden auf dem Rabenberg, welcher der Altstadt von Görlitz gegenüberliegt, in lockerer Bebauung Doppelhäuser und Einfamilienhäuser erstellt, die noch heute den entsprechenden, leicht erhöht liegenden Quartieren den Charakter einer Gartenvorstadt verleihen.

Erst in den siebziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts kamen in Zgorzelec die Plattenbauten hinzu. Und noch später jene Hochbauten, deren Silhouette dem Görlitzer Stadtbild ein Gepräge von Vorstadt verleihen. Im heutigen Zgorzelec lebten zur Zeit des Deutschen Reichs Eisenbahner, Soldaten und Arbeiter. In diesem Stadtteil befanden sich die grossen Kasernen, die noch heute stehen und als Lager- und Bürohäuser dienen. In den Ostteil der Stadt ging man sonntags über die Stadtbrücke oder über die damalige Reichenbacher Brücke, um in einem der Gasthäuser einzukehren. Der ausgedehnte Park zu Füssen des heutigen «Dom Kultur/» mit seinen schön angelegten Teichen bildete die Fortsetzung des Stadt-

parks oberhalb der Stadthalle am Westufer der Neisse, denn damals existierten jene hässlichen Zollanlagen noch nicht, denen Teile des Görlitzer Stadtparks zum Opfer gefallen sind. Ab 1896 stand in der Oststadt die Rote Kaserne, später in Courbière-Kaserne umbenannt, heute dient sie als Möbelwarehaus. Die Garnisonstadt wies auf der Ostseite des Flusses zusätzlich zwei weitere Kasernen auf, die Kleist-Kaserne und die Winterfeldkaserne.

Ein Denkmal südlich von Zgorzelec an der Strasse nach Bogatynia erinnert an das riesige STALAG VIII A, das «Stamm-lager», in dem während des Zweiten Weltkriegs zeitweise über 50'000 Kriegsgefangene aus Frankreich, Belgien, England, Jugoslawien, Russland und Polen lebten. Rund 15'000 Gefangene sind auf dem Gebiet des 1940 errichteten Lagers gestorben. Hier komponierte der französische Kriegsgefangene und Musiker Olivier Messiaen sein berühmtes Werk «Quatuor pour la Fin du Temps».

Heute ist die ehemalige Vorstadt eine pulsierende Gemeinde. Der Drang zur früheren EU-Grenze und die Nähe zu Deutschland haben zahlreiche Händler nach Zgorzelec gelockt. Viele Läden in der Nähe zum Grenzübergang haben in den vergangenen Jahren an Eleganz gewonnen. Der polnische Billigmarkt mit seinen vielen Verkaufsbuden, lange Jahre ein Magnet für Einkaufstouristen aus Deutschland, hat an Bedeutung verloren. Soziologen und Politologen sehen in dem schleichenden Verschwinden der polnischen Budenmärkte und Basare sowie mit dem Aufkommen eleganter Fachgeschäfte entlang der Grenze ein Zeichen dafür, dass es mit der polnischen Wirtschaft bergauf geht. Die Wechselstuben und die Stände der Zigarettenhändler prägen nach der Überquerung der Brücke aber immer noch das Bild. Manche Händler haben es wegen des blühenden Grenzhandels zu Reichtum gebracht. Das – in deutschem Besitz stehende – Einkaufszentrum real, an sieben Tagen der Woche geöffnet, sowie die Tankstellen locken Kunden aus

Deutschland und aus Polen an. Das Verhältnis der religiösen Polen zum Wirtschaftsalltag ist unverkrampft. Das grosse Einkaufszentrum wurde im Beisein des Bischofs eröffnet, Ladenöffnung an hohen kirchlichen Feiertagen ist eine Selbstverständlichkeit. Der Bischof meinte anlässlich der Einweihung, man solle nicht vergessen, am Sonntag vor dem Einkaufen auch noch die Kirche aufzusuchen. Anders als in Görlitz findet hier ein intensives kirchliches Leben statt, an Sonntagen mit Veranstaltungen, an denen Bürgermeister und Pfarrer gemeinsam auftreten und zur Bevölkerung sprechen. Und die Bergarbeitermusik von Turow spielt zum Abschluss der Feier auf. Anders als auf der Westseite des Flusses sind die Kirchen in Zgorzelec am Sonntag voller Menschen. An Werktagen verkehrt jede halbe Stunde ein kommunaler Bus vom Görlitzer Postplatz bis zum «real-Markt» und ebenso häufig fährt ein Bus aus Zgorzelec nach Görlitz. Während Autofahrer in ihren Personewagen oft auf die Grenzabfertigung warten müssen, kann der Bus alle Fahrzeuge überholen; die Grenzkontrolle findet im Bus auf unkomplizierte Weise statt.

Grösster Arbeitgeber von Zgorzelec ist die Elektrownja, das grosse Energiekombinat von Turow, 25 Kilometer südlich von Zgorzelec gelegen. Braunkohlegruben und die mit Kohle angetriebene Stromerzeugung bieten 6'000 Menschen Arbeitsplätze. Die Anlage von Turow gehört zu den grössten Kraftwerken Polens. Einer Mondlandschaft gleicht die riesige Grube, die auf der Höhe von Hagenwerder auf der deutschen Seite bis vor wenigen Jahren ihr Pendant hatte. Die Firma Famago, zweitwichtigster Arbeitgeber, stellt in Zgorzelec Maschinen und Anlagen für die Braunkohlenförderung her. Der Zollhof am Autobahngrenzübergang nördlich der Stadt bot bis Mai 2004 kaufmännischen Angestellten Arbeit, Grenzschutz und Zoll waren ebenso bedeutende Arbeitgeber. Zahlreiche Werkstätten vom Tischlereibetrieb bis zur Elektronikbude bieten Beschäftigungsmöglichkeiten an. In den Jahren des

grossen Renovationsbooms in Görlitz und Bautzen kamen polnische Stuckateure und Tischler, Maler und Maurer aus der Gegend von Zgorzelec über die Grenze, nicht wenige auch illegal, um in Deutschland zu arbeiten. Berufsschulen, Gymnasium und Krankenhaus sind weitere Arbeitgeber in Zgorzelec. Die Universität von Wroclaw unterhält einen «Ableger» ihrer Rechtsfakultät, wo auch Kurse in Verwaltungslehre angeboten werden. Dass Drogenschmuggel, der Handel mit Alkoholika über die Grenze, Autoschiebereien von Deutschland über Polen nach Weissrussland und in die Ukraine über Zgorzelec abgewickelt werden, gehört nicht ins Reich der Phantasie. An Grenzen, die nur beschränkt offen sind, findet auch andernorts illegaler Handel statt. In Zgorzelec soll eine Mafia aus Weissrussland ihren Einfluss haben, meinen Beobachter. In Zgorzelec haben schon Abrechnungen unter Banden stattgefunden, bei denen Menschen ihr Leben verloren haben.

Die Bevölkerung von Zgorzelec ist jünger als diejenige von Görlitz. Das sieht, wer durch die Strassen von Zgorzelec spaziert, das wird aber auch in Görlitz deutlich sichtbar, wenn man den zahlreichen Kundinnen und Kunden aus Zgorzelec zuschaut, welche die Berliner Strasse sowie die Läden beleben. «Eigentlich ist Görlitz ziemlich öde. Wir haben zwar keine Altstadt, aber dafür gibt es in Zgorzelec viel mehr Leben», charakterisierte Stadtarchitekt Piotr Pavlovicz den Unterschied zwischen Zgorzelec und Görlitz einem ausländischen Journalisten. Anders als in Görlitz, wo bloss rund 450 Ausländer leben, bilden Ausländer im polnischen Zgorzelec seit den Umsiedlungsaktionen nach 1945 eine bedeutende Bevölkerungsgruppe. Ostgörlitz war zum Zeitpunkt der Angliederung an Polen und in der Zeit der Umbenennung in Zgorzelec eine leere Gemeinde. Die deutschen Bewohner waren vertrieben worden, oder sie hatten den Ostteil der Stadt aus Angst vor den Russen und Polen verlassen. Die neue Grenzregelung im Osten Polens hatte zur Folge, dass Menschen aus der Ukraine und aus Ostpolen

an die Neisse ziehen mussten, wo sie leere Wohnungen belegten; mitunter Wohnungen, in denen die Möbel und weiteres Eigentum der deutschen Vorbewohner noch vorhanden waren. Albaner, Roma, ehemalige Ukrainer, Rumänen und Griechen sind in Zgorzelec stark vertreten. Ein Denkmal am Rathaus von Zgorzelec erinnert an die rund 15'000 Griechen und Griechinnen, die 1950 vor den Anhängern der Monarchie aus Griechenland geflohen sind und in Polen eine neue Heimat gefunden haben. Jedes Jahr findet in Zgorzelec ein grosses griechisches Kulturfestival statt, gefördert von der polnischen Regierung und vom griechischen Staat.

Ein Sportzentrum und eine Schwimmhalle, beide finanziert vom Energiekombinat Turow, bieten in Zgorzelec auch Görlitzer Sportlern Trainingsmöglichkeiten. «Dom Kultury», das grösste Bauwerk in Zgorzelec, mit einem Amphitheater und einer Parkanlage, die hinab zur Neisse führt, will die Verbindung zum kulturellen Geschehen in Görlitz bilden.

Seit der Wende bestehen im kulturellen Bereich schwache Beziehungen über die Grenze zwischen Zgorzelec und Görlitz. Diese Beziehungen hatte es bereits in den Jahren 1971 bis 1980 gegeben, in jenen Jahren, in denen nach einer langen Periode geschlossener Staatsgrenzen der offene Grenzverkehr zwischen der DDR und Polen wieder funktionierte, bis er angesichts des Aufkommens der Solidarnosc-Bewegung von deutscher Seite aus unterbunden wurde. Zu gross war die Angst der DDR-Machthaber vor einem Übergreifen der Forderungen der polnischen Gewerkschaftsbewegung auf die DDR.

In diesen acht Jahren bis 1980 war die Görlitzer Stadthalle an der Brücke ein wichtiger Ort gemeinsamer Veranstaltungen, hatten Beziehungen zwischen polnischen und deutschen Schulen bestanden, hatte ein reger Schüler- und Lehreraustausch stattgefunden. «Nur wenn man seinen Nachbarn kennt und respektiert, kann sich eine Zusammenarbeit entwickeln», sagt Ralf Czajkowski, der

während zwölf Jahren auf beiden Seiten der Neisse Kulturarbeit geleistet hat. Zwar gibt es ein polnisch-deutsches Mandolinenorchester. Schulklassen aus Polen besuchen das Naturkundemuseum in Görlitz, Ausstellungen mit Werken regionaler und auswärtiger Künstler aus Polen und Deutschland finden im «Dom Kultyury» statt. Noch besteht jedoch kein gemeinsames Konzept der Krankenhausplanung oder der Jugendarbeit. Noch fehlen Europaspezialisten beidseits des Flusses, die miteinander arbeiten und Kooperationsmodelle umsetzen. Noch ist die Zahl der Multiplikatoren, die in Polen und in Deutschland Verständigungsarbeit leisten, zu klein.

Die Grenze zwischen Polen und Deutschen, man vergisst es leicht, ist an der Neisse nicht in Jahrhunderten gewachsen. Sie wurde unerwartet errichtet, und ihre Errichtung war mit Vertreibungen verbunden. Nicht wenige Bewohner von Görlitz blickten auf ihre ehemalige Heimat hinüber, wollten und konnten lange nicht glauben, dass sie nie wieder auf der anderen Flussseite würden leben können. Nicht anders erging es Bewohnern von Zgorzelec, die aus ihrer Heimat im Osten vertrieben und in einer Gegend angesiedelt wurden, die sie nicht als Heimat erlebten. Und heute braucht es Zeit, damit aus Görlitz und Zgorzelec jene europäische Doppelstadt wird. Sie ist erst auf dem Papier Realität.

BISCHÖFFE
Im neuen Bistum Görlitz

Görlitz ist zweifacher Bischofssitz. Das erstaunt bei einer Einwohnerzahl von etwas mehr als 60'000 Menschen. Katholischer und evangelischer Bischofssitz ist die Stadt allerdings nicht seit jeher. Breslau, das heute polnische Wrocław, war schlesischer-katholischer Bischofssitz, Görlitz wurde es erst angesichts der Grenzziehung nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Beide Kir-

chen haben eine ähnliche Geschichte in der Zeit nach 1945 durchgemacht. Die beiden Görlitzer Kirchengebiete, das katholische wie das evangelische, entsprechen jenem Teilgebiet der alten Bistümer Breslau, das Ende des Zweiten Weltkrieges westlich der Neissegrenze lag und nicht unter polnische Verwaltung kam. Kirchenleute aus Schlesien hatten sich auf der Flucht in Görlitz, der ersten deutschen Stadt jenseits der neuen Grenze, niedergelassen, damals noch mit der Hoffnung, irgendwann wieder in ihre ehemalige Heimat zurückkehren zu können.

Doch dann kam alles anders. Aus dem Warten wurde ein Dauerzustand, mit der schrittweisen Anerkennung des Grenzverlaufs zuerst durch die DDR und nachher durch die Bundesrepublik war an eine Rückkehr nicht mehr zu denken. Im Juli 1952 wurde Ernst Hornig in Görlitz in sein Amt als evangelischer Bischof eingesetzt. Erst im Sommer 1994 wurde die damalige Apostolische Administratur Görlitz zum selbständigen katholischen Bistum erhoben.

Görlitz als Sitz zweier Bischöfe liegt zweifach am Rand: Das Gebiet der «Evangelischen Kirche der schlesischen Oberlausitz» – so der volle Name – reicht von Görlitz bis Bad Muskau im Norden und Schraden im Westen. Ähnlich die Lage des katholischen Bistums, das sich über Cottbus und Lübben bis Eisenhüttenstadt im Norden erstreckt. In staatlicher Hinsicht gehört das Gebiet des katholischen Bistums zu einem Drittel zu Sachsen und zu zwei Dritteln zum Land Brandenburg. Beide Bischöfe residieren in der Görlitzer Südstadt, jenem Stadtteil, der erst nach der Jahrhundertwende entstanden ist. Beide Bischöfe sprechen von einer Diasporakirche. Denn bloss 3 bis 5 Prozent der Bevölkerung sind hier katholisch, verteilt auf 57 Pfarrgemeinden. Und nur 15 Prozent sind evangelisch, verteilt auf 74 Kirchgemeinden.

Vor dem Krieg waren etwa 90 Prozent der Bewohner der Region evangelisch. Die Zeit der DDR hat vergessen lassen, dass Menschen in dieser Gegend einst mehrheitlich christlichen Glau-

bens waren. Nur noch die vielen kirchlichen Bauten erinnern daran, dass Görlitz eine christlich geprägte Stadt war, in der vor der Errichtung der DDR nicht sozialistische Jugendweihen, sondern katholische Kommunion und evangelische Konfirmation gefeiert wurden. «Die Gläubigen wurden während Jahrzehnten vom Staat so indoktriniert, dass aus Christen Atheisten geworden sind», sagt der katholische Bischof Rudolf Müller. «Achtzig Prozent der Bevölkerung gehören im Osten Deutschlands nicht mehr zur Kirche», umschreibt sein evangelischer Amtskollege Klaus Wollenweber die Situation. «Die anderen sind nicht atheistisch, sie sind gar nichts, sie wissen gar nicht, wer Jesus ist. Christus' Geschichte war im Osten Deutschlands während über fünf Jahrzehnten kein Bildungsgut mehr. Was eine Kanzel, was ein Altar ist, muss man Menschen in der ehemaligen DDR erläutern. Denn hier haben wir es mit zwei Generationen zu tun, die kirchenfern aufgewachsen sind. Kirchen wurden als architektonische Gebilde, als Baudenkmäler behandelt. Den meisten Menschen sind christliche Begriffe unbekannt. Heute besuchen wieder 10 Prozent der Schulkinder den Religionsunterricht, das ist ein Anfang.» Klaus Wollenweber, der früher die Berliner Bibelwochen organisiert hat und von 1995 bis 2004 in Görlitz amtierte, empfindet es als spannende Herausforderung, in Sachsen «Aufbauarbeit» leisten zu können.

Katholische Hauptkirche von Görlitz ist die erst im Jahr 1901 erbaute Kathedrale St. Jakobus, in der Südstadt gelegen. Die meisten Kirchen in Görlitz sind seit der Reformation evangelische Gotteshäuser. Denn in die traditionell lutherische Gegend kamen erst im 19. Jahrhundert im Rahmen der Industrialisierung katholische Arbeiter. 1850 genehmigten die Stadtbehörden den Bau der katholischen Heiligkreuzkirche. Als sie, am Rand der Altstadt erbaut, zu klein wurde, wurde 50 Jahre später mit der Jakobuskirche jenseits der Bahngleise die zweite grosse katholische Kirche erbaut. Auf dem Gelände, auf dem die Katholiken ursprünglich ihre

zweite Kirche hatten errichten wollen, wurde der Bau der evangelischen Lutherkirche bewilligt. 1994 wurde im Rahmen der Neuorganisation der katholischen Bistümer die Jakobuskirche zur Kathedrale erhoben. Die Amtsräume des katholischen Bischofs befinden sich unweit der Kathedrale und des ehemaligen katholischen Altersheims St. Ottostift in einer vornehmen Villa an der Carl-von-Ossietzky-Strasse.

Evangelische Hauptkirche ist die Peterskirche in der Altstadt. Der evangelische Bischof residiert jedoch nicht in einem der Häuser nebenan, sondern im ehemaligen Mutterhaus der Diakonissen an der Schlaurother Strasse im Stadtteil Biesnitz am Fuss der Landeskronen. In Hoyerswerda besteht seit 1992 das Johanneum, ein evangelisches Gymnasium mit 500 Schülerinnen und Schülern. Zwei Jahre später wurde in der Nähe von Görlitz, in Jauernick-Buschbach, die Bildungsakademie Kreuzberg-Baude, eine Bildungsstätte mit kirchlichem Akzent, eröffnet. Ein katholisches Altersheim und das katholische Carolus-Krankenhaus gehören ebenso wie der Malteserhilfsdienst zu den Sozialwerken des katholischen Bistums. Bei solchen Aufgaben und bei so vielen Kirchen und einer so kleinen Zahl von Gläubigen kein Wunder, dass zwei Drittel der Geldmittel des Bistums aus dem Westen stammen. Geld aus dem Westen hat ohnehin die beiden Kirchen bereits zu DDR-Zeiten finanziell am Leben erhalten.

Beide Kirchen sehen heute im Dialog mit Polen und Tschechien wichtige Aufgaben. Beide Kirchen unterhalten Beziehungen zu den Kirchen auf der anderen Seite der Neisse. «Die einzige wirkliche Brücke zwischen Polen und Görlitz war zur DDR-Zeit die katholische Kirche», meint Bischof Müller. Sein Vorgänger, Bischof Bernhard Huhn, war damals mit der Monstranz in der Fronleichnamsprozession in Zgorzelec mitmarschiert. Heute trägt Rudolf Müller die Monstranz. Dreimal hat die Fronleichnamsprozession in den letzten Jahren die Stadtbrücke zwischen Zgorzelec und Görlitz überquert. Sie begann mit einem Gottesdienst auf der polnischen

Seite des Flusses und endete mit einem Schlussfest auf der deutschen Flussseite. Die Grenzschutzbehörden mussten vorher jeweils avisiert werden, die Überquerung der Brücke sei aber immer problemlos gewesen. Einige Personen, die sich unter die Gläubigen gemischt hätten und die Prozession dazu hatten benutzen wollen, illegal über die Grenze zu gelangen, seien von Beamten des Bundesgrenzschutzes erkannt und zurückgewiesen worden. Das Tragen der Monstranz jenseits der Grenze und die Brückenüberquerung seien wichtige symbolische Handlungen, die bei den Polen richtig verstanden würden, meint Bischof Rudolf Müller. Müller lebt seit 1961 in Görlitz, er kam als Kaplan und stammt aus einem heute polnischen Dorf etwa 50 Kilometer östlich von Görlitz. Studiert hat er in Erfurt, in Görlitz hat er von 1964 bis 1970 das so genannte Katechetenseminar geleitet, an dem junge Männer laientheologische Kurse besuchen konnten. Das Taufbuch der heute polnischen Kirche in Plawna enthält seinen Namen und die Namen seines Vaters und seines Bruders. Das Grab seiner Grosseltern wird im ehemaligen Schmott-Seifen noch heute gepflegt. Und die Bewohner seines einstigen Elternhauses und er kennen sich. Bei der Renovation seines Elternhauses in Polen half sein Bruder vor einigen Jahren dem heutigen Hausbesitzer sogar bei der Anschaffung von Materialien aus: Freundschaft über die Grenze, nicht nur kirchlich offiziell.

SCHATZTRUHE
Schlesien zeitgemäß

Seinen Laden hat sich Alfred Theisen mit Bedacht ausgesucht. Es ist der ehemalige Konsum in der Görlitzer Altstadt, der lange leer stand. Er liegt an der Brüderstrasse, dort, wo jeder Görlitztourist auf dem Weg vom Obermarkt zum Untermarkt vorbeikommt. Und

auch das Konzept des Ladens ist alles andere als zufällig: Alfred Theisen, Rheinländer, ehemaliger Redakteur, hat in Bonn als Assistent eines Bundestagsabgeordneten gearbeitet und fühlt sich seit Langem Schlesien verbunden. Hinzu kommt: Er ist vom vereinten Europa überzeugt. Keineswegs gehört er zu jenen, die eine Rückkehr Schlesiens zu Deutschland verlangen. Da ist er zu sehr Realist. In früheren Jahren war er häufig mit Leuten von Solidarnosc in Kontakt gewesen, und hat stets ihre Ziele aktiv unterstützt, als diese sich in den achtziger Jahren für mehr Denkraum in ihrer Heimat eingesetzt hatten. Solidarnosc war der Auslöser für sein Interesse an Schlesien und Mitteleuropa. Polen und Deutschland, davon ist er überzeugt, müssen heute und in Zukunft das leisten, was Frankreich und Deutschland in langen Jahren erreicht haben, nämlich zu einem friedlichen Miteinander finden.

Dabei könnte Görlitz eine besondere Rolle zufallen, meint Theisen, wenn er von Görlitz als vom «Strassburg des Ostens» spricht. So wie das Elsass eine Brückenfunktion zwischen zwei Ländern und zwei Sprachräumen habe, so müsse auch Schlesien mit seiner wechselhaften Geschichte eine Brücken- und Mittlerfunktion einnehmen können. Am Théâtre national de Strasbourg werden heute auch deutsche Stücke aufgeführt. Görlitz ist daran, polnisches Theater zu zeigen. Strassburg plant die Schaffung eines speziellen Theaterabonnements für Besucher aus Deutschland und der Schweiz. Vergleichbar die grenzübergreifenden Pläne von Theaterintendant Michael Wieler in Görlitz.

Doch Strassburg ist auch Sitz europäischer Behörden. Noch konnte keine europäische Dienststelle dazu bewegt werden, nach Görlitz zu ziehen. Der deutsch-französische Fernsehsender Arte ist in Strassburg domiziliert. Gemeinsame Medienprojekte zwischen Polen und Deutschland existieren noch nicht. Und während in Strassburg seit bald fünfzehn Jahren unter dem Druck von Elternvereinigungen immer mehr zweisprachige Schulklassen entstehen,

ist das Interesse an vergleichbaren deutsch-polnischen Experimenten in Görlitz gering. Statt die einzigartige Chance zu nutzen, welche die Lage an der Sprachengrenze bietet, beschäftigt sich Görlitz eher mit sich selbst.

Theisen, der sich der CDU nahe fühlt, aber in keiner Partei aktiv mitmacht, hat schon europäische Tage in Görlitz organisiert. Er möchte, dass sich europäische Ämter an der Neisse niederlassen. Theisen selber will Verständigungsarbeit zwischen Deutschland und Polen leisten, er will Deutsche nach Görlitz bringen und sie dazu bewegen, die Neisse zu überqueren und Schlesien kennen zu lernen und zu erleben. «Reden zu Europa» heisst eines seiner Projekte. Er will herausragende Denker zu einem Besuch Görlitz' motivieren, keine Parteipolitiker. Die Reden, die sie in Görlitz halten würden, müssten publiziert werden. An Alfons Nossol, Erzbischof von Oppeln, denkt er konkret, an einen Mann, der sich gleichermassen in den Sprachen beider Länder bewegen kann. Doch Unterstützung von Seiten der Behörden zu erhalten, sei nicht leicht. «Manchmal beisst man in Görlitz auf Granit», sagt er. Als er in Görlitz eine «Europeade der Volkstanzgruppen» organisieren wollte, zeigte sich die Stadt nicht interessiert. Als er Otto von Habsburg zu einem Vortrag über Europa eingeladen hatte, mochte sich kein Mitglied der Görlitzer Stadtregierung zu einem Grusswort bereit finden. Als er dank seiner Kontakte zu Europa-Parlamentariern eine Europafahne von Strassburg nach Görlitz hätte bringen können, wurde ihm die kalte Schulter gezeigt. «Von Europa spricht man viel in Görlitz, man tut aber konkret wenig dafür», lautet seine Erfahrung.

Seit 1998 lebt Theisen in Sohland am Rotstein, bei Reichenbach. Er ist hierher mit seiner Frau und mit den sechs Kindern gezogen. Laden, Verlag und Reisebüro sind die Standbeine seines Unternehmens. «Schlesische Schatztruhe» heisst sein Laden. Er verkauft Literatur zu Schlesien, Landkarten, Bildbände und Sou-

venirs. Manche Publikationen sind auf die Interessen der Vertriebenen ausgerichtet. Theisens Angebotspalette an Literatur zu Polen, zu Schlesien, zu den ehemaligen deutschen Ostgebieten ist sehr breit. Er weiss, dass Nostalgie für viele seiner Kunden Auslöser einer Reise in den Osten war. Er selbst bezeichnet sich als konservativ. Aber er ist bestimmt keiner, der den Polen Schlesien nehmen will. Die Kunden in seinem Laden sind Reisende, unterwegs nach Polen oder auf dem Rückweg von dort. Und sie finden bei ihm so viel Literatur zu den Deutschen im Osten Europas wie nirgendwo sonst in Görlitz. «Erinnerungstourismus» heisst jener Zweig der Reisebranche, von dem die Grenzstadt profitiert. Auf diese Art des Reisens haben sich die Görlitzer Touristeninformation und Alfred Theisen auch eingestellt. Gewiss, Flucht und Vertreibung sind ein heikles Themenpaar. Auch heute noch. Und um die beiden Themen kreisen viele Publikationen in Theisens Laden. Doch Theisen weiss die Schicksale, die Deutsche und Polen nach der Entfesselung des Zweiten Weltkrieges erlebt und erlitten haben, in einen gemeinsamen Kontext zu stellen. Er weiss, dass der Zusammenhang zwischen den von Deutschen verübten Verbrechen und den Vertreibungen im Westen lange verdrängt wurde und dass das Schicksal der polnischen Bevölkerung in Ostpolen im Westen kein Interesse fand. Das Schicksal der Deutschen im Osten in Polen wurde lange bagatellisiert oder einfach als gerechte Strafe für vergangene Verbrechen aufgefasst.

Theisen gibt Bücher heraus, unter anderem auch einen Reiseführer zu Görlitz und schlesische Erzählungen, aber auch zwei Periodika. «Schlesien heute» ist der Titel einer monatlich erscheinenden Zeitschrift. «Unser Oberschlesien» heisst ein Blatt, das alle zwei Wochen erscheint. Nachrichten aus Deutschland und aus Polen finden sich in beiden Publikationen. Nicht wenige Beiträge befassen sich mit dem kirchlichen Leben in Schlesien, denn Theisens Erfahrung ist, dass manche Schlesier noch katholischer seien als das katholische Polen, wie es der Westen kenne. Leserinnen und

Leser hat er auf beiden Seiten der Neisse. In Polen lebt heute noch eine ansehnliche deutschsprachige Minorität. Und in Deutschland leben viele Schlesier und Nachkommen von Schlesiern, die sich der ehemaligen Heimat verbunden fühlen. In beiden Publikationen finden sich Beiträge, die von Polen und von Deutschen geschrieben werden. Beide Publikationen wollen das deutsche Erbe zwischen Neisse und Kattowitz zeigen. Beide bemühen sich um eine Verständigungsarbeit zwischen Polen und Deutschen. Und beide Publikationen sind umstritten. Denn unter den deutschen Schlesiern, die ihre Heimat nach dem Zweiten Weltkrieg haben verlassen müssen, herrschen sehr unterschiedliche Meinungen darüber, wie der Umgang mit Polen sein sollte. Den einen sind Theisens Publikationen zu polenfreundlich, den anderen zu wenig polenfreundlich. Zum fünfjährigen Bestehen seiner Zeitschrift «Schlesien heute» sagte Theisen im Jahr 2003, er hätte die Zeitschrift gegründet, «weil es vorher keine farbige Zeitschrift gab, in der der Reiz Schlesiens, seine vielfältigen Landschaften und Städte, seine reichhaltige Kulturgeschichte und auch seine Wiedergeburt nach 1989 ansprechend dargestellt wurden. Ich wollte ein in Stil und Inhalt neues Magazin machen, das nicht nur die alten vertriebenen Schlesier anspricht, sondern auch in der Region selbst gelesen wird.»

Menschen



RÜCKKEHR. *In die Heimat von früher*

Gertrud Ehme ist in Czernowitz geboren. Sie kam im Alter von einem Jahr mit den Eltern nach Görlitz-Moys. Ihr Mann Gerhard hat seine ersten elf Lebensjahre in Seiffersdorf verbracht. Gerhard Ehme besitzt einen Ortsplan von Seiffersdorf, in dem alle Bauernhöfe und Handwerkerhäuser eingetragen sind. Zu jedem Gebäude gehört der Name einer Familie. Und er weiss genau, welcher Name

zu welchem Haus gehört. Doch Seiffersdorf trägt längst einen anderen Namen, liegt heute in Polen, genauer im ehemaligen deutschen Schlesien, wird nie mehr deutsch sein. Dort, wo seine Familie einst gelebt hat, wird jetzt polnisch gesprochen. Und er und seine Frau leben in Görlitz: Präziser, wieder in Görlitz. Beide sind als Kinder mit ihren Familien vertrieben worden, sind als Kinder nach dem Zweiten Weltkrieg mit ihren Eltern aus dem Osten in Görlitz angekommen und hängen geblieben. Dabei hat Gerhard Ehme 45 Jahre seines Erwachsenenlebens in Westdeutschland verbracht, und auch Gertrud Ehme hat vierzig Jahre im Westen gelebt. Als Mitglied der Kolpingbewegung und als praktizierender Katholik hat sich der frühere Mitarbeiter des Waggonbaus Görlitz nach der Erhebung vom Juni 1953 in der Stadt, in der er die Schule und die Berufsausbildung absolviert hat, nicht mehr wohl gefühlt. Gerhard Ehme ist nach dem Volksaufstand in den Westen gezogen. Er hat dort vierzig Jahre im selben Betrieb gearbeitet. Gertrud lernte er im ersten Heimaturlaub kennen. Für sie gab es in Görlitz keine Zukunftsperspektive, zu viele Zwänge, wie sie sich heute erinnert, weshalb sie ihm in den Westen nachgereist ist. Die Rückkehr der beiden nach Görlitz ist etappenweise erfolgt. Den Kontakt hatten sie nie aufgegeben. Ihre Eltern lebten in Görlitz, Geschwister waren hiergeblieben. Regelmässig – und das während Jahren – hatten Pakete mit Schokolade, Kaffee und Konserven ihren Wohnort Iserlohn in Richtung Görlitz verlassen, die Zahl der Briefe, die in dieser Zeit geschrieben wurden, gehe in die Tausende.

Es hatte Besuche im Osten gegeben, man war den Verwandten stets verbunden geblieben, man hatte den Verfall der Innenstadt miterlebt. Sollte es irgendwann möglich sein, wollten beide zurückkehren. Heute sind sie in Iserlohn verwurzelt und in Görlitz beheimatet. Sie bewohnen das Haus von Gertrud Ehmes verstorbenen Eltern, das zwei Jahre lang leer gestanden hatte. Die Eigen-

tumswohnung im Westen ist verkauft, die Kontakte dorthin sind ebenso intensiv wie sie in den Jahren aus der Ferne zu Görlitz gewesen waren. Freunde aus der Schulzeit in Görlitz sind wieder Freunde, der Kontakt zu den katholischen Kirchgemeinden Heiligkreuz und St. Jakobus hat neue Beziehungen gestiftet. Beide kennen sich in Görlitz so aus, wie man sich zuhause auskennt. Und sie kennen sich nicht minder gut in Iserlohn aus. Ein Besuch in Czernowitz steht noch aus. Aber in Seiffersdorf, im ehemaligen Kreis Guhrau in Niederschlesien, waren sie schon mehrmals. Mit den Polen, die seit mehr als einem halben Jahrhundert im Haus der elterlichen Familie wohnen, unterhält man freundschaftliche Kontakte. Ehmes sind Westdeutsche und Ostdeutsche zugleich, sie kennen beide Mentalitäten, die Stärken und die Empfindlichkeiten beiderseits. Sie kennen die Verletzlichkeiten derjenigen, die geblieben sind. Sie wissen, welche Verhaltensweisen der Wessis im Osten verletzend wirken können. Ehmes sind nach über vierzig Jahren nach Hause gekommen.



Ihr älterer Bruder lebt im Westen bei Aachen. Er ist bereits in der DDR-Zeit weggezogen. Sein Sohn lebt ebenfalls seit Langem im Westen, in Bayern. Sie beide aber sind geblieben. Sie stammt aus einem Dorf in der Nähe von Görlitz, er ist aus Erfurt in Thüringen hergezogen, weil er als Dozent an der Offiziershochschule in Löbau unterrichtet hat. Sie war bei der Bank angestellt. Sie haben mit seinen zwei Kindern und mit der gemeinsamen Tochter zunächst in Weinhübel gewohnt, so beengt, dass sie schliesslich bereit waren, in die Altstadt zu ziehen, wo sie eine Wohnung fanden, die genügend Raum bot. Nicht alle Freunde konnten verstehen, weshalb sie ausgerechnet dann in die Altstadt gingen, als immer

mehr Bewohner sie verliessen, um bequemer in den neuen Plattenbauten zu wohnen. Sie sind geblieben. Und sie sind immer noch da. Grigos sind wegen den familiären Banden geblieben. Ihre Schwester lebt noch im Elternhaus auf dem Land unweit von Görlitz. Geblieben ist die Schwester auch, weil sie sich immer in dieser Gegend zuhause fühlte. Er hat einige Monate in Bayern gelebt, er hat dort seinem Sohn ausgeholfen. Er hätte sich einen Umzug in den Westen gut vorstellen können. Aber sie mochte nicht wegziehen, weshalb er zurückkam. Sie haben Görlitz bis heute nicht verlassen. Und sie sind der Altstadt treu geblieben. Er hat seine Stelle bei der Hochschule der Armee vier Jahre vor der Wende aufgegeben, um sich fortan dem allgemeinbildenden Unterricht für angehende Krankenschwestern zu widmen. Sie ist im Rahmen der Reorganisation des Bankwesens im Osten bereits im Alter von 56 aus dem Erwerbsleben ausgestiegen. Vor vier Jahren hat er seinen siebzigsten Geburtstag gefeiert.

Ein aktiver Rentner, jede Woche zu Besuch in der Comenius-Buchhandlung, schaut er auf dem Weg durch die Altstadt noch bei einem der Antiquariate vorbei – es könnte ja sein, dass da noch eine schöne Ausgabe von Peter Weiss oder von Kurt Tucholsky auf einen Leser wartet. Mit Tochter und Schwiegersohn konnten sie nach der Wende das Altstadthaus renovieren, in dem sie vorher zur Miete lebten. Oben wohnt die junge Familie. Im Erdgeschoss ist das Büro, das der Schwiegersohn mit Kollegen teilt. Ein südländisch angelegter Garten mit Blick auf die Neisse und auf Zgorzelec. Eine ruhige Wohnlage, weil die Gasse so eng ist, dass kaum einer auf die Idee kommt, hier durchzufahren. Ein Zimmer im ersten Stockwerk, gleich neben der eigenen Wohnung, hat das Ehepaar abgetrennt, eine Toilette und eine Dusche wurden eingerichtet. Das Zimmer mit separatem Eingang wird seit mehreren Jahren vermietet. Das Naturkundemuseum bringt bei Grigos Referenten unter. Manchmal übernachten Leute vom Theater bei ihnen. Im Mai und

im Juni ist das Zimmer praktisch durchgehend ausgebucht. In den übrigen Monaten schwankt die Anzahl jener Tage, an denen das Zimmer besetzt ist. Die «Görlitz Information», das Auskunftsbüro an der Brüderstrasse, führt ihre Adresse. Mit den Jahren hat sich ein Stamm von Gästen gebildet. Manche kommen immer wieder, andere schicken Freunde und Bekannte. Harald und Ursula Grigo empfangen die Gäste jeden Morgen zum Frühstück auf ihrer Veranda. Im Gästezimmer liegen immer die neuesten Reiseprospekte der Region bereit, das Theaterprogramm und Reiseführer für die nähere Umgebung. Sie kommen so ins Gespräch mit ihren Gästen. Und sie erleben die Wiederholungen, solche, von denen die Gäste eigentlich kaum etwas wissen. Und das ist typisch für Görlitz.

Meistens kommen Deutsche, meistens aus den alten Bundesländern, fast immer Reisende auf der Suche. Manchmal kommt einer aus den USA. Und der spricht auch deutsch. Die einen waren als Kinder nach dem Krieg kurz in Görlitz gewesen und nach einem Jahr weiter nach dem Westen gezogen. Flüchtlinge aus dem Osten, damals noch Kinder. Sie erinnern sich noch an den Namen der Schule, ihnen fallen noch Namen von Mitschülern ein. Andere erzählen von ihren Eltern, die in Görlitz aufgewachsen sind. In dieser Stadt waren die Eltern gross geworden, dann sind sie schliesslich weggezogen. Und immer wieder war der Name Görlitz aufgetaucht, weshalb man jetzt hier sei, um zu sehen, woher die Eltern kämen.

Herr und Frau Mittag kommen für vier Tage. Sie ist in Breslau geboren, verlassen hat sie die Stadt zwei Jahre nach der Geburt mit ihrer Mutter und mit ihrer Schwester. Erinnerungen an jene Zeit hat sie nicht. Aber eine Neugierde ist da: Wie sieht Breslau heute aus? Ihre Eltern haben im Krieg in Görlitz geheiratet, daher sind sie nach Görlitz gekommen. Den Weg über die Neisse haben Mittags nicht geschafft, das wird später kommen, wenn die vage Angst vor «dem Polen» verschwunden ist.

Falks kommen ebenfalls aus dem Westen. Roland Falk ist nach Kriegsende während zwei Jahren in Görlitz zur Schule gegangen, nachher sind die Eltern mit den Kindern weitergezogen. Lavanchys aus Bordeaux sind hierhergekommen, weil Georges Lavanchy 1940 bis 1942 in Görlitz in einem Gefangenenlager war. Sechzig Jahre später will er das Gelände sehen, das heute in Zgorzelec liegt. Eines Tages war ich es, der an der Haustür läutete. Nicht anders als so viele andere Görlitzreisende. Ehemalige Schlesier, die von Görlitz aus ihre Tagesausflüge in den Osten unternehmen. Nachkommen von Menschen, die in der Region aufgewachsen sind. Die einen wollen die Stadt wiedersehen. Die anderen wollen die Stadt ihrer Eltern oder Grosseltern endlich kennen lernen.

Die besondere Geschichte dieser Region führt eine besondere Schicht von Touristen vermehrt hierher. Sie begegnen sich kaum. Aber Harald und Ursula Grigo kennen alle diese Geschichten. In ihrem Gästebuch steht jeweils ein kurzer Satz, ein kurzer Hinweis. «Er wollte die Stadt sehen, in der er geboren wurde.» «Sind gekommen, weil sie im Rathaus die Hochzeitsurkunde der Eltern sehen wollten.» «Ist nach Friedersdorf gefahren, wo er in der Kinderlandverschickung war.» «Schreibt ein Buch über Görlitz.»

FAMILIENBETRIEB. *Die Vierradenmühle*

Wenn der schlesische Streusel- oder Apfelkuchen auf den Tisch kommt, ahnen die Gäste nicht, dass die Frau, die ihn serviert, Diplomingenieurin für Nahrungsgüterwirtschaft ist. Den Kuchen gebacken hat ihre betagte Schwiegermutter am Vorabend, die Mutter der Ingenieurin hat ihn mit dem Lieferauto gebracht. Ihr Mann, der Betreiber der Gaststätte, auch er Diplomingenieur, ist Stromproduzent, Wirt und Kulturveranstalter.

Dietmar Dörfer ist der Mann, auf dessen Visitenkarte «Östlichste Gaststätte Deutschlands» steht. Die Rede ist von der Vierradenmühle, einem kleinen ehemaligen Kraftwerk an der Neisse, seit 1994 auch Gaststätte, mit Blick auf die Peterskirche, auf das gotische Waidhaus, auf den Fluss und auf das polnische Zgorzelec. Scheint die Sonne, füllt sich die Plattform auf der im Fluss stehenden ehemaligen Mühle ganz schnell mit Gästen. Der Blick stromaufwärts und stromabwärts lässt das Gefühl aufkommen, man sei an Bord eines Flussdampfers. «Man sitzt unter dem Sonnenschirm, und gleich entsteht der Eindruck, in den Ferien zu sein», sagt Dörfer. Auf dem gegenüberliegenden Ufer der Neisse steht – zum Greifen nah – der in Zgorzelec gelegene Turm der früheren Dreiradenmühle. Das Gebäude auf der polnischen Seite ist leer, eine Treppe führt zu einem Flachdach mit wunderbarer Sicht über Görlitz und Zgorzelec. Unten im Hof auch eine Gaststätte, die «Piwnica Staromiejska», die Altstadtische. Nur selten verlangen Gäste nach dem Schlüssel des Müllereiturms. Wer den Turm besteigt, schliesst manchmal die Augen, wenn er an verwesten Tauben vorbeikommt.

Ursprünglich gelernter Müllereifachmann und Mühlenbesitzer, ist Dörfer seit Langem von Wasserkraftwerken fasziniert. Nach der Wende hatte er Kontakt zu einem Schweizer Ingenieur in Heerbrugg am Rhein geknüpft. Er hatte die Idee, das 1929 erstmals eröffnete Kleinkraftwerk zu sanieren und durch eine Gaststätte zu ergänzen. Fast gleichzeitig hatte er im nahen Ludwigsdorf die modernste Müllerei der Region aufgebaut, die er aber kurz nach seinem fünfzigsten Geburtstag nach Litauen verkaufte. Er liess die Müllerei demontieren und von vier Tiefladern nach Vilnius transportieren. Die Konkurrenz der grossen Müllereien aus dem Westen drückte nach der Wende die Preise in der Region. Dörfer sah keine Zukunft für den computergesteuerten Betrieb. Nicht unähnlich war es einer anderen Mühle in Görlitz ergangen: Alle Maschinen der

Obermühle wurden zerlegt und in den Irak abtransportiert.

Das Gebäude in Ludwigsdorf besitzt Dörfer noch, heute zeigt er dort Gruppen, wie eine Mühle früher funktionierte. Erlebnistourismus, davon versteht er etwas. In der Vierradenmühle in Görlitz hat er schon Talkshows organisiert und moderiert, hat Konzerte veranstaltet, versorgt er nachts die Beleuchtung von Waidhaus und Kirche mit eigenem Strom. Wenn die polnische Grenzpolizei es eines Tages wieder zulässt, dann wird er nochmals die kleine handbetriebene Seilbahn über die Neisse schweben lassen. Mit ihr konnten seine Gäste während kurzer Zeit von der auf der polnischen Seite gelegenen «Staromiejska» Blinis bestellen. Und er konnte damals Mutters Kuchenspezialitäten unter den Augen der Zollbehörden hinübertransportieren. Dörfer ist mit Piotr Pavlovicz, Stadtarchitekt von Zgorzelec und Besitzer der Gaststätte auf der anderen Flussseite, befreundet. Das Wehr zwischen beiden Bauten hat schon häufig Flüchtlingen als Weg vom Osten nach Westen gedient. Doch alle, die an der trockensten Stelle der Neisse auf Stadtgebiet den Übertritt von Zgorzelec nach Görlitz versucht haben, sind vom Bundesgrenzschutz gefasst und nach Polen abgeschoben worden. Dörfer ist ein Mann mit vielen Ideen: Ihm ist zu verdanken, dass bereits zweimal ein provisorischer Steg auf der Höhe der beiden Gaststätten erstellt wurde, der die beiden Ufer für kurze Dauer verband und auf dem Deutsche und Polen an Tischen mit Getränken und Speisen bedient werden konnten.

Diplomingenieurin Ingrid Dörfer arbeitet ebenfalls in der Gaststätte, ihre Schwiegermutter ist betagt und gehbehindert, deren schlesische Kuchen aber sind sehr begehrt. Ingrid Dörfers Mutter besorgt die Warentransporte, Dörfers Sohn ist ein gefragter Discjockey. Und wenn wieder ein Altstadtfest angesagt ist, helfen auch die Angehörigen der Kellnerinnen von Samstag früh bis sonntags spät. Nur in den kalten Wintermonaten schliesst Dörfer die Vier-

radenmühle, weil sich dann kaum Touristen in Görlitz einfinden. Dörfers Personal ist dann im schweizerischen Davos in Hotelküchen und Restaurants tätig und kehrt erst im Frühling nach Görlitz zurück. Vor Kurzem hat er in Ludwigsdorf am Neisseufer ein Kraftwerk gebaut, jetzt speist der Energieproduzent dort Strom ins öffentliche Elektrizitätsnetz ein. Erfindertisch ist der Mann, dem die DDR-Zeit schlicht zu langweilig gewesen ist.



Pirkko Meinking stammt aus Finnland. Die gelernte Modeentwerferin hat lange Jahre in der Nähe von München gelebt und gearbeitet. Seit 1993 wohnt sie in der Altstadt von Görlitz. Und sie wird bleiben. Sie will hier etwas bewegen. Es ist ihr gelungen, Bewegung in das kulturelle Leben der Stadt zu bringen. «Görlitz war vor dem Krieg eine Musikstadt. Hier sind berühmte Musiker aufgetreten. Ich freue mich darüber, dass international bekannte Musiker sich dazu entschlossen haben, junge Musikerinnen und Musiker in Görlitz auszubilden.» Dass dies passiert, ist auch der Ausdauer von Pirkko Meinking zuzuschreiben.

Dass die aus der Gegend von Nokia stammende Finnin in Görlitz lebt, ist der Familiengeschichte ihres ehemaligen Mannes zuzuschreiben. Der Vater des Venenspezialisten stammt aus der Nähe von Niesky. In die Region, aus der sein Vater stammt, in der er selbst aber nie gelebt hatte, wollte der Arzt ziehen. In dieser Gegend wollte er nach Jahren im öffentlichen Krankenhaus seine eigene Praxis mit kleiner Klinik aufbauen. Die Praxisräume an der Neissstrasse, kaum hundert Meter vom Fluss entfernt, wurden nach einer umfassenden Renovation des grossen Hauses 1993 bezogen. Sieben Jahre später ist der Arzt nach Dresden gezogen, Pirkko Meinking aber ist geblieben. Zu viel Energie, zu viel an «Seelen-

kraft» hatte sie in das Haus investiert, als dass sie hätte wegziehen wollen. Und sie war von Anfang an davon überzeugt, trotz des Überangebots an Wohn- und Geschäftsräumen, erfolgreich sein zu können. «Viele Hausbesitzer in Görlitz leben im Westen, können sich nicht wirklich um ihre Liegenschaften kümmern, können sie nicht mit ihrer Präsenz füllen. Ich lebe in Görlitz, ich kann die Stimmung dieser Stadt auffangen, mir liegt diese Stadt am Herzen.» Haus und Stadt sind ihr zur Heimat geworden. Die Mitbegründerin des Lions-Club Görlitz-Zgorzelec-Landeskrone hat sich im Verlaufe der sieben Jahre in Görlitz eingelebt. Hier sind ihre Freunde, die beiden Kinder studieren in Dresden und Jena, eine Rückkehr nach München hätte die geographische Distanz zu den beiden unnötig vergrößert, der Sohn, der in Görlitz das Gymnasium absolviert hat, fühlt sich der Stadt verbunden. Obwohl noch Student, hat er mit einem Kollegen in Görlitz eine Firma gegründet. An Wochenenden und während der Semesterferien sind die beiden in Görlitz tätig.

Pirkko Meinking war davon überzeugt, das Haus mit den freigewordenen Räumen der ehemaligen Venenklinik zu neuem Leben und einer neuen Nutzung zuführen zu können. Und es ist ihr gelungen: Im Sommer 2001 zog die Akademie für Alte Musik an die Neissstrasse. Die Bekanntschaft mit Milos Krejci, einem der drei Dirigenten der Lausitzer Philharmonie, führte zu Kontakten zu Ulrike Engelke und deren Dresdner Akademie für Alte Musik, die fortan mit Görlitz in Zusammenhang gebracht werden wird. Die 1992 gegründete Institution hat sich zum Ziel gesetzt, begabten jungen Musikerinnen und Musikern auf dem Feld der Aufführungspraxis alter Musik Weiterbildungsmöglichkeiten anzubieten. Bis zum Umzug in die Görlitzer Altstadt hat die Akademie im Kloster St. Marienthal bei Ostritz berufsbegleitende Seminare für historische Instrumentalpraxis und Interpretation angeboten. Seit dem Einzug an die Neissstrasse folgen rund dreissig junge Musike-

rinnen und Musiker regelmässig den künstlerisch-praktischen und theoretischen Kursen. Schwerpunkt des Repertoires ist die Musik des 16. Jahrhunderts. Die Akademie arbeitet eng mit der Schola Cantorum in Basel und verwandten Ausbildungsstätten im Ausland zusammen. Die Mittel für ihre Tätigkeit erhält die Akademie vom Freistaat Sachsen, von der Robert-Bosch-Stiftung sowie von der Stiftung Würth. Gerade in der Begegnung junger Menschen aus Ost und West beim gemeinsamen Musizieren sieht die Akademie ihren Beitrag zum Europagedanken. Öffentliche Konzerte in Görlitz sollen in Zukunft zum Kulturprogramm der Stadt gehören. Pirkko Meinking freut sich über den Zuwachs der Ausländerkolonie von Görlitz: Zum Lehrkörper in Görlitz gehören neben der Deutschen Ulrike Engelke, Dozentin für Travers- und Blockflöte, der Engländer Simon Standage, Dozent für Barockvioline und Barockorchester an der Londoner Royal Academy of Music, die amerikanische Cellistin Christine Kyprianides, der australische Cembalist Nicholas Parle sowie der Barockbratschist Helmut Engelke. Pirkko Meinking ist davon überzeugt, dass die Akademie Görlitz zu neuen Kontakten verhelfen wird. Und sie glaubt an Görlitz. Trotz des Wegzugs so vieler Menschen. Zugezogene wie die Dirigenten Michaelides und Krejci, wie der auf Umbauten spezialisierte Architekt Wolfgang Kück, wie Weinhändler Axel Krüger, wie der Textilingenieur und Firmengründer Anthony Fernandes und der aus den USA stammende Buchdrucker Robbins könnten der Stadt neue Impulse geben. «Es ist wichtig, hier zu sein und zu bleiben», meint die Wahl-Görlitzerin. «Hier kann man Ideen verwirklichen, Görlitz braucht für seine Zukunft neue Projekte.» Und die Frau, die den Westen Deutschlands aus eigener Erfahrung gut kennt, fügt an: «Im Westen ist so vieles schon gemacht, im Osten ist noch vieles offen, man kann hier eigene Vorstellungen umsetzen. Was es aber ebenso braucht, ist Kapital.»

«Handwerk» heisst eine kurze Strasse in der Görlitzer Altstadt. Vor wenigen Jahren standen zwei Zeilen von baufälligen Häusern zu beiden Seiten dieser Strasse, manche Liegenschaften waren noch Ende der neunziger Jahre eigentliche Ruinen. Die Strassenpflasterung ist derart holperig, dass das Radfahren immer noch ein Abenteuer ist. Ein Haus nach dem anderen wird jetzt saniert; doch noch sieht die Strasse nicht so aus, wie sie sein könnte, zu viele Häuser sind baufällig. Das Haus der ehemaligen Innung der Tuchmacher steht am «Handwerk», noch ist es nicht renoviert.

Hier wurden früher die Stoffe geprüft. Das Haus mit seiner grossen Halle hat immerhin einen neuen Besitzer, der einen anderen Verwendungszweck für das stattliche Gebäude sucht.

Im «Handwerk» Nr. 13 an der Ecke zur Kränzelstrasse eröffnete am Tag des Denkmals im September 2000 Andrea Blochwitz ein Textilzentrum. Zu DDR-Zeiten arbeitete die aus Chemnitz stammende Frau in Berlin im Kulturhaus Ernst-Thälmann-Park, wo sie als Kursleiterin mit Gruppen von Erwachsenen im Textilfach kreativ tätig war. Als die DDR zusammenbrach, hatte sie die Idee, auch in Zukunft mit Textil und Künstlern zu arbeiten. Polen interessierte sie, weil sie von guten Textilkünstlern in diesem Land gehört hatte. Die Absicht, vom Rand aus neue Kontakte zu knüpfen und die Nähe zu Polen führten Andrea Blochwitz nach Görlitz. Im Westen würden Textilkünstlerinnen häufig nicht ernst genommen, so ihre Beobachtung. Mit Hilfe eines Projektkredits des europäischen Förderprogramms Interreg 2 baute sie ein «Kontakt-Erfahrungnetzwerk» sowie ein Zentrum von Textilschaffenden auf, eine Galerie und ein Haus für textiles Schaffen. Hier versucht sie, historische Architektur und zeitgenössische Textilkunst zu vereinen. Im Rahmen eines ABM-Programms kamen Fachkräfte

aus dem Bereich der Informatik hinzu. Heute steht das Netzwerk der Textilkünstlerinnen und -künstler, kann ein Teil einer umfangreichen Datenbank im Internet eingesehen werden. Die Artemis Galerie am «Handwerk» 13 spezialisiert sich auf Textilminiaturen und zeigt vorerst Werke der rund 70 Mitglieder des neuen europaweiten Netzes. Eine Galeriekneipe im selben Haus gehört dazu, und der Kulturverein «Kühlraum», der früher im Stadtteil Weinhübel tätig war, zeigt im 40 Plätze fassenden Kinogewölbe Camillo regelmässig gute Filme. Im obersten Stockwerk des Hauses ist ein Atelier eingerichtet, hier sollen Textilkünstlerinnen und -künstler aus Deutschland oder aus dem Ausland während mehrerer Monate ungestört und ohne Druck an der Arbeit sein können. Ihre Werke dürfen sie in der Galerie zeigen. Ein Trägerverein existiert, der Oberbürgermeister ist Schirmherr des Hauses. Und doch war bereits am Tag der Einweihung nicht klar, wie lange die Trägerorganisation Artemision und die Galerie Artemis überhaupt Bestand haben werden. Denn Ende Dezember 2000 war auch Interreg 2 am Ende. Und weder das Land Sachsen noch der Bund haben Mittel für eine Weiterführung des Vorhabens in Aussicht stellen können, die Stadt Görlitz ohnehin nicht. Das Förderprogramm Interreg 3 liess auf sich warten, dafür hat Andrea Blochwitz die Kulturstiftung der Allianz Versicherung auf die Aktivitäten ihrer Galerie und des Zentrums aufmerksam gemacht. Von ihr erhofft sie sich Unterstützung.

Andrea Blochwitz macht weiter. Und sie dehnt ihre Tätigkeit aus. Sie hat damit begonnen, Textilateliers aus der Region für eine gemeinsame Arbeit zu interessieren. In der Oberlausitz, einst eine wichtige Textilregion, machen sich junge Designer aus dem Bereich des Kunstgewerbes daran, tradiertes Wissen und vergessene Techniken mit neuen Formen und Farben zu kombinieren. In ihrem kleinen Laden im Haus gegenüber der Galerie Artemis bietet Andrea Blochwitz Textilateliers die Möglichkeit an, Bekleidung

aus Naturfasern zum Verkauf auszustellen, Quiltarbeiten und Stoffe zu präsentieren. Ein Leinenhaus aus Bautzen stellt Leinenmode und Bettwäsche aus, eine Taschenmacherin zeigt Taschen aus Leinen und Leder, eine Handweberei aus Kirschau bietet Tischdecken, Läufer, Kissen und Gardinenstoffe an, die in traditioneller Arbeitsweise hergestellt wurden. Wichtig ist die Anwendung umweltverträglicher Arbeitsmethoden. Eine Werkstatt für Theaterfiguren und Puppen in Zentendorf bei Rothenburg zeigt Theaterpuppen und Raumfiguren, die als selbstbewegliche Objekte bei Berührung schwingen, pendeln, wippen oder sich drehen. Andrea Blochwitz selbst kommt nicht mehr zum textilen Arbeiten; der Schwerpunkt ihrer Arbeit, sagt sie, sei das Knüpfen von regionalen und internationalen Kontakten unter Textilschaffenden sowie die Suche nach Geldmitteln für die Galerie. Görlitz soll wieder – wenn auch im Kleinen – eine kreative Textilstadt werden.

UNTER BEOBSACHTUNG. *Musik macht verdächtig*

Dieter Espig ist Techniker. Für eine Stahlbau-Montagefirma hat er während mehr als zwanzig Jahren im Osten Deutschlands Krane auf ihre technische Sicherheit hin untersucht. Mit Bahn und Bus reiste der gelernte Kraftfahrzeughandwerksmeister während Jahren von Görlitz aus, um in Fabrikhallen und auf Baustellen in ganz Sachsen und in Brandenburg Kontrollen vorzunehmen. Der Techniker hat während zwei Jahrzehnten aber auch das musikalische Leben von Görlitz als Organisator zahlreicher Konzerte mitgeprägt und bereichert. Als nach der Wende das neue Wirtschaftszeitalter im Osten Deutschlands anbrach, ging der Stahlbaufirma die Arbeit aus, musste er seine Stelle aufgeben und Umschau halten nach einer neuen Einnahmequelle.

Mit seiner Frau, einer gelernten medizinisch-technischen Assistentin, hat er praktisch ohne Startkapital ein neues Arbeitsfeld gefunden. Dieter und Christa Espig haben einen Ersatzteilhandel für Autoteile eingerichtet. Nie hätten sie früher gedacht, eines Tages ein eigenes Geschäft aufzubauen. Nie hätten sie es sich träumen lassen, im Ersatzteilhandel tätig zu sein. Aber Arbeit muss sein. Und Not macht erfinderisch. Angestellte haben sie keine, die Margen in der Branche sind nicht gross genug, was bedeutet, dass Espigs wochentags stets im Geschäft anzutreffen sind. Mit den Jahren haben sie sich einen Namen gemacht. Das hängt damit zusammen, dass sie rund um die Uhr erreichbar sind. Und auch damit, dass sie sich spezialisiert haben: Wer im äussersten Osten Deutschlands oder im Westen Polens Bestandteile eines alten Renaults, eines früheren Volvomodells oder eines anderen Autos benötigt, weiss, dass er über Dieter Espig zu originalen Ersatzteilen kommt, die direkt und schnell ab Fabrik oder Zwischenlager herbeigeschafft werden. Dabei kann Espig auch Autoteile von Marken besorgen, die im Osten Deutschlands seltener anzutreffen sind: Citroën etwa ist eine Marke, die kaum jemand im Osten kennt.

Im Innenhof jener Liegenschaft, in der die Familie wohnt, hat Espig das Geschäft aufgebaut. Über Internet besorgt er sich die bestellten Ersatzteile direkt ab Werk. Ferien liegen kaum mehr drin. Das ist bei anderen Leuten im Osten Deutschlands, die sich nach der Wende selbständig gemacht haben, nicht anders. Denn zusätzlich zum beruflichen Können mussten sie sich alle mit den ihnen bis anhin unbekanntem aggressiven Marktmechanismen vertraut machen und mit der starken Konkurrenz aus dem Westen fertig werden. Das ist im Bereich des Autoersatzteilhändlers nicht anders, wo nach und nach grosse Firmen aus dem Westen auch im äussersten Osten Deutschlands ansässig geworden sind, weil der polnische Automarkt lockt. Dass Espig schneller Autoteile besorgen kann als die entsprechende polnische Konkurrenz auf der an-

deren Seite der Neisse, war sogar in der überregionalen Presse nachzulesen.

Dieter Espigs Leidenschaft, die Musik, musste angesichts der beruflichen Beanspruchung stark reduziert werden. Im Wohnzimmer der Espigs steht zwar ein Cembalo. Aber heute wird das Instrument seltener als früher bespielt. Christa Espig besuchte in ihrer Kindheit Klavierunterricht, nebenbei hat sie bei der Kantorin ihrer Kirchgemeinde im Vogtland das Orgelspiel erlernt. Aber auch sie sitzt heute häufiger im Geschäft vor dem Computerbildschirm als hinter dem Klavier. Musik verbindet das Ehepaar. Zunächst haben die beiden nur im Freundeskreis musiziert. Und aus dem eher privaten Kreis, der mit der Zeit auf zwanzig Personen angewachsen ist, wurde 1979 das Görlitzer Kirchenorchester, dem Laienmusiker und Musiklehrer der Görlitzer Musikschule angehören. Es begann, in Görlitz und später auch auswärts öffentlich aufzutreten. Bach und Vivaldi, aber auch César Franck und Benjamin Britten standen von Anfang an auf dem Programm, denn es lag ihnen daran, auch die Moderne kennen zu lernen. Gespielt wurde in der Nikolaikirche in Löbau, in der Bergkirche Oybin, im Dom zu Bautzen, im Kirchsaal der Brüdergemeinde in Herrnhut, in Niesky sowie sehr häufig in der Christuskirche in Görlitz-Rauschwalde.

Noch vor der Wende war das Görlitzer Kirchenorchester auch zweimal auf Konzerttournee in der Schweiz gewesen. Die Konzertprogramme stellte jeweils Dieter Espig zusammen, der auch die Noten in Dresden oder in München mietete und aus den Partituren die Noten für die einzelnen Instrumente kopierte. Er organisierte den Transport der Instrumente, er führte die Korrespondenz des Orchesters und vereinbarte mit den auswärtigen Musikern Programme und Tarife, wobei sich auch bekannte Musiker bereit erklärten, zu Freundschaftsgagen in Görlitz aufzutreten. Dieter Espig dirigierte auch das Kirchenorchester. Der Ruf des Ensembles war

mit der Zeit so gut, dass bekannte professionelle Musiker aus Dresden und Berlin wiederholt mit dem Görlitzer Kirchenorchester auftraten. Peter Schreier ist da ebenso zu nennen wie Solisten der Dresdner Staatskapelle und der Staatsoper.

Dieter Espigs musikalische Arbeit war von der Staatssicherheit stets genau beobachtet worden. Denn von 1964 bis 1994 war er auch noch Gemeindeglieder an der Görlitzer Peterskirche. Und wer wie die Espigs die eigenen Kinder nicht zur Jugendweihe schickte, sondern sie konfirmieren liess, selbst kirchlich aktiv war, Kirchenkonzerte organisierte und Auslandskontakte zu Kirchenmusikern hatte, machte sich verdächtig.

Nicht weniger genau beobachtet wurde daher auch die musikalische Tätigkeit von Christa und Dieter Espigs Schweizer Freund Andreas Marti. Für dessen musikalisches Engagement interessierte sich aber eher der Schweizer Staatsschutz: die Bundespolizei, die hinter der Musik im Osten prokommunistische Kontakte vermutete. Lange wusste Marti nicht, wie genau seine Reisen von Bern nach Görlitz von der Polizei in der Schweiz registriert wurden. Nachdem die so genannte Fichenaffäre in der Schweiz aufflog, konnte er Einsicht nehmen in die Dossiers der Schweizer Bundespolizei und aufgrund der Eintragungen seine Reisen recht präzise rekonstruieren. Espigs und Marti verbindet eine lange Freundschaft. Marti, Cembalist sowie Dozent für Kirchenmusik in Zürich und Graz, ist 1983 zum ersten Mal in Görlitz gewesen, wo er an einer Tagung für evangelische Kirchenmusik teilnahm. Seither ist kaum ein Jahr vergangen, in dem Marti nicht in Görlitz weilte. Er trat mit dem Görlitzer Kirchenorchester als Solist und Dirigent auf. Heute spielt er immer noch regelmässig in der Peterskirche in Görlitz, verzichtet dabei zugunsten des Orgelbaufonds der Sonnenorgel auf eine Gage, fährt mit einem VW-Bus von seinem Wohnort Liebefeld bei Bern quer durch Deutschland bis nach Görlitz, wohnt privat bei den Espigs, führt Gespräche mit Musikern, lädt sein Cembalo aus dem Liefer-

wagen auch in Bautzen und in Berlin, in Hoyerswerda oder Königs Wusterhausen aus, um hier wie dort als Musiker aufzutreten. In Görlitz unterrichtet er überdies an der Hochschule für Kirchenmusik, mit dessen Leiter, Reinhard Seeliger, ihn ebenfalls eine lange Freundschaft verbindet. Görlitz ist mit der Zeit zu seiner zweiten musikalischen Heimat geworden. Dank Martis Kontakten konnte das Görlitzer Kirchenorchester auch mehrmals in der Schweiz auftreten, durch ihn kam es zu Kontakten zwischen der Peterskirche und der Kirche St. Peter und Paul in Köniz bei Bern. Dies alles ist auch nachzulesen in den Akten der ehemaligen Stasi und der Berner Bupo.

ELISABETHSTRASSE 36. *Wer war Hildegard Burjan?*

Früher hiess der Platz «Platz der Solidarität». Nach der Wende wurde er in Hildegard-Burjan-Platz umbenannt und neu gestaltet. Im Sommer 2001 wurde in Görlitz in unmittelbarer Nachbarschaft zum St.-Carolus-Krankenhaus ein Altenpflegeheim mit Namen Hildegard Burjan eröffnet. Hildegard Burjan? Die beiden in Görlitz wohnhaften Österreicherinnen Mechtild Schlemitz und Rita Geiser mussten Oberbürgermeister Rolf Karbaum erklären, um wen es sich bei dieser Frau handelt. Und auch nach der öffentlichen Einweihung des neu gestalteten Platzes Ende Oktober 2000 müssen die beiden immer wieder die Geschichte der Frau erzählen, die sie beide dazu veranlasst hat, im Frühling 1999 von Wien nach Görlitz umzuziehen.

Hildegard Burjan, 1883 in Görlitz als Hildegard Freund geboren, war die Tochter jüdischer Eltern. Sie ist an der Elisabethstrasse 36 in jener Wohnung aufgewachsen, in der die beiden Österreicherinnen heute leben. Im Hinterhof hatte sie gespielt, von der Jugendstil-Fleischerei nebenan, deren Kamin hundert Jahre später immer noch im Hof aufragt, müssen damals die gleichen

Gerüche aufgestiegen sein wie heute, davon ist Mechtild Schlemitz überzeugt. Im Alter von zwölf Jahren ist Hildegard Burjan mit ihrer Schwester und mit ihren Eltern nach Berlin gezogen. An der Universität in Zürich, an der Frauen zu jener Zeit schon studieren konnten, absolvierte sie ein Germanistikstudium. In der Zürcher Tonhalle hat sie während einer Konzertpause ihren späteren Mann, den aus Győr in Ungarn stammenden jüdischen Ingenieur Alexander Burjan kennen gelernt, mit dem sie zunächst in Berlin und noch später in Wien gelebt hat.

Die Görlitzerin Hildegard Burjan, als Jüdin geboren und aufgewachsen, ist nach einer schweren Nierenerkrankung, von der sie nach mehreren Operationen am katholischen Berliner St.-Hedwig-Krankenhaus geheilt wurde, zum Christentum übergetreten. Sie hat mit ihrem Mann, Generaldirektor eines grossen Industrieunternehmens in Österreich, in Wien gelebt. Dort hat ihr Leben angesichts des sozialen Elends der Arbeiterschicht nochmals eine radikale Wende erfahren. Hildegard Burjan begann sich vehement für die Verbesserung der Arbeits- und Lebensverhältnisse von Heimarbeiterinnen und anderen benachteiligten Menschen einzusetzen. Durch das soziale Engagement der «Heimarbeiterinnenmutter von Wien» wurden Politiker der christlich-sozialen Partei auf sie aufmerksam. Als Abgeordnete der österreichischen Nationalversammlung kämpfte die gebürtige Görlitzerin in Österreich für eine umfassende Sozialgesetzgebung.

Burjans Lebenswerk war der Aufbau einer neuen religiösen Frauengemeinschaft: 1919 gründete sie unter dem Eindruck der ersten Sozialenzyklika «Rerum Novarum» von Papst Leo XII. und dem Gedankengut des Sozialreformers Karl Maria von Vogelsang in Wien die «Caritas Socialis», der sie bis zu ihrem Tod 1933 vorstand. Diese religiöse Schwesterngemeinschaft ist nicht von klösterlichen Regeln eingeeignet, sie hat sich zum Ziel gesetzt, Frauen zu vereinen, die sich aus dem Glauben heraus für Notleidende engagieren. 120 Schwestern zählt die «Caritas Socialis» heute. Sie ar-

beiten in Österreich, in Südtirol, in Deutschland und in Brasilien. Die Frauen der Schwesterngemeinschaft tragen keine Ordenskleider, sie sind alle sozial engagiert, der Zuzug neuer Schwestern ist gering.

«Es war jahrelang Wunsch der hiesigen Kirchenvertreter, dass eines Tages Schwestern der ‚Caritas Socialis‘ in Hildegard Burjans Geburtsstadt wirken werden», sagt Schwester Mechtild Schlemitz. Kontakt zwischen Bischof Rudolf Müller und der Generalleiterin der «Caritas Socialis» in Wien führten 1998 zu einem Besuch zweier Schwestern in Görlitz. «Es war Liebe auf den ersten Blick», sagt Schwester Mechtild. Und dass es möglich war, im Geburtshaus der Gründerin der «Caritas Socialis» zu leben, empfanden die beiden als besondere Fügung. Die zwei Schwestern setzen den Schwerpunkt ihrer Arbeit in den Bereich der Kranken- und Altenbetreuung. «In Görlitz gibt es nur wenige Katholiken, und der Dienst der Caritas-Socialis-Schwester ist vielen noch fremd. Viele haben niemanden, mit dem sie reden können. Ich bemühe mich, einen Zugang zu den Menschen zu finden, damit sie Vertrauen fassen und sich öffnen können. In Krisensituationen versuche ich sie aufzufangen und zu stützen.» Mechtild Schlemitz hat eine kaufmännische Ausbildung in einem Elektrogeschäft absolviert. Später hat sie die Ausbildung zur Kinderkrankenschwester gemacht. In Seminaren und Kursen hat sie sich mit Sozialarbeit und Seelsorge befasst. In München arbeitete sie in der Bahnhofsmission, in Krems hat sie während zehn Jahren im städtischen Krankenhaus Schwerkranken begleitet. In Görlitz will sie Menschen in besonders schwierigen Situationen beistehen. Sie besucht Kranke, spricht mit ihnen über das Leben, über die besondere Situation des kranken Menschen, sie begleitet Angehörige, die Unterstützung benötigen. «Kontakt nehmen, Nähe schenken, aushalten, das sind die Ziele der Arbeit. Ich ermutige Menschen, ihre Trauer und auch ihren Zorn zuzulassen. Wenn sie Gefühle zeigen dürfen, geht es ihnen gleich besser.»

1963 ist für Hildegard Burjan das Verfahren der Seligsprechung eingeleitet worden. Vierzig Jahre später warten die Schwestern immer noch «auf ein Wunder», sagt Serafine Ogrisek, Generalleiterin der «Caritas Socialis». Bereits 1998 habe Papst Johannes Paul II. während eines Österreichbesuchs dem Wiener Kardinal Christoph Schönborn mitgeteilt, dass Burjan eine der nächsten sei, die selig gesprochen würden. Wer weiss? Der polnische Papst kennt Görlitz von einem lange zurückliegenden Besuch her, als er noch nicht Papst war. Vielleicht erinnert er sich eines Tages an jene Stadt an der polnischen Grenze.



Am Nordrand des städtischen Friedhofs unweit der Hoffnungskirche im Stadtteil Königshufen stehen noch sieben Grabsteine, die griechische Inschriften tragen. Es sollen mehr gewesen sein, die aber abgetragen wurden, nachdem irgendwann zu DDR-Zeiten der griechische Staat die regelmässige Überweisung eines Geldbetrags zur Pflege dieser Gräber eingestellt hatte. Zeichen einer erstaunlich grossen griechischen Präsenz zur Zeit des Ersten Weltkriegs finden sich im Ratsarchiv: Zum Beispiel Exemplare einer griechischen Tageszeitung *Nea Toy*, die in Görlitz zwischen 1916 und 1919 herausgegeben wurde. In jener Zeit, als Görlitz etwa 90'000 Einwohner zählte, wurden 7'000 griechische Soldaten und Offiziere in Görlitz interniert, Angehörige des von den Bulgaren eingekesselten IV. griechischen Armeekorps, die in mehreren Eisenbahnzügen nach zwölf tägiger Fahrt von Griechenland in Deutschland angekommen waren. Ein Oberst Johannes Chatzopoulos war es gewesen, der Feldmarschall Hindenburg angefragt hatte, ob sein Korps im Krieg Schutz in Deutschland finden und in Sicherheit auf den Frie-

den warten könnte. Eine Fotografie im Ratsarchiv zeigt die Ankunft dieser Soldaten, die in Görlitz eine vorübergehende Bleibe gefunden hatten. Die Griechen wurden mit Sympathie aufgenommen. Zumeist auf der heute polnischen Seite in der Courbière-Kaserne, in einem ehemaligen Kriegsgefangenenlager oder bei Privaten untergebracht, durften sie sich frei in der Stadt bewegen. Nach Verhandlungen mit den Offizieren des Korps wurde den internierten Griechen sogar die Möglichkeit geboten, in Görlitz und anderen Orten zu arbeiten. Einige von ihnen lernten während ihres Aufenthaltes junge einheimische Frauen kennen, heirateten sie, wurden Väter und blieben in Görlitz oder in der Umgebung der Stadt. Andere zogen nach dem Krieg mit ihren deutschen Frauen zurück nach Griechenland, als das vierte Armeekorps in die Heimat zurückkehren konnte.

Noch heute erinnern griechische Familiennamen in Görlitz an das Korps aus dem Ersten Weltkrieg. Margarete Basiotis zum Beispiel, Tochter von Ioannides Basiotis, kann Namen von Söhnen und Töchtern sowie von Enkeln jener Griechen nennen, die in Görlitz gelebt haben oder immer noch hier sind. Ihr fallen die Familiennamen Apostolidis, Papageorgius und Balomatis ein. Sie erinnert sich an einen Fuhrunternehmer griechischer Abstammung, an einen Friseur mit griechischem Namen und an die zwei Schuster Foskolos und Halaaris. Man kannte sich, grüsste sich, verkehrte miteinander, einen eigenen Klub gab es indessen nicht. Schuhmacher Georg Foskolos gehörte dem antifaschistischen Widerstand an. Pedros Halaris betrieb lange Zeit in der Strassburgpassage eine Werkstatt für orthopädische Schuhe.

Margarete Basiotis ist stets griechische Staatsbürgerin geblieben, war weder Bürgerin des Deutschen Reichs noch der DDR geworden. Und auch Bürgerin der Bundesrepublik wollte sie nicht mehr werden. Sie fühlt sich der Heimat ihres Vaters verbunden, sie hat nach der Wende sogar Verwandte in Griechenland ausfindig

machen können. Zu DDR-Zeiten haben nicht wenige Bekannte und Freunde sie beneidet, weil sie als Griechin in den Westen fahren und dort ihre Ferien verbringen konnte. Im Zweiten Weltkrieg war sie in Deutschland geblieben. Und hätte sie die deutsche Staatsbürgerschaft angenommen, wäre sie nicht nur zwei Jahre wegen Beleidigung des Führers im Gefängnis gesessen, sondern wäre wahrscheinlich nicht mehr am Leben, davon ist sie überzeugt, weil sie im Krieg wegen kritischer Äusserungen von der Polizei vorgeladen wurde. Margarete Basiotis ist Mitglied des Görlitzer Verbands für Verfolgte des Naziregimes. Im November nimmt sie regelmässig an der Kundgebung teil, die an die Kristallnacht und an die Opfer des Dritten Reichs erinnert. «Noch heute bin ich Griechin», sagt sie, «das war ich meinem Vater schuldig.» Ein Bild im Korridor ihrer Wohnung zeigt ihren Vater, der am Obermarkt Gehilfe des griechischen Schuhmachers Wassilio Wassilius war.

Auch in Zgorzelec finden sich griechische Familiennamen. Eine Gedenktafel am Rathaus von Zgorzelec erinnert in griechischer und in polnischer Sprache an die Zeit des Bürgerkriegs von 1946 bis 1949 in Griechenland, als Polen verfolgten Gegnern der damaligen Athener Regierung und Mitgliedern des kommunistischen Widerstands gegen das Königshaus Asyl gewährte. In Polen sind damals gegen 15'000 Griechen aufgenommen worden, rund 9'000 wurden in Zgorzelec und in den umgebenden Gemeinden angesiedelt. In den fünfziger Jahren wohnten zeitweise so viele Griechen in Zgorzelec, dass die westlichste Stadt Polens manchmal als «die griechische Republik» bezeichnet wurde. Aufgefallen sind die Frauen damals im Stadtbild, weil sie in der Regel schwarze Kleider trugen. Viele griechische Familien sind mit der Zeit weitergezogen, manche nach 1975 sogar nach Griechenland zurückgekehrt, als ein Abkommen zwischen Polen und Griechenland den Flüchtlingen die Möglichkeit zur Rückkehr bot. Noch heute findet in Zgorzelec Jahr für Jahr Ende Mai ein griechisches

Kulturfest statt, heisst eine Strasse in Zgorzelec Bulwar Grecki und ist eine andere nach der griechischen Partnerstadt Naussa benannt. Griechenland und Polen unterhalten längst freundschaftliche Beziehungen. Grund genug für die griechische Botschaft in Warschau, das jährlich stattfindende Kulturfest zu unterstützen. Griechenlands Konsul in Sachsen, der die Geschichte seiner Landsleute beidseits der Neisse gut kennt, besucht regelmässig die Griechen von Görlitz und Zgorzelec. So wie im Görlitzer Friedhof noch heute einige Gräber mit griechischen Inschriften stehen, so finden sich auch auf dem Friedhof von Zgorzelec Hinweise auf die griechische Präsenz an der Neisse: Hier wurde zum Gedenken an die 600 Griechen, die nicht mehr in ihrer Heimat beerdigt werden konnten, ein Denkmal errichtet. Im Jahr 2002 lebten noch rund 150 Griechen in Zgorzelec. Der griechische Verein hat von der Stadt eine Parzelle erhalten, auf der eine griechisch-orthodoxe Kirche gebaut werden könnte. Am Vorabend der Aufnahme Polens in die EU fand in Zgorzelec ein von mehreren tausend Menschen besuchtes griechisches Kulturfest statt, an dem griechische Musiker Polen zur Aufnahme ihres Landes in die EU gratulierten.

STADTMENSCHEN

Sie mögen ihre Stadt

Heute heisst das Haus «Zum Goldenen Apfel». Früher war im Eckhaus Neissstrasse 24 eine Gastwirtschaft mit Namen «Zur Stadtansicht» untergebracht, benannt nach einem breiten Wandbild in der Gaststube, auf dem das mittelalterliche Görlitz zu sehen war. Das Wandbild ist irgendwann verschwunden, das Haus stand während Jahren leer und still. Ein Haus mitten in der Altstadt an der Ecke zur Kränzelstrasse mit einem späteren Anbau hinter dem Gebäude und einem verwilderten Garten, in dem ein Anwohner

während längerer Zeit eine Hundezucht geführt hatte. Ursprünglich als Hallenhaus gebaut mit Textilkontor und hauseigener Brauerei, stellte es ein vornehmes Haus dar. Als die wohlhabenden Bewohner von Görlitz um die Jahrhundertwende und in den ersten zwanzig Jahren des 20. Jahrhunderts die Altstadt verliessen, um sich in den neuen Quartieren der Gründerzeitstadt niederzulassen, wurden die einst grosszügigen Räume nach und nach unterteilt, die Stockwerke in mehrere Wohnungen aufgeteilt. Arbeiterfamilien zogen ein. Aus dem einst vornehmen Haus wurde ein Mehrfamilienhaus mit kleinen Wohnungen mit kleineren Zimmern. Nach der Wende stand das Haus leer, das Dach zwar gesichert, der Gebäudekern trocken.

Am «Tag des Denkmals» im Oktober 2000 betrat Marius Winzeier erstmals das Haus. Und weil ihn das in städtischem Besitz befindliche Haus faszinierte, trug ihm die Stadt das Haus an. Der Schweizer Kunsthistoriker Winzeler und der aus Franken stammende Architekt Hartmut Olbricht sind die neuen Besitzer des alten Gebäudes. Im Herbst 2003 zogen sie in das restaurierte Gebäude ein. Das Haus, lange verwahrlost, glänzt in neuen Farben. Im ersten Stock haben die beiden eine Wohnung bezogen, dort haben sie auch eine grosse Bibliothek eröffnet. Im Erdgeschoss wurde ein Café eröffnet und ist ein Laden für biologisch angebautes Gemüse und für Früchte aus der Region vorgesehen. Zwei Wohnungen haben sie vermietet. Marius Winzeier, während mehreren Jahren als Kunsthistoriker mit Projekten in Dresden beschäftigt, hatte über seine Arbeit Görlitz kennen gelernt. Heute arbeitet er im Museum im Barockhaus. Und er liebt die Stadt, auch wenn ihn die manchmal langsamen Entscheidungsmechanismen mancher Behördenstellen zu schaffen machen. Intensiv beschäftigt sich Winzeier mit der Geschichte der Stadt, organisiert Ausstellungen im Barockhaus, inventarisiert die umfangreiche Bildersammlung und veranstaltet Gesprächsrunden zur Geschichte und

Führungen zur Kunstgeschichte von Görlitz. Er hat den Auftrag, die Bilder im Museum im Kaisertrutz neu auszustellen, und er wird eine Ausstellung mit Modellen der Schweizer Alpen zeigen, die im 18. Jahrhundert von Adolf Traugott von Gersdorf, Gründungsmitglied der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften, nach Reisen durch die Alpen angeschafft und nach Görlitz gebracht wurden. Gersdorfs Reiseberichte durch die Schweiz, minuziöse Beobachtungen in den Schweizer Bergen, hat die Geographin Viola Imhof, die Witwe des bekannten Schweizer Kartographen Eduard Imhof, transkribiert. Sie sollen als Buchpublikation die geplante Ausstellung begleiten. Noch steht der Zeitpunkt der Ausstellungseröffnung nicht fest, zu wenige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zählt das Museum, die Görlitzer Kunstsammlung hat kaum Geld für neue Vorhaben, andere Arbeiten stehen noch im Vordergrund.

Der Kaisertrutz muss renoviert werden, er ist im Winter zum Teil geschlossen, weil das Haus nicht beheizt werden kann. Die interne Reorganisation der Görlitzer Museen steht ebenfalls auf dem Programm der Museumsleute. Winzlers Wunsch, Ausstellungen gleichzeitig in Görlitz und in Zgorzelec zu zeigen, ist nicht einfach umzusetzen, weil die Koordination der Kulturaktivitäten zwischen den beiden Nachbarstädten an unerwarteten bürokratischen Hürden scheitert. Eine Fotoausstellung über Grenzen in Europa und anderswo konnte nicht gezeigt werden, weil sich trotz verfügbaren Ausstellungsräumen Termine nicht koordinieren lassen.

«Wenn man kulturelle Projekte über die Neisse hin organisiert, ist es jedesmal, als würde man die Arbeit von vorne beginnen, die Kontakte zwischen Görlitz und Zgorzelec sind noch nicht wirklich eingespielt», fasst Winzeier im Herbst 2003 seine Erfahrungen zusammen. Winzeier bleibt trotzdem. Er mag die Stadt, er ist überzeugt davon, hier auch arbeiten zu können, wenn der Stellenetat der städtischen Sammlungen gekürzt werden sollte – allen-

falls als freischaffender Ausstellungsmacher und Autor kunsthistorischer Beiträge.

Der zugezogene Schweizer ist während des Umbaus seines Hauses auf die Görlitzerin Erika Rothe gestossen. Die gelernte Lehrerin, die ein Studium der Sonderschulpädagogik absolviert hat, leitet einen Tischlereibetrieb mit fünfzehn Angestellten und sechs Lehrlingen. 1882 hatte ihr Urgrossvater in einem Hinterhaus an der Schillerstrasse den Betrieb eingerichtet. Erika Rothe wohnt und arbeitet in diesem Haus, in dem auch ihr Vater gearbeitet hat. Weil ihr Bruder die väterliche Firma nicht hatte übernehmen wollen, hatte sie sich entschlossen, das Tischlerhandwerk zu erlernen. Die Tischlermeisterin und Restauratorin in Handwerk hat die Orgelprospekte der Hofkirche in Dresden sowie der Frauenkirche und der Lutherkirche in Görlitz restauriert. Türen, Fenster, Treppengeländer und Holzdecken werden bei ihr originalgetreu nachgebaut. In Bad Muskau, in Radebeul und in Dresden hat ihr Betrieb Arbeiten ausgeführt, Görlitz alleine bietet heute nicht ausreichend Arbeit an. Erika Rothe wird dennoch bleiben. «Wir können nicht alle Görlitz verlassen, nur weil es uns anderswo vielleicht besser gefällt», sagt die Mutter von drei erwachsenen Kindern, die versucht, ihre Kinder davon zu überzeugen, dass Görlitz ein Ort zum Verbleiben sein könnte. «Wenn die Jungen die Stadt verlassen, dann wird Görlitz keine Zukunft haben. Görlitz muss gute Ausbildungsmöglichkeiten bieten, damit können Zeichen gesetzt werden. Und etwas müsste unternommen werden, um das Lohngefälle gegenüber dem Westen aufzufangen.» Sie kennt zahlreiche Görlitzer, die in den Westen gezogen sind, weil dort in Grossräumen wie München Arbeitsstellen in fast allen Branchen vorhanden sind, vor allem im Bereich der Neuen Technologien, in Metallberufen sowie im Dienstleistungssektor. Und doch: «Manches relativiert sich, wenn man weggezogen ist. Erstens sind Ballungsräume wie München nicht jedermanns Sache. Und höheren Löhnen stehen in den alten Bundesländern oft auch wesentlich höhere Le-

benshaltungskosten gegenüber, vor allem bei den Mieten und Kindertagesstätten-Kosten.» Mit Besorgnis stellt sie fest, dass Warenmärkte ausserhalb der Stadt entstehen, dass das Stadtzentrum ausgedünnt wird und Handwerksbetriebe aus der Innenstadt ausziehen. Erika Rothe will in Görlitz bleiben. Und sie wird die Werkstatt an der Schillerstrasse nicht aufgeben, nicht in eine der neuen Gewerbebezonen umziehen. Handwerksbetriebe dieser Art gehörten in die Innenstadt, davon ist sie überzeugt. Kunden müssten auch zu Fuss solche Betriebe erreichen können. Weil sie in Zukunft im Kontakt mit polnischen Geschäftspartnern nicht mehr auf Übersetzer angewiesen sein will, hat sie begonnen, an der Volkshochschule Polnisch zu lernen. Sie will darauf vorbereitet sein, wenn es im Rahmen der EU-Erweiterung möglich sein wird, auf der anderen Seite der Neisse arbeiten zu können. Und sie ist der Meinung, in Polen einen Kundenkreis aufbauen zu können, der gewillt ist, fachlich hochstehende Arbeiten von einem deutschen Betrieb ausführen zu lassen. Ähnlich wie die Besitzerin der Kleiderboutique am Untermarkt ist sie davon überzeugt, dass der zunehmende Wohlstand in Polen Kunden bringen wird.

In Görlitz geblieben ist auch Daniela Zenker. Am Obermarkt führt sie einen eigenen Blumenladen. Zweieinhalb Jahre hat sie in Berlin gelebt und gearbeitet. Doch die tägliche, drei Stunden dauernde Hin- und Rückfahrt zwischen Wohnung und Blumenladen waren zu lang. Berlin war ihr zu anonym, zu hektisch auch. Heute wohnt sie mit ihrem aus dem Westen stammenden Ehemann Lutz Kühne in einem Vierseitenhof in Schönau-Berzdorf. «Ich muss nicht irgendwohin, weil es dort aufregender sein könnte», sagt sie. Görlitz biete genug Abwechslung, wenn man mit sich selbst etwas anzufangen wisse, nicht immer auf Zerstreuung angewiesen sei. Zu Zeiten der DDR hat sie in der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft (LPG) Schöpstal die Ausbildung zur Blumenbinderin absolviert. Drei Blumenläden hat die LPG in der Stadt

unterhalten. Die Blumen kamen damals ausschliesslich aus dem eigenen Anbau und aus der Region. In Dresden sei das Blumenangebot zur DDR-Zeit reichhaltiger gewesen, Görlitz sei nicht mehr richtig bedient worden. Im Winter hätte es ein unvergleichlich kleineres Angebot an Blumen gegeben. Und sie kann sich noch an Jahre erinnern, da während Monaten keine Rosen zu haben waren. Und dann noch jene Zeit, als nur eine einzige Blumensorte angeliefert wurde. Gab es keine Schnittblumen, dann standen Blumentöpfe im Laden zum Verkauf. Ihr erster eigener Blumenladen, 1993 eröffnet, befand sich an der Neissstrasse genau gegenüber jenem Haus, das Kunsthistoriker Winzeier umgebaut hat und wo er einen Gemüseladen einrichten möchte. Die Blumenhändlerin weiss aber aus eigener Erfahrung: Solange die Fussgängerbrücke über die Neisse nicht steht, bleibt die Neissstrasse eine zu ruhige Gegend. Zu ruhig, um von einem Laden den eigenen Lebensunterhalt bestreiten zu können. Die Altstadt wurde seinerzeit mehrheitlich von Touristen aufgesucht, die Einheimischen kamen bestenfalls abends in die Kneipe, Kunden fanden hier selten einen Parkplatz, zu häufig musste die Ladentür auch bei gutem Wetter wegen Bauarbeiten in der Strasse geschlossen bleiben. Nachdem Daniela Zenker von der Neissstrasse weggezogen ist, konnte über drei Jahre lang kein Nachmieter für das kleine Geschäft an der Neissstrasse mehr gefunden werden.

Am Obermarkt ist alles anders. Hier finden die Kunden Parkplätze vor der Ladentür, im Garten hinter dem Laden wird im Sommer Tee angeboten. Der Laden ist gross genug, um auch Töpfereiwaren aus der Region zu präsentieren. Hier kommen die Kunden vorbei, so häufig, dass Daniela Zenker schon lange nicht mehr alleine die Arbeit bewältigen kann. Zenkers Blumensträusse sind Arrangements besonderer Art. Sie holt sich Blumen bei befreundeten Bauern der Gegend. Einmal die Woche fährt sie an die Blumenbörse nach Dresden, um das Angebot zu erweitern. Morgens vor der Arbeit oder abends nach Ladenschluss fährt sie im Sommer

regelmässig mit dem Lieferauto im Berzdorfer Becken vorbei, um hier wildwachsende Blumen zu pflücken. Johanniskraut, Hypericum, Reinfarn, Schafgarbe, Riesenknopfkraut, wilde Möhren und Goldrute finden sich als Beiwerk in ihren Blumensträussen. Hagebuttenkränze finden im Herbst besonderen Absatz im Haus, auf dessen Front gross die Aufschrift «Vergissmeinnicht» steht. Wenn sie Zeit findet, leitet Daniela Zenker in ihrem Vierseitenhof in Schönau-Berzdorf Kräuterkundekurse. Eines Tages möchte sie diese Tätigkeit sogar ausbauen, um noch näher an der Natur leben zu können. Görlitz verlassen? «Weshalb, ist doch ein guter Ort, wo man sich kennt. Und schön ist die Stadt; nur merken das nicht alle Görlitzer mehr.»

Dafür, dass der weite Platz vor ihrem Laden eines Tages nicht mehr nur Parkplatz sein wird, setzt sich Christian Weise ein. Mit seinen beiden Kollegen Roland Münch und Dirk Röhm betreibt Weise in der Altstadt ein Architekturbüro. Im November 2001 gewannen Münch und er den international ausgeschriebenen Wettbewerb, dessen Ziel es ist, den Görlitzer Obermarkt aus seinem Dasein als Grossparkplatz zu einem lebendigen Stadtplatz zu führen. Ihre Lösung sieht vor, dass Fahrzeuge nur noch auf der Westseite des Platzes abgestellt werden dürfen; der Rest des Platzes soll zwischen Steinstrasse und Brüderstrasse Freiraum bieten für Flaneure, Musikanten und Theateraufführungen. Das ehemalige Salzhaus, das früher am oberen Teil des Platzes gestanden hatte, soll nicht mehr aufgebaut werden. Einen modernen Akzent erhält der Platz, dessen Neugestaltung zeitlich derjenigen des Marienplatzes und des Untermarktes folgen soll. Christian Weise gehört zu denjenigen, die mit Geduld und Engagement zu Görlitz halten. Er ist im nahen Ostritz aufgewachsen, ist jeweils mit der langsamen Bahn durch Polen nach Görlitz zur Schule gefahren. Weil er zu DDR-Zeiten anstelle des gewünschten Studienplatzes im Bereich Architektur einen solchen in der Ökonomie zugewiesen bekam, wurde Weise nach dem Abitur zunächst Maurer.

Anschliessend erhielt er einen Studienplatz in Weimar, reiste an den Wochenenden jeweils von dort nach Görlitz, wo er am Schwibbogen gleich neben dem Obermarkt mit seiner Frau in einer selber renovierten Wohnung lebte. «Mit der Wende entstand eine unerwartete Eigendynamik, plötzlich gab es für mich eine Perspektive in Görlitz.» Wäre die Wende nicht gekommen, Weise wäre nicht in Görlitz geblieben, davon ist er überzeugt: Zu grau, zu eng, zu weit weg von wichtigen Entwicklungen. Noch bevor er sein Architekturstudium absolvierte, war er bereits in einem eigenen Bauprojekt in der Altstadt involviert. Zu den beiden Kollegen Münch und Röhm war er über eine Bautafel am Karpfengrund gestossen. Seine Frau Steffi war es, die die beiden Architekten anrief und fragte, ob sie nicht einen Dritten im Bunde einsetzen könnten. Aus dem anfänglichen Angestellten ist ein Partner geworden. Gebäudesanierungen stellen einen wichtigen Teil der Projekte des gemeinsamen Büros dar, das ist in einer Stadt mit soviel historischer Bausubstanz auch kaum anders denkbar. Am spektakulärsten ist gewiss der geplante Umbau des Obermarktes. Aber auch das Servicegebäude der Stadtwerke in einem Hof zwischen Postplatz und Demianiplatz, die Krematoriumserweiterung, der neue Grenzübergang Hagenwerder, das neue Konzept des Ärztehauses am Konsulplatz, die Wohnanlage am Kreuzkirchpark mit 50 Wohnungen gehören zu den realisierten Bauvorhaben des Büros. Weise wird bleiben. Er hat erlebt, wie sich die Altstadt wandelt. Er glaubt an Görlitz.

Alltag in Görlitz



ALTSTADTERWACHEN. *Zeichen für Veränderung*

Die Hallenhäuser stellen eine architektonische Besonderheit von Görlitz dar. Hohe Bauten aus der Zeit der Renaissance, 35 an der Zahl, alle in der Altstadt gelegen. Keine Stadtführung kann auf sie verzichten, kein Görlitztourist, der nicht versuchen würde, an der Brüderstrasse, am Untermarkt, an der Nikolaistrasse, an der Neiss- oder an der Peterstrasse eines der breiten Portale zu öffnen und

einzutreten, um erstaunt hinaufzublicken in die Höhe, von der die Stoffbahnen im siebzehnten Jahrhundert herunterhingen, damit Kaufleute sie in die Hand nehmen und sich zu einem Kauf verleiten lassen konnten. Die Keller sind tief und reich gegliedert, erstaunlich ist die Raumabfolge in den Obergeschossen. In vielen der Häuser wurde einst mit Tuch gehandelt, in den meisten wurde Bier gebraut und gelagert. Wo früher die fremden Kaufleute bewirtet wurden, befinden sich in manchen Häusern immer noch Gaststätten.

Die Hallenhäuser sind Zeichen für Görlitz' Chance und Stagnation. Chance, touristisch gesehen, weil sie Besuchsmagneten darstellen. Stillstand, weil niemand so recht weiss, wie man sie nutzen könnte. Nicht wenige von ihnen stehen leer. Zwar sind die Dächer gesichert, aber unter dem Dach findet kein Leben mehr statt. Die Wohnungen stehen leer, weil in Görlitz Arbeitsplätze fehlen. Die Textilhändler von früher, die hier ihre Kontore, ihre privaten Hausbrauereien, ihre tiefen Keller, ihre Wohnräume und Speicher hatten, gibt es nicht mehr. Die Hallenflächen, in denen früher die Kutschen einfuhren, sind aus heutiger Sicht Nutzungsbrachen, für keine Verwendung mehr einsetzbar. Die Häuser sind seit den fünfziger Jahren in Kleinwohnungen ohne Komfort aufgeteilt worden, sie wurden während Jahren nicht mehr richtig unterhalten, jetzt warten sie auf Investoren, doch die stellen sich nur selten ein. Denn wer soll hier wohnen und wer soll hier arbeiten, wenn tausende Wohneinheiten leer stehen in einer Stadt, von der pro Jahr rund weitere tausend Bewohner wegziehen, weil es keine Arbeit und keine Lehrstellen gibt?

Die Sanierung der alten Bauten ist teuer, noch lebt die Altstadt zu wenig, als dass sich hier Menschen niederlassen würden. Acht Gaststätten an der Neissstrasse, sechs am Untermarkt, fünf an der Peterstrasse. In Görlitz' Altstadt kann derzeit so viel auswärts gegessen werden, wie es sich ganz Görlitz nicht leisten kann. Noch

findet sich kein Lokal in der Altstadt, dessen Küche wirklich herausragend wäre. Restaurants in der Altstadt, eine Bäckerei, ein Goldschmied, ein Weinhändler, eine Fleischerei, mehrere Antiquitätenläden. Das genügt nicht, um den Stadtkern zu neuem Leben zu erwecken. Solange keine Arbeitsplätze neu geschaffen werden, solange viele Menschen in der Region so wenig verdienen, dass sie ohne Sozialhilfe nicht auskommen, können auch keine Altstadtvisionen umgesetzt werden, die überlebensfähig sind. Da nützen Modelle von neuen Kulturzentren und Künstlerateliers ebenso wenig wie Ideen von «Ein-Eltern-Wohnungen», wie sie von Architekturstudenten aus dem Westen Deutschlands auf dem Papier entwickelt wurden. Soll die Altstadt zu neuem Leben auferstehen, muss die Altstadtbrücke her, damit neue Fussgängerachsen für Einkaufstouristen durch die Innenstadt entstehen und Besucher aus Deutschland den Weg über die Neisse wagen. Erst so können entlang der neuen Achse neue Läden mit Angeboten entstehen. Erste Ansätze sind zwar sichtbar. Ein Weinhändler, ein ehemaliger Werbegrafiker, ein Klempner und ein Architekt haben sich zusammengeschlossen und um die Höfe hinter dem Flüsterbogen neue Läden, eine Pension, zwei Gaststätten, Büroräume und Wohnungen geschaffen. Neue nutzbare Flächen sind entstanden. Leben zieht langsam wieder in die Altstadt ein, junge initiative Leute entdecken die Altstadt wieder. Langsam wird der Untermarkt zu einem Kreuzungs- und Treffpunkt. Abends kehrt man in den Kneipen der Altstadt ein, sieht und spricht sich.

Renovierte Häuser, erste neue Läden machen Lust, in der Nähe zu wohnen. Der Kunsthistoriker vom Museum renoviert ein Haus, zieht hier ein, eine ehemalige Bankdirektorin aus dem Westen Deutschlands, die in der Altstadt wohnt, geht im Archiv den Inschriften nach und entziffert Sätze, die sie an Stütz- und Deckenbalken in Altstadthäusern entdeckt hat. Der Architekt und die Sozialtherapeutin gestalten den früheren Autoabstellplatz im Hinter-

hof ihrer Liegenschaft an der Kränzelstrasse zu einer Gartenoase, die andere aufsuchen, um sich neue Ideen zu holen. Die Stille der Altstadt hat lange gedauert.



Görlitz braucht Geld. Und Ideen. Leerstehende Bauten, die als Wohnbauten für eine Stadt mit schrumpfender Einwohnerzahl nicht gefragt sind, müssten neuen Zwecken zugeführt werden. Kultur und Bildung könnten ein möglicher Weg in die Zukunft sein. Und Tourismus. Untermarkt 4 ist ein Beispiel dafür, wie sich neue Ziele setzen liessen. «Goldener Baum» hiess das einst beliebte Lokal, das die Wende nicht überlebte. Irgendwann wurde es nachts von jugendlichen Randalierern heimgesucht, die das Mobiliar zu Kleinholz schlugen. Das Gebäude mit seinen schönen gotischen Räumen stand danach leer und verfiel. Bis der Bund, der Freistaat Sachsen, die Landsmannschaft Schlesien und die Stadt sich daran machten, im «Goldenen Baum» und im «Schönhof» nebenan das «Schlesische Museum zu Görlitz» einzurichten. Ende 2001 wurde das Museum in einer ersten Etappe im «Goldenen Baum» eröffnet und bis 2005 soll die Erweiterung in den «Schönhof» hinüber fertiggestellt sein.

«Auf der Suche nach Schlesien» heisst die erste ständige Ausstellung, die der Geschichte Schlesiens mit grossen Landkarten, historischen Texten und Exponaten aus mehreren Jahrhunderten nachgeht. Alle Erläuterungen erfolgen in deutscher und polnischer Sprache. Das Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Herkunft, mehrerer Sprachen und Religionen steht im Zentrum der Ausstellung dieses nach modernsten Gesichtspunkten eingerichteten Hauses. Es bietet Schlesienreisenden an der Pforte zu Schlesien erste wertvolle Informationen über eine reiche Kulturlandschaft.

Das «Barocke Haus» in unmittelbarer Nachbarschaft, in dem sich die permanente Jakob-Böhme-Ausstellung befindet und wo der Geschichte der Oberlausitzischen Wissenschaftlichen Gesellschaft und der Regionalgeschichte nachgegangen wird, wirkt seit der Eröffnung des «Schlesischen Museums zu Görlitz» nicht mehr ganz zeitgemäss. Wer sich hier die nicht minder wertvollen – aber manchmal verwandten und sehr ähnlichen Objekte – anschaut, wird auf seinem Weg von Saal zu Saal von einem uniformierten Angestellten einer Wachgesellschaft begleitet. Das ist Absicht. Die Objekte sind hier nicht gesichert, über eine Alarmanlage verfügt das Gebäude nicht.

Kaum eröffnet, zieht das «Schlesische Museum zu Görlitz» die Aufmerksamkeit der Medien und der Besucher auf sich. Das Museum schafft es, die Bedeutung von Breslau zu zeigen, Schlesiens Reiselandschaften vorzustellen, das reiche Kunsthandwerk einer Region vorzuführen, die während Jahrzehnten im Westen nicht wahrgenommen wurde. Schlesien war, das zeigt das neue Museum eindrücklich, eine Vermittlerin zwischen Kulturkreisen. Görlitz, am Rand dieser Kulturlandschaft gelegen, dient heute wieder vielen Reisenden als Eingangstor zu Schlesien. Markus Bauer, erster Direktor des Museums, zeigt mit seiner Präsentation Schlesiens einen Weg für Görlitz auf. Pläne liegen vor, die Kunstsammlungen von Görlitz und das neue Museum zu einer einzigen Institution zu vereinen. Das Museum ist innert kurzer Zeit zu einem Publikumsmagnet geworden, werden hier doch nicht nur Ausstellungen gezeigt, sondern auch kulturhistorische Fahrten ins Ausland organisiert. Tobias Weger, wissenschaftlicher Mitarbeiter und für die Begleitprogramme des Museums zuständig, ist mit einer Polin verheiratet, spricht fliessend Polnisch und kennt Schlesien so gut wie nur wenige Görlitzer. Er verfasst Broschüren, die sich an die Besucher des Museums richten und dazu bewegen wollen, die Region zu beiden Seiten der Neisse auszukundschaften. Christina Weiss, Staats-

ministerin beim Bundeskanzler und Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien, meinte in einem Beitrag in der «Zeit» vom 1. Oktober 2003: «Noch ist es nicht selbstverständlich, dass Deutsche und Tschechen, Litauer und Polen, Rumänen und Ungarn sich ihrer Geschichte gemeinsam stellen. Das Schlesische Museum in Görlitz ist hierin wegweisend.»

KANDIDATUR *Görlitz Kulturhauptstadt*

Görlitz sucht eine Zukunft. Und für die Zukunft benötigt die Stadt Ideen. Theaterintendant Michael Wieler hatte die Idee. Peter Baumgardt ist der Mann, der die Idee umsetzen soll. «Wir bauen Europas Kulturhauptstadt», lautet sie. Mit oder gegen Städte wie Augsburg und Bamberg, Braunschweig, Bremen, Karlsruhe, Kassel, Köln, Lübeck, Münster und Osnabrück sowie Wittenberg/Dessau und das Ruhrgebiet bewirbt sich Görlitz seit 2003 um die Proklamation zur Kulturhauptstadt Europas im Jahr 2010. Nach Brügge, Graz, Genua, Lille, Cork, Patras, Luxemburg, Liverpool jetzt Görlitz? Hat Görlitz eine Chance im Wettbewerb mit weitaus grösseren, bekannteren Städten? Noch ist nichts entschieden, noch ist alles offen. Im November 2003 wurde die Kandidatur dem Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst des Freistaates Sachsen unterbreitet, nachdem der sächsische Landtag im Juli 2003 sein einstimmiges Votum zur Unterstützung der Görlitzer Kandidatur abgegeben hatte. Mitte 2004 lag die Kandidatur beim Auswärtigen Amt der Bundesregierung in Berlin vor, ein Jahr später wählt das Aussenministerium jene deutsche Stadt aus, die der Verwaltung der Europäischen Union vorgelegt werden soll, die ihrerseits die definitive Wahl vornimmt. Wird eine Stadt zur europäischen Kulturhauptstadt proklamiert, rückt sie erfahrungsgemäss ins Zentrum des kulturellen und touristischen Interesses.

Ausstellungen, Konzerte, Theateraufführungen können dann mit Geldern der jeweiligen Landesregierung und der EU finanziert werden. Die Aufmerksamkeit der Medien ist sicher, zahlreiche Touristen suchen die jeweilige Kulturhauptstadt auf. Projekte im Bereich der Stadtverschönerung und Stadtplanung werden erfahrungsgemäss auf die Proklamation hin ausgeführt, private Investoren treten auf, Geschäfte werden gegründet, Hotels für die zahlreichen Besucher gebaut, die Andenkenindustrie blüht mächtig auf, auf einmal finden sich Gelder für Theater und Museen. «Als ich mein Amt als Geschäftsführer für die Kandidatur von Görlitz im Januar 2003 antrat, stiess ich auf totale Ablehnung dieser Kandidatur», erzählt Peter Baumgardt, der an der expo 2000 in Hannover für den deutschen Auftritt zuständig zeichnete. Görlitz hätte andere Probleme, die dringend gelöst werden müssten, hatte es zunächst überall geheissen. Geld müsse für die Kandidatur gewiss nicht ausgegeben werden, solange die Stadt auf einen wirtschaftlichen Aufschwung warte. Die Abwanderung der Jugend, die abnehmende Einwohnerzahl, fehlende Arbeitsplätze, leerstehende Liegenschaften seien Probleme, die vordringlich gelöst werden müssten. Baumgardt versuchte zu überzeugen: Auch wenn Görlitz nicht europäische Kulturhauptstadt werden sollte, die Projekte in Zusammenhang mit der Kandidatur könnten Stadtentwicklung und Dynamik auslösen, könnten sichtbare Zeichen der Veränderung zur Folge haben. «Görlitz liegt inmitten einer sich wandelnden und sich neu gestaltenden Region, wir sind hier in der Doppelstadt Görlitz / Zgorzelec am Bau eines neuen Europas beteiligt», davon ist der aus Augsburg zugezogene Baumgardt überzeugt. Der Brückenspark zwischen Synagoge und «Dom Kulturey» und der neu entstehende Berzdorfer See würden die sichtbarsten Beiträge im Stadtbild sein. Eine halbe Million Euro betrug Baumgardts Budget für das erste Geschäftsjahr, im Jahr 2004 kann er eine weitere halbe Million für die Weiterarbeit an der Kandidatur investieren. Zu-

nächst ging es darum, die Bevölkerung von Görlitz und von Zgorzelec mit der Idee vertraut zu machen. Informationsveranstaltungen und Dokumentationsmaterial mussten her. Alles gleich zweisprachig, denn eine Kandidatur von Görlitz alleine schien von Anfang an nicht interessant genug. Erst das Zusammengehen der beiden Stadthälften konnte zu einer Kandidatur führen, die sich von anderen unterscheiden liesse. Denn über sehenswerte Baudenkmäler verfügen auch andere kandidierende Städte. Die Zweisprachigkeit, das Phänomen der geteilten Stadt, der Wille zur Einigung und der Prozess des sich einigenden Europas könnten der Bewerbung eine ganz eigene Note verleihen. Mit Anita Pasikowska fand Baumgardt eine junge Warschauer Künstlerin, die mit ihren Installationen in leerstehenden Ladenlokalen zwischen Berliner Strasse und Untermarkt auf freie und zu gestaltende Räume aufmerksam machte. Pasikowska kreierte eine Illusion der Belebung in verwaisten, leerstehenden Geschäften, deren Fassaden stille Zeugen einer einstigen Betriebsamkeit sind. Der Berliner Videokünstler Peter Kees befragte im Rahmen einer Aktion mit dem Namen «TV Real» Bewohnerinnen und Bewohner von Görlitz und Zgorzelec in den von Pasikowska gestalteten Geschäftsräumen zu ihrem Leben in der Doppelstadt. Persönliche Lebens- und Welterfahrungen waren Themen dieser Befragungen, Visionen, Träume, Erlebnisse aus dem Privatleben wurden geäußert. Die Befragten wurden von einer Livekamera aufgenommen, die Interviews konnten von Passanten verfolgt werden, das Aufnahmematerial ist gespeichert und wird gelegentlich wieder eingesetzt werden. Baumgardt will mit Kunstaktionen von lokalen und von auswärtigen Künstlerinnen und Künstlern auf die Qualitäten und Besonderheiten der Doppelstadt hinweisen. Im Sommer 2003 veranstaltete er eine grosse Licht- und Soundinstallation mit dem Titel «Prometheus» auf dem Görlitzer Untermarkt, eine Art Klangevent, das der Komponist Johannes Siermanns konzipiert hatte. «In den ersten sechs Monaten

hat sich die Kandidatur von Görlitz in der Stadt etabliert und eine Akzeptanz bei der Bevölkerung erhalten», stellt Baumgardt fest. «Görlitz hat ein ‚Alleinstellungsmerkmal‘, das keine der anderen kandidierenden deutschen Städte aufweist», davon ist Baumgardt überzeugt. «Die Stadt ist dank ihrer Lage und mit den Bemühungen um eine Kooperation über die Grenzen hinweg im Hinblick auf die Einigung in Europa in einer Sonderstellung. Görlitz kann wie keine andere kandidierende Stadt auf die Multikulturalität der Bewerbung aufbauen». Und: «Die ganze Region östlich von Bautzen war in der Zeit der DDR benachteiligt gewesen, jetzt setzen wir ein Zeichen. Auf dem Weg zur Kandidatur steht Görlitz / Zgorzelec stellvertretend für eine Entwicklung und als ein Modell, in dem die europäische Vision im Alltag lebendig und zur positiven Erfahrung seiner Bürger diesseits und jenseits der Neisse wird.» Die Kandidatur wird stark beworben. Sie wurde in Wrocław offiziell den Behörden vorgestellt, Baumgardt und seine Leute reisen von Veranstaltung zu Veranstaltung, um auf sie aufmerksam zu machen. Werbematerial macht auf das Jahr 2010 aufmerksam, Briefe, welche in der städtischen Briefzentrale verarbeitet werden, tragen den Stempel «Kulturhauptstadt Europas 2010», eine Welle des Optimismus ist aufgebrochen. Für Görlitz gerade im richtigen Moment.

EINGANG.
Gittertor nach Westen

Görlitz 2003. Ein Jahr vor der EU-Erweiterung. Einfacher als mit dem Auto ist es in Görlitz, die Grenze zwischen den beiden Stadthälften und Ländern zu Fuss zu überqueren. Autofahrer warten manchmal bis zu zwei Stunden, bis sie die Stadtbrücke erreicht haben. Mal sind es junge Grenzer ohne Erfahrung, die sich besonders aufmerksam den Autofahrern und den Kofferräumen wid-

men. Ein anderes Mal ist es ein Bummelstreik, der die schleppende Abfertigung zur Folge hat. Es können aber auch ganz besondere Tage sein, an denen zahlreiche Reisende die Brücke passieren möchten. Die Kontrolle der Personalausweise der Fussgänger geht in der Regel sehr rasch vor sich. Gemütlich ist die Brückenüberquerung jedoch nicht. Man geht an den Containern des Bundesgrenzschutzes vorbei, auf der Brücke holt man sich bei Regenwetter schnell nasse Füsse, so gross können die Pfützen auf dem Boden sein. Bei der Rückkehr aus Polen über die Stadtbrücke wundert man sich, gilt es doch immer auf der Görlitzer Seite der Grenze, eine knarrende Gittertür aufzustossen, die nach dem Passieren wieder mit einem Quietschton von selber zufällt. Niemand kann erklären, weshalb es diese Tür gibt. Denn wer hier auf deutschem Boden ankommt, hat zwei Kontrollen hinter sich. Die Tür zu Deutschland ist abschliessbar. Ein Relikt aus früheren Zeiten, als die Grenze wirklich nachts noch geschlossen wurde. Bereits verschwunden ist jenes andere Relikt, das bis im Jahr 2000 unmittelbar nach der Metalltür gestanden hat: «Willkommen in Görlitz, der grössten niederschlesischen Stadt in der Bundesrepublik Deutschland!» So wurden Einreisende während Jahren bei ihrer Ankunft aus Polen begrüsst. Das Schild ist auf Grund polnischer Interventionen ersetzt worden durch ein anderes mit der Aufschrift «Herzlich willkommen in der niederschlesischen Europastadt Görlitz-Zgorzelec.» Das tönt versöhnlicher. Und gleich darunter der Satz in polnischer Sprache. Nuancen einer Veränderung. Vergeblich hat das Museum im Barocken Haus die verschwundene Tafel gesucht. Man hätte sie gerne später als Zeichen der Veränderung gezeigt. Noch ist Zeit, um die Eingangstür zu entfernen. 2. Mai 2004, der Tag nach der EU-Osterweiterung. Die Tür ist noch da, keiner hat daran gedacht, sie zu entfernen.

Die Altstadt von Görlitz ist eine Idylle. Manchen Besuchern ist sie auch etwas zu still. Abends nach Büro- und Ladenschluss begegnet man in ihren Gassen nur noch vereinzelt Gaststättenbesuchern. Hier zwei, die die Neissstrasse hinuntergehen, dort ein Passant in der Peterstrasse. An sieben Tagen im Jahr aber ist alles anders. Am «Tag des offenen Denkmals» im September gehen die Tore der Altstadtliegenschaften auf, können Treppenhäuser und Hinterhöfe, Gärten und Keller besichtigt werden, gelangen Prospekte und Hausbeschreibungen zur Verteilung, kommen Bewohner der umliegenden Orte zu Besuch, weil wieder die Gelegenheit geboten wird, Gebäude anzuschauen, die sonst nicht leicht zugänglich sind. Fotoausstellungen und geführte Besichtigungen gehören zum «Tag des offenen Denkmals».

Im Juni hat bereits der «Tag der offenen Sanierungstür» stattgefunden: Ein Plan von Altstadt und angrenzenden Quartieren wird verteilt. Von morgens zehn Uhr bis abends um fünf ziehen Interessierte von einer Liegenschaft zur nächsten, lassen sich an rund dreissig Baustellen zeigen, wie es um den Baufortgang steht, lassen sich erläutern, wo Wohnungen geplant und Läden vorgesehen sind, wie die Altstadt aussehen könnte.

Als weitere Angebote dieses Tages stehen noch die Besteigung des Rathausturms, eine Besichtigung des Ratsarchivs sowie die Orgelpräsentation in der Peterskirche auf dem Programm.

Im Juli herrscht nochmals reges Leben auf den Strassen der Altstadt, wenn das Strassentheaterfestival «VIA THEA» stattfindet: Clowns, Mimen, kleine Kompanien aus Deutschland, Frankreich, England, Polen und Tschechien führen an drei Abenden unter freiem Himmel am Untermarkt und am Obermarkt ihre Stücke auf, locken zahlreiche Zuschauerinnen und Zuschauer an.

Altstadtfest heisst der allergrösste Anlass, der alljährlich im September stattfindet. Dann sind die gut dreihundert Meter Weg von der Vierradenmühle an der Neisse bis zum Rathaus anstrengend, und man benötigt langsame zehn bis fünfzehn Minuten dafür. Die Altstadt birst vor Leben, an Schlaf ist in den Häusern bis nachts um zwei nicht zu denken, wenn Würstchenbuden, Bäckerstände, Bierzelte, Verkaufsstände aller Art aufgeschlagen werden und die Altstadt so wirkt, als seien alle Besucher der letzten Jahre am selben Tag zusammengeströmt, um sich zu treffen. Fast alle Hauseingänge an der Brüderstrasse, am Untermarkt, an der Neiss- und Peterstrasse sowie an der Nikolaistrasse stehen offen, überall sind unter den gotischen Bögen und in tiefen Kellergewölben Trink- und Esslokale eingerichtet, können ihre Eingänge bewundert und die sonst geschlossenen Hallenhäuser betreten werden. Jung wirkt die Stadt an diesem Wochenende, das schon am Freitagnachmittag beginnt, wenn ganz Görlitz und Besucher aus den umliegenden Dörfern zusammenkommen. Rockmusik unten an der Neisse, so laut, dass der Schlaf in Zgorzelec auch ein kurzer sein wird, Musikanten und Handwerker in mittelalterlich anmutenden Gewändern zu Füssen der Peterskirche und vor dem Waidhaus, Bier und Federweisser in Überfluss, Bratwürste, Lamm im Brotteig und Fleisch vom Spanferkel in allen Varianten. Das Volksfest steigt, spontane Theateraufführungen und viel Lärm und Ausgelassenheit gehören zum Anlass. Wer behauptet, Görlitz sei überaltert, war noch nie auf diesem Volksfest.



Wenn auswärts von Görlitz die Rede ist, dann sind meistens Altstadt und Gründerzeitquartiere gemeint. Dabei wohnen die meisten Görlitzer ausserhalb der alten Stadt in den Bauten der sechzi-

ger, siebziger und achtziger Jahre, in der Platte. Plattenbauten? Eine Bauweise und ein DDR-Ausdruck, über die Besucher aus dem Westen die Nase rümpfen. Plattenbauten werden mit Odnis, mit kaserniertem Wohnen in der ganzen ehemaligen DDR gleichgestellt. Dabei wird vergessen, dass im Westen zur selben Zeit, als die Platte im Osten hochgezogen wurde, auch gross dimensionierte und anonym wirkende Wohnbauten mit vorgefertigten Betonelementen erstellt wurden. Vorteil dieser Bauweise waren der rasche Baufortschritt und die vergleichsweise preiswerte Bauweise. Rund 20'000 Menschen haben zu DDR-Zeiten in Königshufen, im Norden von Görlitz gewohnt. Eine Stadt für sich. Heute wird laut darüber nachgedacht, einzelne Wohneinheiten abzureissen statt zu sanieren, denn der Leerwohnungsstand in Görlitz ist hoch. Zwischen 6'000 und 9'000 leere Wohnungen zählte Görlitz im Jahr 2004, wie viele genau es waren, kann niemand präzise beziffern. Auch weiss niemand, wie viele dieser Wohnungen sich in bewohnbarem Zustand befinden, die Zahl wird auf 2'000 geschätzt. Die meisten leeren Wohnungen liegen in der Innenstadt, in Königshufen im Norden sollen es rund 11 Prozent aller Wohnungen sein. Im kaum sanierten jüngeren Altbaubestand in Rauschwalde ist die Belegungsquote noch durchaus zufriedenstellend. Viele leere Wohnungen weist auch der Stadtteil Weinhübel auf, wo in den frühen siebziger Jahren innert kurzer Zeit Wohnblöcke für rund 6'000 Menschen hochgezogen wurden. Hier lebten die Arbeiterinnen und Arbeiter, die im Braunkohlengebiet und in der Energieerzeugung in Hagenwerder beschäftigt waren. Seitdem Hagenwerder 1998 stillgelegt wurde, ist die Nachfrage nach Wohnraum in diesem Teil der Südstadt massiv zurückgegangen. Lange Zeit waren die alten Plattenbauten in Weinhübel in einem schlechten Zustand. Wer den grossen Häusern entlanggeht, dem fallen die vielen Wohnungen auf, in denen Vorhänge fehlen, weil die Bewohner ausgezogen sind. Im Jahr 2000 wurde mit der Sanie-

rung der Häuser begonnen. Neue Fenster wurden eingesetzt, die Balkone ersetzt, die Heizungen modernisiert.

Noch hat sich niemand in Görlitz an den Abriss von Plattenbauten gewagt. Das könnte sich aber ändern, nachdem die Landesregierung Fördermittel für den Abriss von Wohnbauten zur Verfügung stellt. Ende 2001 genehmigte das städtische Parlament das so genannte Integrierte Stadtentwicklungskonzept (Insek), dem zufolge die Stadt in Zukunft um einen Abriss von Wohnungen nicht umhin kommen wird. Innenstadt und historische Altstadt sollen gemäss Insek weitgehend verschont bleiben. Der Schwerpunkt für den Rückbau soll auf lange Sicht in den Plattenbau-Siedlungen von Königshufen, Weinhübel und Rauschwalde liegen. Gleich 800 Wohnungen könnten gemäss Insek-Planung in der Innenstadt verschwinden. Das entspricht sieben Prozent. Vor allem Seiten- und Hinterhäuser sollen hier abgerissen werden. Das Konzept sieht für Königshufen eine radikale Veränderung vor: Weil für Görlitz im Jahr 2015 nur noch 54'000 Einwohner prognostiziert werden, könne in Königshufen längerfristig jede zweite Wohnung wegfallen.

In einer Zeit, in der im Gefolge der Revitalisierung der Bauten der Innenstadt und als Folge der abnehmenden Zahl von Arbeitsplätzen so viele Wohnungen leer stehen wie nie zuvor, ist in Vergessenheit geraten, wie anders die Situation in der DDR der siebziger Jahre gewesen ist. Königshufen stand einst als Beispiel für Modernität: Hoffen und Warten auf eine eigene Drei- oder Vierzimmerwohnung mit Warmwasser und Heizung. Das Warten dauerte Jahre. Ebenso lang wie das Warten auf den Trabi oder auf den Wartburg. Mitte der siebziger Jahre und noch später erstellt, war das der Wohnort junger Familien. Kindergärten und Schulen wurden erbaut, auch Läden.

Mit den Jahren sind die jungen Eltern älter geworden, sind die Kinder weggezogen. Königshufen ist in die Jahre gekommen. Jetzt stehen grosse Wohnungen in der Stadt leer, die Bewohner

des äusseren Siedlungsringes könnten in die Innenstadt ziehen, aber die älteren Bewohner bleiben lieber in der Platte. Hier kennt man sich seit Langem, hier hilft man sich aus, hier lebt ein Stück Erinnerung auch an gute Seiten der DDR-Zeit, hier ist man nebeneinander älter geworden. Ohnehin könnten sich viele die Miete in der Innenstadt nicht leisten, weil die Renten zu tief sind und weil die Menschen mit dem zur Verfügung stehenden Geld endlich reisen wollen. Die Freiflächen zwischen den Wohnhäusern wurden in Königshufen in der Zeit nach der Wende neu bepflanzt, die Innenhöfe neugestaltet. Und die Bewohner haben die Wohnungen mit den Jahren selber neu tapeziert, die Türen neu bemalt. Sie wissen die Ruhe dieser Siedlung zu schätzen, das Grün rundum und die Helligkeit der Lage. Die Jüngeren, diejenigen, die besser verdienen, sind ins Umland oder in andere Bundesländer gezogen. Die Zusammensetzung der Bevölkerung in Königshufen hat sich zu den wirtschaftlich schwächeren Gruppen hinbewegt. Zugezogen sind in den letzten Jahren Studenten, die im Norden der Stadt billiger wohnen als in der Innenstadt. Soziale Schwierigkeiten kennt die Platte in Königshufen nicht. Königshufen ist nicht das Berliner Marzahn. Hier ist das Gebiet noch gut überschaubar. Bank und Friseur, Dönerlokal und Italienerrestaurant, nichts fehlt. Auch Arztpraxen fehlen nicht. Und in die Stadt fahren Strassenbahn und Bus.



Als Erste ist die Kioskfrau da. Morgens um fünf schon packt sie die Zeitungen und Zeitschriften aus. Um sechs kommen bereits die ersten Kunden: Dann ist der Kaffeestand nebenan schon in Betrieb. Jeden Morgen – Sonntage und Feiertage ausgenommen –

beginnt kurz vor sieben in der als Allee angelegten Elisabethstrasse zu Füßen des Dicken Turms das Tagesgeschehen. Mit ihren Verkaufswagen, Lieferautos und Anhängern fahren sie an, Bauersfrauen und Fleischermeister aus dem Umland von Görlitz, Vietnamesen mit Früchten und Gemüse und Pakistani mit ihren Schachteln voller Textilien, die Obstund Gemüsebauern aus der Umgebung von Ostritz und Niesky. Sie holen die Metallstangen aus ihren Fahrzeugen, legen sie auf den Boden, es klirrt laut, zu zweit bauen sie die Verkaufsstände auf. Dann stapeln sie die mit Gemüse und Früchten gefüllten Boxen auf. Zwischendurch wird eine kurze Kaffeepause eingeschaltet, dann werden die Stände gefüllt. Käse und Wurst, Gemüse und Blumen, ein Fischstand und ein Bäckereiwagen. Ein Asia-Imbiss bietet bereits vor dem Mittag preiswerte Nudel- und Reisgerichte an, die Inhaber stammen aus dem Fernen Osten, sprechen aber akzentfrei dasselbe Deutsch wie die Menschen im Osten Deutschlands. Es sind die Nachfahren jener Vietnamesen, die zu DDR-Zeiten als Industriearbeiter ins Land geholt worden sind. Der Markt dehnt sich vom Marienplatz bis fast zur Elisabethschule aus. Drei pakistanische Brüder verkaufen Kleider, an manchen Tagen wird auch billiges Spielzeug aus Plastik angeboten. Arbeitslose halten sich dort auf, wo Bier, Bockwurst und Kaffee zu haben sind.

Etwas weiter oben, zwischen der Brunnenanlage des Marienplatzes und zu Füßen des Dicken Turms, kauerten früher Frauen vor kleinen Körben, gefüllt mit Steinpilzen, Pfifferlingen und Blaubeeren. Es waren Polinnen, die morgens mit dem Bus aus Zgorzelec angefahren sind. Sie sammelten die Pilze in den Wäldern, sagten sie. Sie würden sie von Händlern aus dem Osten Polens und aus der Ukraine kaufen, behaupteten andere. Geduldig sassen sie zu dritt nebeneinander, warteten darauf, dass ihre Körbe leer wurden. «Pfifferlinge» konnten sie auf Deutsch sagen. Zwei oder drei weitere Pilzsorten konnten sie ebenfalls deutsch benennen, mehr nicht. An einem Montag im September 2000 war es so-

weit. Die polnischen Pilzfrauen mussten ihre Körbe den Polizisten abgeben. Dann wurden sie vom Bundesgrenzschutz zur Stadtbrücke gefahren. Seither ist es ihnen nicht mehr gestattet, Pilze und Beeren am Rande des Marktes anzubieten. Ihre Pilze seien alt und verdorben gewesen, sagen die Marktleute. Verstrahlt seien die Pilze gewesen, erzählen andere. Es sei nicht angegangen, dass da Ausländerinnen ohne Marktschein und ohne Standgebühr ihre Waren viel billiger hätten feilbieten können als deutsche Händler. Bald schon werden die polnischen Marktfrauen wieder in Görlitz zu sehen sein, die erweiterte EU wird auch das möglich machen.

MAHLEIT *Vom Essen in Kantinen*

Manches aus der Zeit der DDR ist weggespült worden. Zum Beispiel jene zahlreichen Betriebskantinen, in denen die Angestellten der Betriebe täglich mittags essen konnten.

Michael Prochnow, Verleger und Stadtrat in Görlitz, erinnert sich noch an jene Zeit, da seine Mutter in einer solchen Betriebskantine gekocht hatte. Weil sie nicht gelernte Köchin war, fand sie nach der Wende und nach der Schliessung jener Kantine keine Stelle als Köchin mehr. W. Clark Robbins, amerikanischer Staatsbürger, Besitzer einer Druckerei in Antwerpen, hatte 1992 von der Treuhand eine Druckerei am Demianiplatz gekauft. Weil das Betreiben einer eigenen Kantine für die rund 40 Angestellten der Druckerei wirtschaftlich nicht vertretbar war, musste auch dort die Köchin gehen. Eine ehemalige Betriebskantine auch in den Räumlichkeiten der Redaktion der im April 2004 gegründeten Görlitzer Allgemeinen. Hier war zur DDR-Zeit ein Teil der VEB Schmuck- und Silberwaren, die Küche ist noch zu erkennen, die Durchreiche ist da, aber niemand kocht hier für die jungen Redakteure, die Zeit

der Kantine ist vom Aufkommen der Gaststätten, Cafés und Imbissstuben überholt worden.

Betriebskantinen gab es früher überall: Die Angestellten der Landwirtschaftsbank konnten zunächst im eigenen Haus essen, später waren sie «Fremdesser» – so hiess der Ausdruck zu jener Zeit – bei der VEB Energieversorgung am Demianiplatz. Noch später assen die Bankangestellten und die Angestellten der Energieversorgung gemeinsam mit den Angestellten des Centrum-Warenhauses. Die Einrichtung des Betriebsessens geht zurück auf ein Dekret der Sowjetischen Militäradministration Deutschland (SMAD) aus dem Jahr 1945. Das ist jetzt vorbei. Und doch sind Überreste jener Zeit noch sichtbar. Im Görlitzer Rathaus zum Beispiel. Im Erdgeschoss des Gebäudeflügels an der Brüderstrasse befindet sich das Personalrestaurant der städtischen Verwaltung. Das Mobiliar unübersehbar aus der DDR-Zeit, der dunkle Raum erinnert an früher. Im Rathaus kann frühmorgens ab halb sieben Uhr bereits gefrühstückt werden. Hier stehen vormittags kräftig belegte Pausenbrötchen zur Auswahl. Mittags werden eine dicke Suppe sowie zwei warme Gerichte samt Nachspeise angeboten. Wer essen will, kann für drei Euro satt werden. Eine Werbetafel an der Brüderstrasse weist auf die Gaststätte hin, Passanten, die auf das Personalrestaurant aufmerksam gemacht werden, sind hier gern gesehene Gäste.

Ähnlich die Mischform zwischen Kantine und öffentlich zugänglichem Restaurant im Jahr 2001 auch im Wichernhaus, einem Betagtenheim an der Johannes-Wüsten-Strasse. Noch bis zur Renovation des Hauses konnte man hier folgende Szene beobachten: Bis um 12.15 Uhr findet die erste Schicht statt, da essen die Bewohner des Hauses. Auswärtige Gäste haben im Gang vor dem Speiseraum zu warten. Kurz vor 12.15 Uhr stehen bereits fünf bis zehn Gäste vor der Tür, dann betreten sie den Speisesaal, in dem einzelne Bewohner des Alters- und Pflegeheims immer noch am Essen sind. Schnellen Schrittes begeben sich die Gäste an die

Durchreiche, geben die kleinen Zettel ab, es sind Essensmarken, die sie vorher am Eingang des Hauses gekauft haben. Sie nennen dem Mann in der Durchreiche das Menü, für das sie sich entschieden haben. Dann nehmen sie das Essen entgegen, begeben sich an einen Tisch, wünschen dem Nachbarn «Mahlzeit», essen und verlassen nach rund zwanzig Minuten wieder den Raum. Sechs Mark kostete das Mittagessen im Wichernhaus. Bis zu sechs Menüs stehen Tag für Tag zur Auswahl, sonntags auch. Eine Suppe, ein gemischter Salat, ein warmes Hauptgericht mit Fleisch oder Fisch und eine Nachspeise gehören dazu. Ein Getränk kostete eine oder zwei zusätzliche Mark.

Ein länglicher Raum, die Tische sechseckig, von den Neonlampen hängt selbstgebastelter Raumschmuck herab, Arbeiten aus dem Wichernhaus. «Schneiders Speisen Service» ist für das Essen zuständig, ein Kochunternehmen, das die Malteser und andere Helfer auch mit warmen Mahlzeiten beliefert, die dann per Auto einzelnen Betagten und anderen Heimen in der ganzen Stadt zugestellt werden. Mehrere hundert Mahlzeiten pro Tag werden hier gekocht. Die rund sechzig Gäste am Mittag sind nur ein Nebengeschäft. Aber beliebt ist der Ort, weil nirgendwo sonst eine mehrgängige Mittagsmahlzeit so günstig zu haben ist. Kaum sind die letzten Hausbewohner weg, füllt sich der Raum. Jeden Mittag. Architekten von der Kränzelstrasse, Schauspieler vom Theater am Demianiplatz, Servicetechniker von Miele, Musiker von der Hochschule für Kirchenmusik an der Langenstrasse, Bankleute vom Postplatz, Rechtsanwälte von der Jakobstrasse, Nachbarn aus dem Quartier und sogar Fahrzeugspender aus Ludwigsdorf. Und man kennt sich. Hagen Aye, der sein Baubüro an der Jakob-Böhme-Strasse hat, kommt mehrmals in der Woche mit seinen Bürokollegen vorbei und kennt fast alle Gäste mit Namen. Um 13.30 Uhr ist der Raum wieder leer. Am nächsten Tag werden die Gäste wieder kommen. Keine Musik im Hintergrund, niemand ist an diesem Ort laut, manchmal betet jemand vor dem Essen.

Nach der Renovation des Wichernhauses haben sich Mittagessen hier nur in Nuancen verändert: Die Essensmarken sind geblieben. Aber jetzt müssen die Gäste von auswärts nicht mehr wie früher warten. Rund 200 Mittagessen werden hier jeden Tag unter der Woche Schülern und Arbeitnehmern ausgegeben, montags sind es in der Regel weniger. Gegessen wird im grossen Saal, einem Veranstaltungssaal, in dem Tische und Stühle für rund 120 Mittagsgäste bereitstehen. Ganz vorne im Saal eine Bühne, neun Stuhlreihen sind nach vorne dicht aneinander geschoben worden, auf der Bühne ein Rednerpult vom Vorabend. Der Raum strahlt die Stimmung eines kirchlichen Ortes aus. 3,30 Euro kostet das Menü samt Suppe und Nachspeise, zur Auswahl stehen jetzt 14 Menüs. Ein Getränk kostet 1 Euro. Und man ist wie früher wieder unter sich: Touristen finden den Weg hierher nicht. Dafür Polinnen und Polen, unter denen sich herumgesprachen hat, dass man hier gut und preiswert essen kann.

Johann Heinrich Wichern, nach dem das Haus benannt ist, 1881 gestorben, hatte sich zum Ziel gesetzt, die Not der Menschen zu lindern, wo staatliche Institutionen versagten. Peter Bösecke, der unweit von der Johannes-Wüsten-Strasse ein italienisches Restaurant betrieb, kannte das Wichernhaus und wusste, dass dort Gäste verkehren, die auch er hätte verköstigen können, doch so preiswert konnte er nicht kochen, die Masse macht's aus. Deshalb war er dazu übergegangen, sein Lokal erst abends zu öffnen. Die Einkommen in Görlitz seien noch zu niedrig, als dass man sich als Angestellter mehrmals die Woche ein Essen im Restaurant leisten könnte, sagt er. Und er blickt auf die andere Strassenseite, wo sich mittags an der Bismarckstrasse 15 eine Menschenschlange bildet. «Görlitzer Tafel» lautet die Aufschrift am früheren Gebäude des Sozialamts, wo Esswaren, die noch einwandfrei sind, aber deren Ablaufdatum kurz bevorsteht, gegen symbolische Gebühr oder kostenlos abgegeben werden. Geliefert werden die Lebensmittel von den lokalen Niederlassungen der Firmen Kaufland, extra-Markt

und Kaiser. Passanten fahren vorbei und sehen, wie die Menschen auf das Essen warten, das sie mit nach Hause nehmen werden. Bleibt von den Lebensmitteln etwas übrig, sind der Görlitzer Tierpark und die Reiterhöfe in der Umgebung dankbare Abnehmer.

LOKALE.
*Vom Speisen
und Trinken*

Eng ist die Schwarze Gasse, die Brüderstrasse und Fischmarkt miteinander verbindet. Unscheinbar der Eingang zum «Salü», dem ersten Szenerestaurant von Görlitz. Erst gegen 22 Uhr füllt sich das Lokal wirklich. Und geschlossen wird der Ort dann, wenn die letzten Gäste die Kneipe verlassen haben. Das kann in manchen Nächten gegen drei Uhr früh sein. Der Wirt spricht die Herren mit Monsieur an, die Damen mit Madame. Er kommt aus Hoyerswerda, und er hat mit Freunden das erste Szenelokal am Ort gegründet. Mittlerweile haben Stammgäste des Lokals ein weiteres Restaurant in einem der Hinterhöfe am Untermarkt hinter der Ratsapotheke und dem Flüsterbogen eröffnet. Doch das «Salü» hat an Popularität nicht eingebüsst. Im «Salü» treffen sich die Tänzerinnen des Theaters, schauen sowohl die Leute von der Werbebranche vorbei wie die jungen Architekten und Anwälte und die Angestellten der Banken. Eine Bartheke am Eingang, dort wartet man darauf, dass ein Tisch nebenan frei wird, was manchmal Geduld verlangt, weil die Gäste des «Salü» lange sitzen bleiben, ihrem Lokal treu sind. Das Lokal ist nicht gross, es umfasst bloss zwei Räume. Im Sommer lässt es sich gemütlich in einem kleinen Innenhof sitzen. Was den Reiz des Ortes ausmacht, ist die Atmosphäre, sind die Begegnungen, sind die frisch zubereiteten Speisen, ist der Empfang durch Diego, den Wirt mit kunstvoll gepflegtem Pferdeschwanz und Designerbrille, der mit jedem seiner Gäste ins Gespräch kommt, der

die Damen mit einem Küsschen begrüsst, der jedem, der zum zweiten oder dritten Mal im Lokal erscheint, ohne zu fragen das richtige Glas Wein bringt. Laut kann es zugehen im «Salü», wo die Stammgäste am Eingang an einer Fotowand zu sehen sind. Vor ein paar Jahren war das Lokal Teil einer kleinen Glasbläserei. Man konnte im «Salü» während des Essens und Trinkens einem Glasbläser bei der Arbeit zuschauen. Doch mittlerweile ist der Glasbetrieb eingestellt. Hier trifft sich das junge, erfolgreiche Görlitz, lassen sich Bekanntschaften mit jenen jungen Leuten machen, die Görlitz neue Ideen einhauchen. Kleine Wechselausstellungen zeigen an den Wänden und unter den Bögen Fotos aus Italien, die Diegos Freunde gemacht haben.

Wem das «Salü» zu laut ist, zieht an kalten Winternächten auf dem Weg nach Hause noch in die «Schwarze Kunst». Wenn draussen der Wind pfeift und Schnee in den Gassen der Altstadt liegt, dann ist die ehemalige Buchbinderei von Vater und Sohn Gotzmann an der Neissstrasse der ideale Ort zum Aufwärmen. Hinter der schweren Tür zunächst die schweren Vorhänge, die dafür sorgen, dass die Wärme nicht entweicht. Ein langer Tisch gleich neben dem offenen Kaminfeuer, ein Deckengewölbe, ein weiterer grosser Tisch mit langen Bänken zu beiden Seiten, eine Treppe, die nach hinten führt in ein Kellergewölbe und von dort aus in ein anderes. Im Sommer sitzt man gerne im kühlen Innenhof. Lektüre wartet in den Büchergestellen, die Speisekarte erzählt von der Geschichte des Hauses, vom Handwerk der Buchherstellung und von der Renovation des alten Gebäudes und vom vielen Bauschutt, den es abzutragen galt. In Deutsch und Polnisch sind auch die Speisen aufgeführt. Hier kann man Schmalz und Brot, Oliven und Knoblauchaufstrich ebenso bestellen wie Fleisch vom Grill und eine gute heisse Suppe. Es ist ein warmer Ort, ein guter Ort, wo früher der Buchbinder selber noch seine Gäste bedient hat. Heute servieren seine Nachfolger Weine und Speisen und binden die Gäste in

Gespräche über Görlitz und über seine Zukunft ein.

Eine ehemalige Pferdestallung, die «Goldene Sonne», am Rande des Demianiplatzes in einem Hof gelegen. An diesem Ort sind einst die Kutscher auf dem Weg von Dresden nach Breslau eingefahren, hatten ihre Gäste einen Halt gemacht und sind die Tiere gefuttern und vor der Weiterfahrt gepflegt worden. Grosszügig die Deckenbögen, die runden Tische nicht zu nahe beieinander, die Speisen frisch in der Schauküche vor den Augen der Gäste zubereitet. Nach den Premieren im Theater trifft man sich häufig in der «Goldenen Sonne». Vor der Aufführung hört man manchmal einen Sänger leise seine Melodie an der Theke summen.

Ganz schlesisch die Speisekarte der «Destille». In diesem Lokal hatten sich zu DDR-Zeiten die Musiker der Kirchenmusikschule getroffen, hier kamen engagierte Görlitzer zusammen, traf sich die Kirchengemeinschaft von St. Peter, kamen Menschen zusammen, die sich Gedanken über die Zeiten nach den Jahren der absoluten Kontrolle durch den Staatsapparat machten. In der «Destille» werden «Schlesisches Himmelreich» und Linsensuppe aufgetischt, gibt es Deftiges aus dem regionalen Kochbuch, gut zubereitet. Hinter den dicken Butzenscheiben des stimmungsvoll eingerichteten Lokals der Blick auf den Zwinger und zum Nikolaiturm. Der Ort ist heute bei Reisenden beliebt. Wer sich die Speisekarte genau anschaut, bittet darum, nach dem Essen mit einem Kochlehrling oder mit der Kellnerin den Hauskeller besichtigen zu dürfen. Steil geht es hinunter in ein neun Meter unter dem Erdschoss befindliches Kellergewölbe, das auf Stadtführungen in Görlitz lange Zeit als ehemaliges jüdisches Ritualbad angepriesen wurde. Seit dem Jahr 2003 heisst es vorsichtigerweise nur noch, dass es sich hier um ein solches Ritualbad gehandelt haben soll. Koch und Kellnerin der «Destille» haben sich jedenfalls die Geschichte des mittelalterlichen Bads genau eingeprägt, erzählen sie charmant und

überzeugend, können dem Kellergewölbe mit seinem Rinnsal, das in ein Becken führt, eine gute Atmosphäre verleihen, auch wenn Lokalhistorikerin Ines Anders bezweifelt, dass sich unter dem Haus an der Nikolaistraße je ein jüdisches Bad befunden hat. Macht nichts, denn das Essen ist gut. Und die Geschichte ebenso. Und wer sich in der «Destille» verköstigt und sich das Kellergewölbe hat zeigen lassen, verlässt das Haus mit der Rechnung des Lokals, auf der zwischen Linsensuppe und Schlesisches Himmereich sowie Apfelsaft der Vermerk «2 x 1.00 € Jüdisches Bad» aufgedruckt ist.

Seit dem Denkmaltag 2000 besteht das «Ratscafé» im Erdgeschoss von Struves renovierter Ratsapotheke am Untermarkt. Die Einrichtung unter dem schönen Gewölbe wirkt zwar, als sei man in irgendeiner Stadt im Westen, der Ausblick auf den Untermarkt ist aber reizvoll. Und besonders gut das Gebäck der ersten Konditorei der Stadt, die sich an der Berliner Straße befindet. Jede Altstadtführung hält auf dem Untermarkt an, die Blicke der Reisenden richten sich in die Höhe zu den Aufschriften und zur Sonnenuhr, nachher werden die Touristen im «Ratscafé» einkehren. Da lässt sich lange bei Cappuccino und Mandeltörtchen sitzen. Jünger ist das Publikum im Café «Flüsterbogen» nebenan. Studierende, Handwerker, Menschen, die in Görlitz wohnen, gehören zum Stammpublikum. Der Kaffee wird in tiefen Bechern serviert, morgens kann man sich am Frühstücksbuffet bedienen, köstlich der Teller mit den drei Kuchensorten. Einmal die Woche im Winterhalbjahr abends die Lesung: Fremde Texte und Geschichten, in Görlitz geschrieben, werden im «Flüsterbogen» vorgetragen. Auf der anderen Seite des Untermarktes zwischen der ehemaligen Münze und dem Rathaus «Le Trou Normand», das einzige Restaurant der Stadt mit einer französischen Speisekarte. Der Koch stammt wirklich aus Frankreich, der Wirt ist – man hört es deutlich – aus Berlin nach Görlitz gezogen. Ein tiefer Keller bietet gemütliche Plätze, und ein schöner, barocker Raum im zweiten Stock-

werk kann für kleinere Gruppen gemietet werden. Der Sitzplatz vor dem Lokal ist eine gute Aussichtsplattform, um das Kommen und Gehen am Schönhof und an der Rathaustreppe zu beobachten.

«Patrizierhaus St. Jonathan» heisst das Lokal gleich am Anfang der Peterstrasse und gegenüber dem «Ratscafé», das die beiden Brüder Thomas und Mathias Holfert aus Görlitz nach mehrjähriger Renovations- und Umbauarbeit eröffnet haben. Mathias Holfert, Küchenchef, hatte in einem Glaspavillon in Rauschwalde ein Steakhouse geleitet, das über einen guten Ruf verfügte. Sein 2002 bezogenes Lokal ist nach seinem Sohn Jonathan benannt. Der Zusatz Sankt verweist auf die im Hallenhaus restaurierte Kapelle, die den Namen von Jonathans Schwester Gloria trägt. Ein wunderschön renoviertes Treppenhaus, schöne Gewölbedecken, lange Holztische, eine reiche Menükarte und eine freundliche Bedienung haben dem Lokal innert kurzer Zeit Erfolg gebracht. So hervorragend kommt die Küche des Lokals bei den Gästen an, dass abends nur diejenigen hier Platz finden, die rechtzeitig einen Tisch reserviert haben.

Wie zu Zeiten vor der Wende und immer noch mit demselben Namen und mit derselben Aufschrift präsentiert sich in einem Haus mit rötlich-brauner Fassade das «Gastmahl des Meeres» an der Struvestrasse gegenüber dem Einkaufscenter am Frauentor. Früher musste man den Mantel an der Garderobe abgeben, erhielt einen Schein und wartete anschliessend, bis man von der Kellnerin zum Tisch geführt wurde. Täglich frische Fischgerichte, eine Speisekarte, die sich in den letzten Jahren kaum verändert hat, ein Familienort ist das Lokal geblieben.

Und sonst? Die Nordseekette hat im Jahr 2000 auch Görlitz entdeckt. McDonald's ist draussen vor der Stadt geblieben, wo man mit dem Auto direkt vorfahren kann. Mehrere Dönerlokale, ein vietnamesisches und ein chinesisches Lokal, ein indisches Restaurant, mehrere griechische Restaurants, das erste Görlitzer Kar-

toffelhaus, sogar eine etwas bescheidene Bahnhofsgaststätte anstelle des früheren Mitropa-Restaurants in der Bahnhofshalle. In Görlitz muss niemand hungern. In der Stadt, in der es Ende der achtziger Jahre erst wenige Restaurants gab, kann man normanisch essen, hervorragende Pizzas und guten Wein ordern, im grössten Café Sachsens in der Strassburgpassage Torten und Eisbecher bestellen. In Görlitz ist es mittlerweile wie anderswo, wo auch H&M, C&A und alle die anderen vertreten sind, wo die Boutiquen eröffnet werden und ebenso wie manche Esslokale nach einem Jahr wieder geschlossen werden, um ein halbes Jahr später unter einer neuen Bezeichnung wieder eröffnet zu werden.



Sie heissen Ducan Sourek, Alexander Varga, Miroslav Sentivan, Karel Machac, Jan Beranek oder Noureddine Ziane. Sie sind Ausländer. Und sie spielen für Gelb-Weiss Görlitz. Gelb und Weiss sind die Farben Schlesiens. NFV 09 Gelb-Weiss heisst ihr Verein ausgeschrieben. NFV steht für Niederschlesischer Fussballverein 09.

Ihr Spielfeld heisst «Sportstätte Junge Welt» und liegt an der Girbigsdorfer Strasse im Nordwesten der Stadt in der Nähe des Gewerbegebiets am Flugplatz. Errichtet wurde das mittlerweile sanierungsbedürftige Areal im Jahr 1951 in freiwilliger Arbeit auf einem Betriebsgelände des VEB Waggonbau von den Mitgliedern der damaligen Betriebssportgemeinschaft (BSG) Warna. Warna stand für Waggonbau und Maschinenbau, den damals beiden grössten Arbeitgebern der Stadt, die dem Sportleben von Görlitz wichtige Impulse gegeben hatten. Heute befindet sich das Sportareal in Stadtbesitz. NFV Gelb-Weiss Görlitz 09 e.V ist heute einer der mitgliederstärksten Fussballvereine in der Region Oberlausitz / Niederschlesien. Rund 450 Mitglieder gehören dem Verein an.

Sechzehn Mannschaften hat der NFV im Wettkampfbetrieb gemeldet, davon drei Männer- sowie dreizehn Kinder- und Jugendmannschaften. Eine Mannschaft der Gelb-Weissen spielt in der Sachsenliga. Und doch: die elf, die in der Landesliga mitspielen, sind keine Profi-, sondern allesamt Freizeit-Fussballer. Sechs von ihnen reisen jeweils aus Tschechien an, sie leben in Liberec oder in Ceska Lipa, einer ist als Student aus Algerien nach Deutschland gekommen und fährt aus Weiss wasser zum Training und zu den Spielen. Trainiert wird drei- bis viermal die Woche. Beruflich sind die Fussballer in der Baubranche, in der kommunalen Verwaltung, in einem Autohaus und in anderen Betrieben tätig. Mehr als eine Aufwandsentschädigung gibt es nicht, das grosse Geld ist in Görlitz auch auf dem Spielfeld nicht zu holen. Einer aber hat es dennoch geschafft. Jens Jeremies, Spieler bei Bayern München und in der deutschen Fussball-Nationalmannschaft, hat als Kind in Görlitz trainiert und gespielt, als 12-Jähriger war er bereits bei den Junioren von Dynamo Dresden. Seine ersten Sporen hat sich auch der spätere Trainer des Fussballklubs von Kairo in Görlitz verdient, Hans-Jürgen «Dixi» Dörner, einst Spieler bei Dynamo Dresden und Fussballidol der DDR, Rekordnationalspieler, späterer DFB-Trainer bei Werder Bremen.

«Unsere ausländischen Sportsfreunde» nennt NFV-Präsident Carsten Liebig die sieben Ausländer, die in seinem Verein mitspielen. Ohne sie wäre Görlitz fussballerisch nicht im Aufwind, wäre der Aufstieg in der Landesliga nicht erfolgt. Im nahen Zittau ist das nicht anders: Ohne die sieben tschechischen Spieler und den Spieler aus der Slowakei könnte der VfB Zittau nicht wirklich spielen. «Wir leben in einer Grenzregion, es ist eine Selbstverständlichkeit, dass es Kontakte und Austausch über die Grenzen gibt. Das ist nicht nur im Fussball so. Die Tischtennismannschaft des Görlitzer SV Medizin weist polnische Spieler auf, die Görlitzer Basketballmannschaft besteht zu zwei Dritteln aus Polen. Für eine Grenzregion ist das ganz normal.»

Liebig, in seinem Berufsleben Finanzchef bei der Waggonbau-firma Bombardier in Görlitz, hat beruflich regelmässig in Aachen zu tun. Dort sei es nicht anders, auch Aachen liege in einem Dreiländereck, belgische Spieler würden dort bei deutschen Mannschaften mitmachen. «Ein Spielverbot für die Ausländer wäre ein Armutszeugnis, gerade in einer Europastadt, in der grenzübergreifende Kontakte spielen sollten», sagte der Präsident im Sommer 2001. Weder die Fans noch die Vereinsleitung erwogen damals ein solches Spielverbot. Eine Transferregelung, irgendwo weit weg von der Grenzrealität entworfen, wollte damals aber dafür sorgen, dass Vereine keine Sportler mehr aus Nicht-EU-Ländern verpflichten dürften. Das sollte nicht für die Bundesliga gelten, aber für alle anderen Stufen. Mit dieser Regelung, so die Hoffnung des Dresdner Innenministeriums, werde der eigene Nachwuchs mehr gefördert. «Sport ist ein Stück Kultur, und mit Sport entstehen in der Grenzregion Kontakte, von denen die Politiker dauernd sprechen. Umso absurder mutet die geplante Regelung an, wenn man bedenkt, dass die beiden Nachbarländer derzeit als EU-Mitglieder im Gespräch und auf der Warteliste sind, ein Beitritt in die EU für das Jahr 2004 in Aussicht steht», meinte Carsten Liebig bereits vor zwei Jahren. Ausländer sind also eine Selbstverständlichkeit beim NFV Gelb-Weiss Görlitz. Und sie sollen es gemäss Wunsch der Vereinsleitung bleiben. Auch dann, wenn manchmal am Rande des Fussballgeschehens Fans von Gelb-Weiss mit Parolen umgehen, die alles andere als ein Ausdruck von Dialog mit Fremden daherkommen. Als Ende 2001 NFV-Fans die Internetsite des NFV Gelb-Weiss für rechte Gesinnung missbrauchten, liess der Vereinsvorstand die Site kurzerhand vorübergehend sperren. Der französische Konzern Vivendi, Hauptgesellschafter der Görlitzer Stadtwerke und Sponsor des Vereins, hatte damit gedroht, seine Unterstützung zu beenden, sollten rechte Sprüche das Sportgeschehen stören.

Der Osten Deutschlands muss braun sein. Das glaubt, wer nicht dort lebt und seine Informationen auf Zeitungsberichte stützt. Die Jugend trinkt und grölt und denkt in rechtsnationalen Parolen von einst. Es stimmt. Aber nur sehr bedingt. Ja, es gibt auch diese Jugend. Auch in Görlitz. Lange Zeit traf sie sich in einem – mittlerweile geschlossenen – von der Stadt eingerichteten Lokal an der Kränzelstrasse. Es gibt diese Jugend, wie sie anderswo in Deutschland auch anzutreffen ist. Aber die Gruppe der Rechten, an ihrer Montur und an ihren Handlungen auszumachen, ist in Görlitz klein. Was nicht heissen will, dass man sie nicht beachten soll. Am Altstadtfest 1999 waren die Rechten bei Schlägereien aufgefallen, die sie provoziert hatten. Ein Jahr später hatten einige von ihnen wieder versucht, andere Jugendliche anzupöbeln, diesmal aber wurden sie unmissverständlich und rasch vom Ordnungsdienstweggewiesen. Ob die Rechten hinter einer Aktion bei einem Fussballspiel von NFV Gelb-Weiss Mitte August 2000 im Stadion «Junge Welt» beteiligt waren, ist noch heute nicht klar. Damals hatten Gelb-Weiss-Fans zu Beginn eines Spiels ein Transparent ausgerollt, auf dem zu lesen war «Unsere Religion ist Gelb-Weiss.» Was aber Leserinnen und Leser der Sächsischen Zeitung viel mehr empörte als dieser Spruch, waren Fahnen, auf denen Kirche, Moschee, Davidstern und Christus am Kreuz als Symbole gesprayt und gleich mit einem grossen X durchgestrichen waren.

Ob das die Rechten waren? Oder war das eher ein dummer Streich von Fans gewesen, die die Tragweite ihrer Aktion nicht ahnten?

Als die Zeitung zehn Tage nach besagtem Spiel nochmals eine Fotografie dieser Fahnenaktion zeigte und einen mehrspaltigen Bericht mit dem Titel «Trübes Treiben hinter den Kulissen» brachte, kam es in Zusammenhang mit Gelb-Weiss zu besorgten Briefen.

Carsten Liebig, Präsident des Görlitzer Fussballvereins, verneint, dass sein Klub eine Nische für Rechte darstelle. Jedenfalls dürfe es nicht dazu kommen. Keinesfalls. Er weiss aber, dass Fussballspiele immer wieder rechte Schläger anziehen, dass es am Rand eines Spiels und nach einem Match neben Alkoholproblemen auch Probleme mit Rechten geben kann. In der zweiten Februarhälfte 2001 kam es in Görlitz zu einer Anzeige wegen Körperverletzung. Rechte NFV-Fans, die sich als Mitglieder einer «Legion Schlesien» bezeichnen, beschimpften nach einem Fussballspiel auf dem Bahnhofsvorplatz in Dresden Passanten, die angeblich ausländisch aussahen, und schlugen auf sie ein. Damit Opfer solcher Übergriffe einen Schutz finden, wurde in der Zeit zwischen dem Vorfall auf dem Görlitzer Fussballareal und den Schlägereien in Dresden die «Opferperspektive-Ostsachsen» gegründet, die ihren Sitz in Görlitz hat. «In der zweiten Mannschaft von Gelb-Weiss spielt ein bekannter Neonazi mit», meinte im Jahr 2001 ein Vertreter von der «Opferperspektive-Ostsachsen». Im «Haus der Begegnung» an der Kränzelstrasse sind früher rechte Jugendliche zusammengekommen. Seit einer Hausdurchsuchung ist das Haus geschlossen.

«Opferperspektive-Ostsachsen» ist ein Zusammenschluss junger Leute, welche die Aktionen rechter Gewalttäter dokumentieren, den Opfern Rechtsanwälte zur Verfügung stellen, allenfalls Psychologen als Gesprächspartner vermitteln, damit aggressive Übergriffe verarbeitet werden können. Rechte Provokation können sie nicht verhindern, das wissen sie. Aber sie können jenen, die angegriffen wurden, Hilfe leisten. Beratung und Betreuung von Opfern steht im Vordergrund der Gruppe. «Opfer von rechter Gewalt erfahren zu selten Unterstützung von ihrer Umgebung», sagen die Initianten der Gruppe. Zusätzlich zur Hilfe nach Übergriffen wollen die Mitglieder des Vereins «Opferperspektive-Ostsachsen» Vorträge zum Thema Rechtsextremismus und Rassismus durchführen. Weil in der Medienöffentlichkeit in der Regel die Motive

der rechten Täter im Vordergrund stünden, ist es ihr Ziel, die Situation und die Gefühle der Opfer in den Blick der Gesellschaft zu bringen. Die Arbeit der Freiwilligen beschränkt sich nicht auf das Stadtgebiet von Görlitz. Einem Angolaner, der in Löbau von den Lenkern eines Fahrzeugs gezielt verfolgt wurde, wurde ebenso geholfen wie kurdischen Imbissbudenbesitzern oder polnischen Altwarensammlern, die belästigt worden waren.

Unter- nehmen



TEXTIL. *Die Amerikaner sind schon da*

Textilhandel hat die Architektur der Görlitzer Hallenhäuser geprägt. Der Handel mit Textilien hat vom Mittelalter bis vor wenigen Jahren Arbeit und Wohlstand in die Stadt gebracht. Bis zur Wende war Görlitz eine Textilstadt. Schwarzes und farbiges Militärtuch, Frack- und Paletotstoffe sowie Kammgarntuch wurden in Görlitz hergestellt. Dicht drängten sich entlang der Neisse die

Woll-Spinnereien und Tuchfabriken. Allein Firmenbesitzer Leopold Heimann beschäftigte um 1900 an die 1'800 Arbeitnehmer in der Textilbranche. Am Rand der Nikolaivorstadt stehen zehn Jahre nach der Wende an der Lunitz leere Fabrikhallen. In der ehemaligen Tuchfabrik der Gebrüder Hoffmann an der Uferstrasse hat der Bundesgrenzschutz Unterkünfte für die Uniformierten eingerichtet.

Textil war für Görlitz wichtig. Und wird es jetzt wieder. Die beiden Amerikaner Anthony Fernandes und Gerald B. Bowe haben Görlitz wieder zu einem Standort gemacht, wo Textil hergestellt und in grossem Mass auch exportiert wird. 350 Arbeitsplätze haben sie geschaffen, 120 Mio. DM haben sie im stadtnahen Industriegebiet Ebersbach investiert. Im Jahr 2001 rollten wöchentlich 200'000 Meter Stoff in 60 verschiedenen Ausführungen aus Görlitz nach ganz Europa und zum Teil sogar in den Fernen Osten. 6,5 Mio. Meter Stoff haben sie im Jahr 2000 von Görlitz aus exportiert. «Görlitz Fleece» heisst das Unternehmen, das die beiden Amerikaner nach Görlitz gebracht haben, nachdem sie 16 Standorte in den Niederlanden, in Irland, in Österreich und Frankreich evaluiert hatten. «Ich habe mir stillgelegte Fabriken angeschaut, die sich aber für die Einrichtung unseres Maschinenparks nicht eigneten, weshalb wir auf der grünen Wiese Neubauten erstellen mussten», sagt Anthony Fernandes. Weil die Hersteller der Maschinen an das Görlitzer Vorhaben glaubten, sich sogar bereit zeigten, die Maschinen bei einem allfälligen Misslingen des Vorhabens zurückzunehmen, erklärten sich die deutschen Banken zur Finanzierung des Vorhabens bereit.

Der Görlitzer Betrieb der beiden Amerikaner kann sich heute sehen lassen: computergesteuerte Produktionsüberwachung, Laboratorien, die ständig die Qualität der hergestellten Textilien auf Reissfestigkeit, Farbechtheit, Feuchtigkeitsaustausch, Dehnung und Wärmeaustausch hin kontrollieren. Bei «Görlitz Fleece» arbeiten Menschen aus der Region, vom Arbeiter bis hin zum Com-

puterspezialisten und zum Textilchemiker. «Als ich zu Beginn Leuten in der Branche oder Bankleuten erzählte, dass ich in Görlitz unser europäisches Werk gründen werde, haben Kollegen in Westdeutschland nur den Kopf geschüttelt», erzählt der amerikanische Textilingenieur Anthony Fernandes, der bis 1994 nicht einmal den Namen Görlitz gekannt hatte. Zunächst kannte ohnehin kaum jemand unter seinen deutschen Gesprächspartnern das Gebiet östlich von Dresden. Dann hiess es, die Stadt liege am Ende der Welt. Zudem sei er vor dem mangelnden Arbeitseifer der Ostdeutschen und vor der Nähe Polens gewarnt worden.

«Alles Märchen aus Unkenntnis», so seine Erfahrung. Für den Standort Görlitz hätte die früher starke Lausitzer Textilbranche gesprochen. Hier waren Arbeiter vorhanden, die sich in der Textilbranche auskannten, auch wenn sie noch viel hinzulernen mussten, weil die von der «Görlitz Fleece» hergestellten Stoffe in Verfahren fabriziert werden, die in der Region bisher nicht bekannt waren. Für die Wahl des Standorts sprach die nahe leistungsfähige Ost-West-Autobahn A4, der grosse Zollübergang Ludwigsdorf in den Osten, die Zusage der Behörden, Strom und Wasser kontinuierlich liefern zu können, sowie das grosse Industriegelände am Rande der Stadt. Nicht anders als die Textilmanufakturen von früher braucht die Textilherstellung auch heute Wasser. «Görlitz Fleece» benötigt sehr viel Wasser bei der Färbung der Spezialstoffe. Bei «Görlitz Fleece» entsteht zudem viel Abwasser, das zunächst eine betriebs-eigene Abwasseranlage zur Vorreinigung durchläuft, anschliessend eine kommunale Abwasseranlage, die eine grosse Aufnahmekapazität aufweist. Die kontinuierliche Stromzufuhr war eine weitere Grundbedingung, weil «Görlitz Fleece» an sechs Tagen der Woche in Dreischichtbetrieb rund um die Uhr arbeitet. Jede Stromunterbrechung würde Verluste nach sich ziehen.

Polartec heisst das ursprünglich in den USA entwickelte und patentierte Produkt, das seit 1996 in Görlitz hergestellt und von

hier aus exportiert wird. Polartec ist ein neuer Stoff, der speziell von der Bekleidungsindustrie gekauft wird. Früher wurde dieser Stoff ausschliesslich in den USA hergestellt. Hinter «Görlitz Fleece» steht die im amerikanischen Bundesstaat Massachusetts domizillierte Malden Mills Industries. Das Unternehmen hat in seinen Laboratorien in Lawrence/Massachusetts über hundert verschiedene High-Tech-Funktionsstoffe entwickelt, die vor allem bei der Herstellung von Sportbekleidung für Bergsteiger, Skifahrer oder Rennfahrer eingesetzt werden. Beste Wärmeregulierung und optimaler Wetterschutz sind die beiden Kriterien, welche die in Görlitz hergestellten Produkte erfüllen müssen. Zudem kann der Stoff auch bei der Fabrikation von Schuhen, Arbeitsbekleidung und von Heimtextilien eingesetzt werden. Polartecstoffe aus Garnen, die in Görlitz von modernsten Maschinen zu Bahnen gestrickt und anschliessend nach speziellen chemischen Verfahren weiterverarbeitet werden, zeichnen sich dadurch aus, dass sie die Haut auch bei extremer körperlicher Anstrengung unter kalten Wetterbedingungen trocken halten. Die Wasser abweisende Oberfläche hält Feuchtigkeit besser ab als andere Gewebe. Diese Stoffe, in Görlitz hergestellt, werden zu Windjacken, Skihosen, Kapuzenshirts, Mützen, Stirnbändern, Westen, Pulswärmern, Kajakhosen, Windblockjacken oder Handschuhen verarbeitet. Die Stoffballen werden per Lastautos von Görlitz aus nach Osteuropa und anderswohin transportiert, wo sie in verschiedenen Ländern für Firmen aus Westeuropa oder den USA zu Kleidern verfertigt und dann wieder in den Westen exportiert werden.

«Bei der Wahl des Standorts Görlitz war die Verfügbarkeit von Arbeitskräften aus der Textilbranche ebenso massgebend wie das Wissen um die rauheren klimatischen Verhältnisse im Osten und Nordosten Europas», versichert Anthony Fernandes. Er und Gerald G. Bowe hatten in den neunziger Jahren bei ihrem Arbeitgeber Malden Mills dafür geworben, die Produktion von Polartec nach

Europa auszudehnen, um so die kostspieligen Transportwege von Massachusetts nach Europa senken zu können. Hinzu kam die Überzeugung, mit einem europäischen Standort die EU-Einfuhrzölle loswerden zu können. «Wenn die High-Tech-Firmen im Bereich der Chipproduktion, die sich heute im Raum Dresden und Frankfurt an der Oder niederlassen, ebenso erfolgreich sein werden wie unser Unternehmen, wird sich das in Investorenkreisen herum-sprechen. Dann werden auch andere nachziehen.» Davon ist Anthony Fernandes überzeugt. Görlitz ist für ihn als Wirtschaftsstandort nicht verloren. Und Eberhard Nagel vom Arbeitsamt in Görlitz ergänzt: «,Görlitz Fleece' oder die Firma ,twenty4help' sind für unsere Region wichtige Wegzeichen. Ich bin sicher, dass Polens EU-Beitritt Chancen für Betriebsansiedlungen bringen kann, es sei denn, in Görlitz verschläft man sie. Görlitz braucht Rahmenbedingungen, unter denen sich junge Erwachsene wohl fühlen. Und Rahmenbedingungen, die grosse Betriebsansiedlungen schmackhaft machen.»



Erhart Ronner lebt in Heilbronn. Und er möchte im Guinness-Buch der Rekorde aufgenommen werden. Verdient hat er es, davon ist er überzeugt. So wie andere auch, die zugeschaut haben, wie intensiv er gearbeitet hat. Erhart Ronner hat das Mosaik von Kaiserin Theodora aus der Kirche San Vitale in Ravenna in geduldiger Arbeit nachgebildet. Nicht Mosaiksteine dienten ihm als Farbkomponenten, sondern mehrere Kilos «Liebesperlen». Liebesperlen aus Görlitz.

Normalerweise gehören Hobbykünstler nicht zum Zielpublikum der Süswarenfabrik Rudolf Hoinkis GmbH in Görlitz, der Herstellerin der «Liebesperlen». Die 1896 an der Landeskronstrasse gegründete Firma vertreibt heute gemäss Katalog Erzeugnisse

wie «Mister Trix Wundertüten», «Wunderröhrchen», «Lustige Schlüsselanhänger», «Schreibende Malstifte», «Wasserspritzköpfe», «Babyplastikfläschchen», Trompeten, Spazierstöcke, VW-Käfer und kleine Laster. Diesen Erzeugnissen ist gemeinsam, dass sie aus durchsichtigem Plastik sind, sich gut in die Hand nehmen lassen und mit farbigen Kügelchen aus Traubenzucker prall gefüllt sind. «Liebesperlen» werden heute in über zwanzig Länder exportiert. Abnehmer in Polen behaupteten, die Farbstoffe seien falsch, der Export nach Russland scheiterte an komplizierten Einfuhrregelungen. Dafür gibt es die Liebesperlen in Norwegen und Griechenland, in Holland und im arabischen Raum. Aus Hongkong stammen die Spielzeuge, die als Hüllen für die Liebesperlen dienen. Sie werden zum Teil in den «Görlitzer Werkstätten» von behinderten Arbeitern abgepackt.

Pro Tag werden bis zu fünf und mehr Tonnen «Liebesperlen» produziert. Das hatte sich Bernd-Christian Hoinkis vor wenigen Jahren noch nicht träumen lassen. Mittlerweile dürften die «Liebesperlen» das am Weitesten verbreitete Erzeugnis aus Görlitz sein.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts waren gleich mehrere Süßwarenfabriken in Görlitz gegründet worden. Die grösste war die Firma Mattke & Sydow mit ihrem Sitz in einem mächtigen Klinkerbau an der Pomologischen Gartenstrasse. Mattke & Sydow existiert schon lange nicht mehr. Im Gebäude, dessen Fassade sorgfältig restauriert wurde, sind behindertengerechte Wohnungen eingerichtet worden. Der Geruch von Schokolade ist für immer weg. Die Firma Hoinkis, früher die zweitgrösste der Süßwarenbranche am Ort, war zu Zeiten der DDR Anfang der sechziger Jahre zuerst in eine halbstaatliche Firma umgewandelt worden, dann 1972 ganz verstaatlicht und zu einem volkseigenen Betrieb – «VEB Dragee» – geworden. Bernd-Christian Hoinkis, Enkel des Firmengründers, durfte noch als Vorarbeiter bleiben. Das Unternehmen wurde der mittlerweile ebenfalls verstaatlichten Mattke & Sydow als kleine

Filiale angegliedert. Die Mutter des Vorarbeiters, nach dem frühen Tod ihres Mannes Besitzerin der Firma, musste auf Geheiss der Behörden das Unternehmen ebenso verlassen wie ihre Schwiegertochter. Und doch war sie immer davon überzeugt, dass die Firma eines Tages wieder der Familie gehören würde. Die «Liebesperlen», ein Produkt, das der Gründer Rudolf Hoinkis kreiert hatte, wurden weiterhin produziert, in einfacherer Verpackung zwar, aber in der ganzen DDR vertrieben. Wer in der DDR aufgewachsen ist, kennt die «Liebesperlen».

Mittlerweile kennen aber auch Kinder im Westen Deutschlands die süssen Traubenzuckerkügelchen. Auf die Wende war Vorarbeiter Bernd-Christian Hoinkis eigentlich kaum vorbereitet. Aber als die Möglichkeit bestand, nach der Wende das verstaatlichte Unternehmen zurückzukaufen, erwarb die Familie jenen Betrieb zurück, der ihr eigentlich gehörte. «Der Betrieb war 1972 in Ordnung gewesen; als wir ihn im August 1990 der Treuhand abkauften, war er in einem katastrophalen Zustand», erinnert sich Bernd-Christian Hoinkis. Nichts war in den fast zwanzig Jahren investiert worden. Hoinkis musste mit seinen fünf Mitarbeitern im neuen Marktsystem bei Null anfangen. Er kannte den Begriff Strichcode nicht, er wusste nicht, wie man sich an die neuen Verkaufsfirmer wendet, die Wege der westlichen Werbung waren ihm nicht bekannt, die Vorlieben des Marktes ebenso wenig. Heute sind seine «Liebesperlen» überall anzutreffen, «auf dem Flughafen von Hongkong genauso wie in Dubai». Supermärkte der Metro-Gruppe stellen die Görlitzer «Liebesperlen» ins Regal, Schokoproduzenten bestreuen ihre Produkte mit winzigen Perlen von Hoinkis. Und auch bei Aldi sind Hoinkis Produkte anzutreffen.

Der Durchbruch gelang in Köln. Weshalb er eine Einladung zur Süswarenmesse in Köln erhalten hatte, weiss der Firmeninhaber heute noch nicht. Und damals wusste er nicht einmal, dass diese Messe die grösste ihrer Art weltweit ist. Mit seinem Trabant Kombi

war er nach Köln gefahren, wo er eine kleine Messenische gemietet hatte. Beim ersten Rundgang nach Einrichtung des Standes wollte er zunächst einpacken und nach Hause fahren. Denn was er an der Messe sah, nahm ihm allen Mut. Zuvor hatte er schon angesichts des Zustands seines Betriebs daran gedacht, in den Räumen der Firma allenfalls eine Wäscherei oder eine chemische Reinigung einzurichten und die Herstellung der «Liebesperlen» bleiben zu lassen. Und doch brachte Köln die Wende. Nach einem ersten Spaziergang durch die Fachmesse kam Hoinkis an den eigenen Stand zurück, wo ein Mann aus Belgien bereits auf ihn wartete, der Interesse an den «Liebesperlen» aus Görlitz zeigte. Der Belgier war der erste. Und dann kamen weitere hinzu. Hoinkis nahm Geld auf, investierte in neue Maschinen, arbeitete mit seinen Leuten hart, so hart, dass er seine ersten richtigen Ferien erst im Jahr 2001 beziehen konnte. Hundert Jahre nach der Gründung der Firma konnte im neuen Gewerbegebiet Nordwest nahe dem Flugplatz ein zweiter, moderner Firmensitz bezogen werden. Heute arbeiten die 35 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Dreischichtbetrieb, der Betrieb ist ausgelastet: Von Sonntagabend bis Freitag um 22 Uhr laufen die Maschinen ununterbrochen. Eine hochmoderne Anlage ist in den neuen Räumen untergebracht. Die Produktpalette ist erweitert worden, das Unternehmen stellt für andere Firmen weitere Produkte her, doch in Fachkreisen bekannt ist die Süßwarenfabrik Hoinkis weiterhin als «Spezial-Dragee-Fabrik». Ein Unternehmen in Westdeutschland, das vor der Wende mit der Herstellung eines ähnlichen Produkts begonnen hatte, macht Bernd-Christian Hoinkis keine Sorgen, sein Produkt läuft unter dem Namen «Echte Liebesperlen», denn sein Grossvater hatte als erster diese süßen Dragees hergestellt. «Die ‚Liebesperlen‘ sind ein Kultartikel», sagt der Ingenieur für Lebensmittelindustrie, der zuerst Bäcker/Konditor gelernt hatte, bevor er das Abitur machte und die Ingenieurschule absolvierte. Unglaublich phantasie reich seien die Kinder, welche

die «Liebesperlen» am Kiosk, im Warenhaus, im Lebensmittelladen oder im Kino kauften. «Sie sortieren sie nach Farben, sie spielen mit ihnen, sie füllen sie um.» Ihm ist's recht. Auch, wenn da ein Pensionär aus Heilbronn mehrere Kilogramm orangefarbene Liebeskugeln bestellt, weil er die Theodora aus Ravenna nachbildet.



Görlitz' grösster Arbeitgeber war und ist immer noch die Waggonfabrik. Heute sind hier rund tausend Arbeiter mit der Montage von Eisenbahnwaggons beschäftigt, in der DDR-Zeit waren es 3'000 gewesen.

Was früher «Volkseigener Betrieb Waggonbau Görlitz» hiess, trug noch früher Namen wie «Eisenbahn-Wagen-Bauanstalt», «Aktien-Gesellschaft für Fabrikation von Eisenbahn-Material zu Görlitz», oder von 1921 bis 1945 WUMAG, was ausgeschrieben «Waggon- und Maschinenbau Aktiengesellschaft Görlitz» bedeutete. Nach der Wende trug der Betrieb kurze Zeit den Namen DWA oder «Deutsche Waggonbau AG Görlitz», heute ist der Görlitzer Waggonhersteller Tochterbetrieb des weltweit operierenden kanadischen Konzerns «Bombardier Transportation». Fünf Jahre nach der Übernahme durch die Kanadier sagen die Görlitzer immer noch Waggonbau, weil sich der Name eingepägt und gehalten hat. «Waggonbau» heisst auch die Bushaltestelle vor dem Betriebsgelände.

In den beiden nahe gelegenen Ortschaften Niesky und Bautzen sowie im tschechischen Ceska Lipa unterhält «Bombardier Transportation» weitere Fabriken. Jeder dieser Betriebe ist auf ein Segment der Waggonindustrie spezialisiert. In Tschechien und Niesky werden Güterwaggons hergestellt, in Bautzen Strassenbahnwagen.

Görlitz ist der Ort, aus dem die deutschen Doppelstockwagen für den Vorortverkehr herkommen und wo die neuen ICET-Hochgeschwindigkeits-Neigezüge hergestellt werden. Komponenten werden in Görlitz von Ceska Lipa angeliefert. Abnehmer der Görlitzer Zugskompositionen sind die Deutsche Bahn sowie immer wieder auch ausländische Bahngesellschaften.

Im Jahr 2000 orderten die israelischen Staatsbahnen 56 Doppelstockkompositionen zu je vier Waggons in Görlitz, ein Jahr später lag eine Bestellung der Nederlandse Spoorwegen vor, im Frühling 2001 hat die Deutsche Bahn AG 117 Doppelstockwagen im Wert von 230 Mio. DM geordert und damit wichtige Arbeitsplätze für die Region gesichert. Zwei Jahre später bestellte die Landesverkehrsgesellschaft Niedersachsen (LNVG) vierzig Doppelstockwagen, die bis Oktober 2005 abgeliefert werden sollten. Insgesamt hatte die Deutsche Bahn 700 solche Wagen in Görlitz bestellt, unter diesen waren 135 Steuerwagen. Der gesamte Auftrag hatte ein Finanzvolumen von fast 1,4 Milliarden Mark aufgewiesen. Zwischen 1994 und 2003 hat das Görlitzer Werk 1'155 Doppelstockwagen für die Deutsche Bahn gebaut. Ab 2004 werden ausserdem Züge für die Luxemburgische Staatsbahn montiert. Weil aber die Konkurrenz im Bereich der Waggonindustrie hart ist, kam es auf dem Görlitzer Werkgelände in den letzten Jahren immer wieder zu Kurzarbeit. So voll wie zu den Zeiten der Staatswirtschaft des ehemaligen Ostblocks sind die Auftragsbücher in Görlitz nicht mehr.

Zwei Werkgelände stehen in Görlitz: Das alte Werkgelände an der Brunnenstrasse ist seit einigen Jahren nicht mehr in Betrieb und zum Verkauf ausgeschrieben; hier könnte dereinst ein Einkaufszentrum stehen. Und das neue Gelände an der Christoph-Lüders-Strasse, die nach dem Gründer des Görlitzer Waggonbaus benannt ist. Eine stolze Geschichte, in einem voluminösen Buch festgehalten, weist die 1849 gegründete Firma auf, die lange zu den führenden Unternehmen des deutschen Schienen-Fahrzeugbaus gehörte.

Bereits zehn Jahre nach Gründung des Betriebs konnte Christoph Lüders' Eisenbahn-Wagen-Bauanstalt 54 dreiachsige Militärtransportwagen nach Ägypten liefern. In Görlitz wurde 1889 der Salonwagen für Seine Königliche Hoheit, den Fürsten Ferdinand I. von Bulgarien gebaut, von Görlitz kamen Salon-, Schlaf- und Speisewagen, in Görlitz wurden Bahnpostwagen und 1936 die allerersten Doppelstockwagen Deutschlands entwickelt und produziert. 1995 wurde der 5'000. Doppelstockwagen in Görlitz ausgeliefert. Aus Görlitz stammt der legendäre erste planmässige Schnelltriebwagen der Deutschen Reichsbahn, der unter dem Namen «Fliegender Hamburger» bekannt geworden ist. Die Mitropa war Abnehmerin von Speise- und Schlafwagen, ebenso die meisten osteuropäischen Bahnverwaltungen in den Nachkriegsjahren. Die russischen Staatsbahnen liessen in Görlitz ihre Weitstrecken-Personenwagen und die vierachsigen Schlafwagen bauen, die bis nach Wladiwostok verkehrten. In Görlitz wurden die vierachsigen Speisewagen für die tschechischen CSD gebaut sowie Schlafwagen für die polnischen PKP. Syrien orderte ebenso Bahnwagen wie Accra, Kempala, Peking, Pjöngjang und Jakarta.

Görlitz ist heute im Bereich des Waggonbaus ein Firmensitz unter rund 25, die in Kanada, den USA, Mexiko, Österreich, Belgien, England, Frankreich, Tschechien, der Schweiz und Deutschland liegen. «Wenn Bombardier in Görlitz zumacht, kann Görlitz gleich geschlossen werden», heisst ein immer wieder gehörter Satz. Kein Wunder, bei einem Betrieb, der nicht nur Einkommen bringt, sondern auch lange Zeit als grösstes Unternehmen auf Stadtgebiet das soziale und politische Leben der Stadt mitbestimmt hat.

Politiker sprechen in Görlitz von der Zukunft und von Europa. Ein Unternehmen, das sich im Mai 2000 in Görlitz niedergelassen hat, handelt bereits europäisch, «twenty4help» heisst die Firma. Sein Hauptsitz befindet sich in Dortmund, innerhalb eines Jahres ist es von 0 auf 307 Mitarbeitende angewachsen, im Sommer 2003 zählte die Firma 420 Beschäftigte, für die Stadt eine Chance. Von morgens um acht bis nachts um eins wird heute im langen Gebäude des ehemaligen Hotels Viktoria am Postplatz gearbeitet. «twenty4help» ist eine Firma, die Support für Benutzer digitaler Systeme leistet. «,twenty4help' ist einer der grossen Player am Markt», sagt Heiko Brumma, Business Unit Manager in Görlitz. Wenn er von Markt spricht, dann denkt er an Deutschland und über die Landesgrenzen hinaus, obwohl er den Sitz in Görlitz leitet. Weshalb ausgerechnet Görlitz? Weshalb die Stadt am Rand? Görlitz sei kein Zufall. Der Rand sei mit Bedacht gewählt worden. Die Firma mit ihren insgesamt 2'500 Mitarbeitenden ist in Dortmund, Ljusdal in Schweden, Newcastle upon Tyne in Grossbritannien sowie im holländischen Maastricht tätig und in der Schweiz in Biel. Auch die beiden letzteren Städte liegen am Rand. Ebenso wie Görlitz / Zgorzelec. Biel/Bienne ist eine zweisprachige Stadt. Dort wird deutsch und französisch gesprochen. Maastricht liegt im Dreiländereck Niederlande-Belgien-Deutschland, wo drei Sprachen ineinander fliessen.

Nicht anders in Görlitz: Über dreissig Prozent der Kunden der hiesigen Geschäfte sprechen Polnisch, die Stadt an der polnischen Grenze liegt bloss dreissig Autominuten von der Grenze zu Tschechien entfernt. Görlitz ist für «twenty4help» eine Stadt mit Chancen. Heiko Brumma: «Wir bieten Dienstleistungen in den Sprachen an, die unsere Kunden sprechen. Görlitz ist ein guter Ort.

Hier wird erstens ein sehr gepflegtes Deutsch gesprochen, das in Köln ebenso verstanden wird wie in Zürich und Linz. Und: Görlitz ist ein Tor zum Osten. In Görlitz waren die Voraussetzungen für die Eröffnung eines weiteren Sitzes ideal. An der hiesigen Hochschule wird Informatik unterrichtet. Und die Stadt bot gute Objekte an. Ihre vergleichsweise hohe Arbeitslosenzahl liess erwarten, dass wir Leute finden würden, die wir einschulen könnten. Zudem sind in Görlitz Weiterbildungsinstitutionen ansässig, mit denen sich kooperieren lässt.»

Als «twenty4help» in Görlitz ankam, wusste kaum jemand am Ort, was die Firma anbietet. Schon ein Jahr später sah das anders aus. Weil die Räume im grössten Gebäude am Postplatz nicht mehr reichen, expandierte «twenty4help» auf Liegenschaften nebenan und belegte im Jahr 2003 Büros in den oberen Stockwerken der Hauptpost am Postplatz. Gleichzeitig nahmen erste Mitarbeitende von «twenty4help» ihre Arbeit in Zgorzelec auf. Für Görlitz eine Novität: Die Stadt, deren Arbeitsleben bis anhin von der Textilindustrie, vom Maschinen- und Eisenbahnbau sowie vom Abbau der Braunkohle und von der Energieerzeugung geprägt war, erhielt in kurzer Zeit einen neuen grossen Arbeitgeber im Dienstleistungsbereich, und zwar von überregionaler Ausstrahlung.

Wer sich die Räume am Postplatz anschaut, nimmt wahr, wie die Wirtschaft sich verändert, wie neuartige Dienstleistungen in eine Stadt einziehen. Wo sich vor langer Zeit Hotelzimmer befanden, sind neue Räume entstanden, in denen vorwiegend junge Mitarbeitende vor Bildschirmen sitzen und über Telefonmikrofone oder direkt über den Bildschirm mit Ratsuchenden verkehren. Firmen aus unterschiedlichen Branchen, unter ihnen auch grosse Anbieter von Hard- und Software, haben «twenty4help» den Auftrag gegeben, ratsuchenden Kunden beizustehen. «Knowledge Services» heisst die Spezialität der Firma: Unterstützung von Kunden per Telefon und Mail beim Umgang mit komplexen Informationstechnologianwendungen. Da ruft jemand aus Freiburg im Breis-

gau an, dessen Drucker Dokumente nicht ausdruckt. Oder jemand aus Hamburg, der mit einem Computerprogramm nicht klar- kommt. Oder ein Garagist aus Berlin, der Auskunft benötigt, weil er seine E-Mails nicht verschicken kann. Jeder, der anruft, ist davon überzeugt, mit einer Fachperson derjenigen Firma zu verkehren, deren Produkt er gerade einsetzt. Und kaum einer ahnt, dass die Person, mit der er sich unterhält und die ihm gezielt Fragen stellt und am Telefon Anweisungen gibt, in Görlitz sitzt und bei einer Firma mit dem Namen «twenty4help» angestellt ist. «Wir melden uns am Telefon mit dem Namen des Auftraggebers an. Für den Anrufenden ist klar, dass er mit derjenigen Firma verkehrt, deren Produkt er einsetzt oder erworben hat. Unsere Leute kennen die Produkte dieses Kunden, sie werden laufend gezielt geschult, damit sie sich in den Neuheiten der entsprechenden Produktelinie auskennen», heisst es in Görlitz.

«Call Center Agent» heisst die Berufsbezeichnung jener Leute, die bis zu sechzig oder siebzig Fachgespräche pro Tag führen. Die Agents sind in Gruppen eingeteilt, arbeiten für auftraggebende Firmen und kennen die Fragestellungen in der Regel recht präzise. «Zwei Sätze werden die Leute, die bei uns anrufen, wohl nie zu hören bekommen», erläutert Heiko Brumma: «Ich kann Ihnen nicht helfen» und «Ich bin nicht zuständig». Kann eine komplexe Frage nicht im Erstgespräch beantwortet werden, rufen die Leute von «twenty^help» innert kurzer Zeit nach Erarbeitung des Lösungsweges zurück. «Unsere Leute müssen in der Lage sein, aufmerksam zuzuhören und bei technischen Problemen, die ihnen geschildert werden, Lösungen anzubieten», ergänzt Brumma. Die Fluktuationsrate des Personals in Görlitz sei erfreulich niedrig. Und mit dem Personal sei das Unternehmen sehr zufrieden, die Qualitätskontrollen seien bisher alle bestens ausgefallen. Brumma sieht breite Entfaltungsmöglichkeiten für die Firma auch in der Region. Energiefirmen, Krankenhäuser, Tourismusorganisationen

liessen sich als Auftraggeber und Partner denken. Sprachlich könne «twentjhelp» eine ganze Bandbreite anbieten. Der Grossteil der Belegschaft am Postplatz käme aus der Region, nur eine Hand voll Mitarbeitende sei von auswärts. Und weil Görlitz und die Region dringend auf neue Arbeitsplätze angewiesen sind, denkt sich Brumma spannende Kooperationsmodelle aus.



Der Bau ist neu, er ist hellblau bemalt. So modern wie nur eine Hand voll Bauten in Görlitz. Wenige Meter von der Neisse entfernt, befindet er sich in unmittelbarer Nähe des Grenzübergangs an der Stadtbrücke. Fünfgeschossig ist das neuste Gebäude der Hochschule Zittau-Görlitz hinter der Brückenstrasse, das im Frühling 2001 den Studierenden übergeben wurde. 640 Studenten und Studentinnen folgen im «Blue Box» genannten Bau den Lehrveranstaltungen des Fachbereichs Sozialwesen. Vorher war dieser Bereich an der Goethestrasse in einem markanten Bau aus dem Jahr 1897 untergebracht: stilvoll, aber eng und unpraktisch. Mit der Eröffnung des Neubaus «Lehrgebäude Sozialwesen» findet eine Konzentration statt, wird ein weiterer Schritt zu einem eigentlichen Görlitzer Campus vollzogen, erfährt ein Stadtteil eine Veränderung und erhält Charakter. Wird nach dem Mai 2004 die grosse Zollanlage im Rahmen der EU-Erweiterung in ihrem heutigen Umfang überflüssig, werden Hochschulstudenten dieses Gebiet an der Neisse deutlicher prägen. Seit längerer Zeit schon ist nämlich ein grosser Teil der Unterrichtsräume in dem vor dem hellblauen Neubau gelegenen und aus dem Jahr 1914 stammenden Lehrgebäude Brückenstrasse untergebracht, ursprünglich Sitz der Rothenburger Versicherungsanstalt. 145 Räume mit insgesamt 4'500 Quadratmetern Nutz-

fläche bietet dieses Haus mit seinen Jugendstilelementen. Auf dem seit der Eröffnung des Neubaus markant gewachsenen Areal sind noch eine Bibliothek und eine Mensa geplant. Noch ist im Stadtzentrum am Obermarkt 17 der Studiengang Tourismus des Fachbereichs Wirtschaftswissenschaften untergebracht, doch kaum mehr sehr lange. Denn die Liegenschaft, in der sich einst Görlitz' erste Synagoge befunden hat, soll anderen Zwecken zugeführt werden.

«Hochschule Zittau-Görlitz» heisst die in den beiden Städten domizilierte Institution, deren Name immer von der englischen Bezeichnung «University of Applied Sciences» begleitet wird. Man soll auch im Ausland wissen, dass es sich nicht um eine Universität, sondern um eine Fachhochschule handelt. Görlitz und das südlich gelegene Zittau waren zur DDR-Zeit bereits Sitz je einer höheren Lehranstalt; die beiden wurden 1992 institutionell zu einer einzigen Hochschule vereinigt. Görlitz war Domizil einer Ingenieurschule gewesen, gegründet 1888.

23 verschiedene Studiengänge bietet die Hochschule Zittau/Görlitz insgesamt an, 3'500 Studierende zählte sie im Jahr 2001. Ein Drittel der Studierenden lernt in Görlitz, wo die Studiengänge Informatik, Sozialarbeit/Sozialpädagogik, Heilpädagogik / Behindertenpädagogik, Kommunikationspsychologie, Kultur und Management sowie Tourismus geboten werden. Das Rektorat der Hochschule befindet sich in Zittau, zwei der acht Dekane haben ihren Arbeitsort in Görlitz. Rund 45 Prozent der Studierenden in Görlitz kommen aus den neuen Bundesländern, etwa 40 Prozent von ihnen aus Ostsachsen, womit Görlitz eine Herkunftsstruktur der Studentenschaft aufweist, die das übliche regionale Einzugsgebiet einer Fachhochschule markant übertrifft. Auch Studierende aus den alten Bundesländern finden den Weg nach Görlitz, weil sie erfahren wollen, wie das Leben in diesem Teil des Landes ist. Wegen ihrer Grenzlage darf die Hochschule Zittau/Görlitz einen Ausländeranteil von zehn Prozent aufweisen; anderen Hochschu-

len wird eine Quote von fünf Prozent zugestanden. So zählte die Hochschule Mitte 2001 rund 400 Studierende aus dem Ausland, die meisten von ihnen aus Polen, Tschechien und China. Noch bleiben viele Studenten nach Studienabschluss nicht in der Region, weil die Zahl der Arbeitsplätze zu gering ist. Und auch wenn Görlitz' amtierender Oberbürgermeister Rolf Karbaum früher Dozent an der Hochschule war, ist sie wenig präsent im Alltagsleben der Stadt. Zwar dient der ehemalige Vogtshof, das frühere Gefängnis im grossen Gebäudekomplex neben der Peterskirche, nach erfolgter Sanierung als Studentenwohnheim. Und unweit von der Vierradenmühle befindet sich im Hirschwinkel ein weiterer Wohnkomplex für Studierende. Immer beliebter ist das Wohnen in Wohngemeinschaften. Im kulturellen Leben der Stadt bildet die Studentenschaft jedoch noch nicht eine augenfällige Gruppe. Kleiner werdende Jahrgänge, die zehn Jahre nach der Wiedervereinigung infolge des markanten Geburtenrückgangs und der Abwanderung an den Görlitzer Gymnasien ihre Folgen zeitigen, werden auch die Hochschule beeinflussen.

Innovation ist daher gefragt, soll sich die Hochschule in Zukunft weiterhin einer Beliebtheit erfreuen. Im Gespräch ist die Einführung der Bereiche Biotechnologie und Übersetzung Englisch-Tschechisch. Als Neuheit zudem die Lancierung der «Neisse-University», eines trinationalen Experiments: Gemeinsam mit der Technischen Universität Liberec in Tschechien und mit der polnischen Technischen Universität Wroclaw soll ein Studium in der Euroregion neue Wege zeigen. Ziel dieses Vorhabens ist im Bereich des Hochschulwesens die Integration tschechischer und polnischer Hochschulen in das westliche Bildungssystem. Gestartet werden soll mit dem Studiengang «Informations- und Kommunikationswissenschaften». Geplant ist, dass die Studierenden an den drei Hochschulen je ein Studienjahr absolvieren. Gemeinsame Studiensprache soll englisch sein, weshalb ein Intensiv-Studium der

englischen Sprache Bestandteil der Ausbildung sein wird. Studienort in Deutschland wird Görlitz sein, womit die Stadt dem Europagedanken auch mit Taten näherkommen will.

DENKMALZENTRUM
Fachzentrum für Deutschland

Polnische Stuckateure sind in Deutschland begehrt. Für sie gibt es Ausnahmegenehmigungen, sie können in Deutschland arbeiten. Man lernte ihre Handwerkskunst, ihr Geschick zuerst in den im Zweiten Weltkrieg zerstörten Städten Danzig, Warschau oder auch in Breslau kennen. Man hat sie in der ehemaligen DDR geschätzt und etwas später auch in der Bundesrepublik gerne zu Renovierungen beigezogen. Nicht anders erging es den Tischlern aus Polen. Wer mit Bauherren in der Grenzregion spricht, hört hohes Lob, nicht nur wegen der niedrigeren Kosten, sondern eben auch wegen der Kunstfertigkeit und Präzision dieser Handwerker. Mit der Modernisierung der Bauindustrie ist im Westen viel Wissen über Restaurierungstechniken verloren gegangen, das im Osten noch vorhanden ist. Die Arbeit der Handwerker aus Polen hat dennoch Folgen. Sie ist sichtbar nicht nur dort, wo die Stuckateure von nebenan am Werk waren. Dafür, dass sich die Fähigkeiten von Stuckateuren und Restauratoren heute in Deutschland verbessern, sorgt das 1991 gegründete Görlitzer «Fortbildungszentrum für Handwerk und Denkmalpflege». Hier wird ein «Intensivlehrgang für Restauratoren im Handwerk» angeboten. In Görlitz kann man zum geprüften Fachhandwerker für Restaurierungsarbeiten ausgebildet werden. Hier werden Fächer wie Schablonieren, Vergolden, Fresko- und Seccomalerei angeboten. Es finden Praxisseminare für Zimmerleute und Tischler im Bereich Schnitz- und Holzbildhauarbeiten statt, es werden Handwerker, Denkmalpfleger, Archi-

tekten, Bauingenieure, Bauleiter und Bauherren mit aktuellen Tendenzen in der Praxis der Steinkonservierung vertraut gemacht.

Weiterbildung auf allen diesen Gebieten wird in Görlitz seit 1994 angeboten. In drei Häusern ist die von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, vom Freistaat Sachsen und von der Stadt Görlitz getragene Institution untergebracht. Den Anstoss zur Gründung des Fortbildungszentrums hatte Prof. Gottfried Kiesow gegeben, Präsident der Deutschen Stiftung Denkmalschutz. Kiesow, ein ausgezeichnete Kenner der Görlitzer Altstadt und der Gründerzeitquartiere, hatte noch als hessischer Landeskonservator 1990 erklärt: «Nach meiner Meinung ist Görlitz (...) von der historischen Bausubstanz her eine der bedeutendsten Städte in Europa.» Die Stadt sei ein «grossartiges Gesamtkunstwerk», lautet sein immer wieder zitierter Satz. Görlitz war neben Fulda, wo eine ähnliche Weiterbildungsstätte schon länger besteht, wegen seiner reichen Bausubstanz zum Sitz des Fortbildungszentrums auserkoren worden. «Die Lage im Dreiländereck bietet besondere Chancen, denn polnische und tschechische Handwerker geniessen einen besonders guten Ruf in der Restaurierung. Wir haben die einzigartige Möglichkeit, die langjährige Erfahrung dieser Handwerker auch an deutsche Teilnehmer weiterzugeben», sagt der Kunsthistoriker Karl-Eberhard Feussner, Leiter des Görlitzer Zentrums. Im barocken Gebäude Karpfengrund 1 bietet das Zentrum Theorie-Unterrichtsräume und Gästezimmer an. Im Waidhaus, dem ältesten Profanbau von Görlitz, gleich neben der Peterskirche, befinden sich die Werkstätten für Maler und Lackierer, Zimmerleute, Stuckateure, Steinmetzen und Tischler. Für die Administration sowie für jene Handwerker, die in absolut staubfreier Umgebung arbeiten müssen, ist das Haus Krebsgasse 7 vorbehalten. Vom November bis in den März hinein dauert jeweils der Kurs «Restaurator im Handwerk», an dem bis zu 24 ausgebildete Handwerker mitma-

chen können. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer kommen aus ganz Deutschland, mitunter finden sich auch Handwerker aus Polen, der Ukraine oder Lettland unter den Kursbesuchern. Theoretischer Unterricht wird in den Fächern Denkmalrecht, Stilgeschichte, Feuchtigkeitsschutz, Werkstoffkunde, Bauaufhahme, Dokumentation und Schadstoffanalyse geboten. Die lehrenden Restauratoren kommen aus der Praxis, sind Deutsche oder auch Polen; fest angestellte Lehrende kennt das Zentrum nicht. Zusätzlich werden auch Kurse für Handwerker aus der Region durchgeführt, in Form von berufsbegleitenden Intensivkursen, um den Teilnehmenden die Fortsetzung ihrer Erwerbsarbeit zu ermöglichen.

Seit dem «Tag des offenen Denkmals» im September 2000 ist die Einrichtung eines «Forschungszentrums zur Revitalisierung historischer Städte» am Denkmalzentrum beschlossen. Finanziert werden sollen eine Professur sowie Assistenzstellen, auch diesmal mit Mitteln der Deutschen Stiftung Denkmalschutz. Und auch diesmal war es Gottfried Kiesow, der die Idee formulierte und in die Realität umzusetzen half. Görlitz hat Kiesow manches zu verdanken: Schon kurz nach der Wende reiste er durch die ehemalige DDR, initiierte Sofortprogramme, bettelte bei westdeutschen Unternehmen um Dachziegel und Gerüste für ersten Notschutz und warnte nach wenigen Monaten davor, dass bei der Sanierung der maroden, aber an Denkmalen so reichen ostdeutschen Städte die Fehler des Westens wiederholt werden könnten.

Kultur



JOHANNES WÜSTEN

Wieder entdeckter Görlitzer

Görlitz' ältestes Gymnasium, das Gymnasium Augustum am Klosterplatz, war während der DDR-Zeit nach dem 1896 geborenen Maler, Kupferstecher und Autor Johannes Wüsten benannt. Vor der Schule stand in jener Zeit eine Büste des Künstlers. Nach der Wende erhielt das Gymnasium wieder seinen herkömmlichen Namen, die Büste verschwand und wurde später nach dem Protest en-

gagierter Görlitzer an der Ecke Joliot-Curie-Strasse / Johannes-Wüsten-Strasse aufgestellt. Dass Wüsten verschwinden musste, ist demselben antikommunistischen Reflex der Nachwendezeit zuzuschreiben wie die zur gleichen Zeit voreilig erfolgte Umbenennung der Puschkinstrasse. Puschkin hatte dafür zu büßen, dass er ein Russe gewesen war. Wüsten hatte zeitweise in Vergessenheit zu geraten, weil er Mitglied der Kommunistischen Partei Deutschlands gewesen war. Wüsten ist, das steht heute fest, unverdient in Vergessenheit geraten. Kurt Tucholsky charakterisierte ihn 1932 in der «Weltbühne» folgendermassen: «Man denke sich eine Mischung von Willi Geiger, Grosz und Kubin.» Und Tucholsky fügte an: «Der Mann verdiente, bekannter zu sein.» Der Kupferstecher – nicht der Autor – Wüsten war in der DDR-Zeit zu einem Idealbeispiel eines kommunistischen Künstlers stilisiert worden; über sein bildnerisches Werk wurde regelmässig publiziert. Wüstens Bilder waren damals ständig im Kaisertrutz ausgestellt, und in den Städtischen Kunstsammlungen von Görlitz wird noch heute der Grossteil von Wüstens Werk aufbewahrt. Neben Jakob Böhme stellt Johannes Wüsten diejenige Persönlichkeit Görlitz' dar, die ausserhalb der Stadt am bekanntesten geworden ist – wenn auch nicht so bekannt wie der philosophierende Schuhmacher. Im Westen Deutschlands setzte die Rezeption seines Werks mit einer Ausstellung im Heidelberger Kunstverein 1996/1997 ein, zu der ein umfangreicher Werkkatalog erschien.

Nach dem Abbruch der Schulzeit in jenem Gymnasium, das später vorübergehend seinen Namen tragen sollte, hatte Wüsten in Worpswede bei Otto Modersohn eine Grundausbildung als Maler begonnen. Über Hamburg, wo er 1919 zu den Mitbegründern der «Hamburgischen Sezession» gehörte und im Rahmen mehrerer Ausstellungen erfolgreich Holzschnitte und Gemälde ausstellen und verkaufen konnte, fand er den Weg zurück in seine Heimatstadt Görlitz. 1923 eröffnete er hier eine Werkstatt für Keramik

und Fayence; drei Jahre später gründete er mit einem befreundeten Künstler in Görlitz eine Malschule. Der Maler, der früh schon ausdrucksstarke Bilder leidender und benachteiligter Menschen schuf, war zeitlebens auch ein Organisator. In Görlitz wurde er Vorsitzender der «Görlitzer Künstlerschaft», einer Gruppierung von Künstlerinnen und Künstlern, die am Postplatz einen Ausstellungsraum betrieb und eigene Jahrbücher herausgab. Autodidaktisch erlernte Wüsten das lange Zeit im Kunstbetrieb vernachlässigte Handwerk des Kupferstechens, das er zu einer hohen Kunstfertigkeit entwickelte. Die Nutzung des Kupferstichs erst machte Wüsten über Görlitz hinaus bekannt. 1931 konnte er erstmals in Görlitz im Rahmen einer grösseren Ausstellung in der Ruhmeshalle sein Werk zeigen, doch der Mann, der sich immer deutlicher politisch links engagierte, wurde von Künstlerkollegen boykottiert, sein Bild «St. Sebastian» wurde von einem Unbekannten zerstochen, die Ausstellung in der Ruhmeshalle in der Folge vorzeitig geschlossen.

Befreundeten Künstlern gleich geriet Wüsten zu Beginn des Jahres 1934 auf die Liste «entarteter Künstler». In der Breslauer «Schlesischen Illustrierten Zeitung» wurde sein Werk in einem Atemzug mit demjenigen von Grosz und Schlemmer diffamiert. Im Rahmen einer später erfolgten Beschlagnahmung von Kunstwerken missliebiger Künstler verschwanden auch Wüstens Werke in den Jahren des Dritten Reichs aus den Museen in Hamburg, Bautzen und Görlitz. Der konsequente Antimilitarist und Antifaschist trat bereits 1932 als erster Görlitzer Intellektueller der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) bei. Wüsten, der seit einem Aufenthalt in Hamburg 1921 auch schrieb, arbeitete regelmässig für das Feuilleton des liberalen «Neuen Görlitzer Anzeigers», für den er Kunstkritiken, Beiträge zur Regionalgeschichte und Sportberichte und -glossen schrieb. Für eine Arbeiterspielgruppe verfasste er das Bühnenstück «Die Verrätergasse», in dem der misslungene Görlit-

zer Tuchmacheraufstand von 1527 thematisiert wurde. Zu Beginn der braunen Zeit übernahm Wüsten in Görlitz die Leitung der illegalen KPD.

Angesichts seiner drohenden Verhaftung emigrierte er 1934 nach Prag, wo er während vier Jahren unter dem Pseudonym Peter Niki in wirtschaftlich äusserst schwierigen Bedingungen für antifaschistische Publikationen wie die «Volks-Zeitung» sowie für die deutschsprachigen Literaturzeitschriften «Das Wort» und «Internationale Literatur» als Karikaturist und Journalist tätig war.

Wüsten gehörte zum Kreis jener Künstler um den aus Görlitz stammenden Publizisten Hans Nathan, der in Prag mit dem «Simpl» eine Gegenzeitschrift zum deutschen «Simplicissimus» gründete. Mit über 50 bissig-satirischen Beiträgen wurde Wüsten zum dominierenden Zeichner der neuen Publikation. Wüsten arbeitete zu jener Zeit mit John Heartfield und Wieland Herzfelde, seine Pressezeichnungen brachten ihm innerhalb der Emigration hohe Anerkennung. Doch 1938 wurde es auch in Prag eng für Wüsten, weshalb er nach Paris weiterzog, wo er wieder in Emigrantenkreisen verkehrte und wirkte.

Die Zeit in Paris war jedoch unvergleichlich viel härter als die Jahre der Emigration in Prag. Wüsten blieb die französische Sprache fremd, das deutschsprachige intellektuelle Leben Prags vermiste er. Nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges wurde er von den französischen Behörden mit vielen anderen deutschen Exilanten zunächst interniert. Nach der Kapitulation Frankreichs konnte er vorerst in Paris untertauchen. Doch er erkrankte an Scharlach, wurde hospitalisiert und von der Gestapo verhaftet. Als Anklagematerial gegen Wüsten lagen den Behörden die zahlreichen antifaschistischen Texte und Grafiken, vor allem die in Prag gedruckten Pressezeichnungen, vor. In Berlin «wegen Vorbereitung zum Hochverrat» vermittelte «Beeinflussung der Massen durch Herstellung

von Schriften und bildlichen Darstellungen» zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt, wurde er ins Zuchthaus Brandenburg-Görden eingeliefert, wo er im Lazarett an offener Tuberkulose starb.

Das literarische Werk von Johannes Wüsten erlebte in der DDR im Gegensatz zu seinem bildnerischen Schaffen und zu seinem politischen Schicksal keine wirkliche Resonanz, auch wenn seine Texte bereits 1976 und 1978 in zwei Bänden veröffentlicht wurden. «Ich bin von Heimatliebe erfüllt, wie man es mehr nicht sein kann. Aber diese Liebe spricht man mir einfach ab. Spricht man jedem ab, der nicht das Hakenkreuz anbetet. Der helle Wahnsinn steht unmittelbar vor dem Ausbruch», hatte Wüsten bereits 1931 geschrieben.



Brückepreis heisst jene Auszeichnung, die in Görlitz Personen verliehen wird, die sich für den Dialog über die Landesgrenzen im Länderdreieck Deutschland-Polen-Tschechien einsetzen. Ein grosser lokaler Anlass, der in den regionalen Medien Sachsens Resonanz findet, im übrigen Deutschland aber bis anhin kaum wahrgenommen wird. Die Preisträger erfahren davon, dass sie ausgewählt wurden, haben Görlitz vorher meistens aber nicht gekannt, nicht genau gewusst, wo die Stadt liegt. Arno Lustiger zum Beispiel ging es so. Deutscher Staatsbürger, wohnhaft in Frankfurt am Main, Jude, Autor zeitgeschichtlicher Werke, geboren in Oberschlesien, Muttersprache Polnisch, Preisträger im Jahr 2000.

Die Ehrung Lustigers findet in der ehemaligen Synagoge statt, die bis auf den letzten Platz besetzt ist. Oberbürgermeister Rolf Karbaum spricht einführende Worte, Mirosław Fiedorowicz, Bürgermeister von Zgorzelec, hält eine Ansprache, Wolf Biermann,

auch er zum ersten Mal im Leben in Görlitz, hält die Laudatio und trägt Passagen aus dem eigenen dichterischen Werk vor.

Marion Gräfin Dönhoff, Herausgeberin der Wochenzeitung «Die Zeit», war 1993 die erste Preisträgerin, es folgte zwei Jahre später der polnische Bürgerrechtler, Historiker und Chefredakteur der Tageszeitung «Gazeta Wyborcza» Adam Michnik, 1998 der tschechische Autor Jin Grusa, und ein Jahr vor Arno Lustiger war es Freya von Moltke, Gründerin der «Stiftung für europäische Verständigung». «Görlitz, die östlichste Stadt Deutschlands, ist wie kaum eine zweite Stadt geeignet, eine solche Ehrung vorzunehmen», heisst es offiziell. Mitglieder der «Gesellschaft zur Verleihung des internationalen Brückepreises», alles Görlitzer Einwohner – keine einzige Frau darunter –, entscheiden darüber, wem der Preis zugesprochen wird. Die beiden Bischöfe, der evangelische und der katholische, gehören dem Gremium an, die Oberbürgermeister von Görlitz und Zgorzelec, ein Vertreter der Waggonfabrik, der Görlitzer Kulturbürgermeister, ein Journalist, ein Vertreter der Hochschule. Dass das Gremium so zusammengesetzt ist, hat seinen Grund: Zu Beginn konnte noch das städtische Parlament, der Stadtrat, entscheiden, wer den Preis erhalten sollte, was zu parteipolitischen Querelen geführt hatte, als der Preis dem politisch stark engagierten Polen Adam Michnik zugesprochen werden sollte.

Der Görlitzer Oberbürgermeister hält seine Rede in deutscher Sprache, sein polnischer Amtskollege von jenseits der Brücke spricht Polnisch, zwei junge Übersetzerinnen fassen jeweils die Reden zusammen. Arno Lustiger, der Preisträger des Jahres 2000, beherrscht beide Sprachen und setzt sie ein; er ist ein echter Sprachen-Brückenbauer, er ist der geeignete Mann für diese zweigeteilte Stadt. Mit den deutschen Behördenvertretern unterhält er sich in Deutsch, mit den Politikern aus Zgorzelec spricht er Polnisch und übersetzt seine eigenen Sätze gleich ins Deutsche, damit die Herren aus Görlitz den Anschluss nicht verpassen. Er ist der ein-

zige Jude im ehemaligen jüdischen Gotteshaus an der Preisverleihung im Oktober 2000, Kuratoriumsmitglied des Dachverbands der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit in Deutschland. Während des Zweiten Weltkriegs war er Mitglied des polnischen Untergrunds, später Häftling in mehreren Lagern. Nach dem Krieg gründete er die jüdische Kultusgemeinde in Frankfurt am Main.

Die Preissumme ist bescheiden, sie beträgt 5'000 Mark, eine Brücke aus Metall ist das Symbol, das der Preisträger in Händen hält und ein Jahr später dem nächsten Preisträger, Miloslav Vlk, Erzbischof von Prag, weiterreichen wird. Vlk war Präsident des Rates der Europäischen Bischofskonferenz. Nach Vlk erhält im Oktober 2002 der frühere polnische Aussenminister und Historiker Wladyslaw Bartoszewski den Brückepreis, im Jahr 2003 heisst der Preisträger Kurt Biedenkopf, ehemaliger Ministerpräsident des Bundeslandes Sachsen. Zur Ehrung von Lustiger ist die vorherige Preisträgerin nicht erschienen, ihr Wohnort in den USA liegt zu weit weg vom Görlitzer Meridianstein. Arno Lustiger verspricht, im nächsten Jahr zu kommen. Dem Intendanten des Theaters hat er auch zugesagt, die Schirmherrschaft über die Jubiläumsaufführung zum 150. Bestehen des Theaters zu übernehmen. Am Montag nach der Preisverleihung – ausführliche Berichterstattung in der Görlitzer Lokalausgabe der Sächsischen Zeitung. Das «Amtsblatt der Kreisfreien Stadt Görlitz» hat zwei Wochen zuvor schon auf den Anlass hingewiesen und berichtet ebenfalls in Bild und Wort von der Preisübergabe. Und die Ausstrahlung im übrigen Deutschland? Keine Meldung in den grossen Blättern. Es ist still um den Brückepreis. Görlitz liegt weit weg. Die Preissumme ist nicht hoch. Die Jurymitglieder sind ausserhalb der Region nicht bekannt. Arno Lustiger hat seine Dankesrede in Görlitz gehalten. Am nächsten Morgen hat er Studierenden der Hochschule Zittau-Görlitz in der Veranstaltungshalle «Gleis 1» im Bahnhof von Görlitz Red' und Antwort gestanden. Ein Spazier-

gang durch Görlitz hat zum Programm gehört. Leider ist niemand auf die Idee gekommen, den Spaziergang über die Stadtbrücke nach Zgorzelec hinüber zu verlängern. Brückepreis?

BÜCHER
*Wo Bücher auf
Leser warten*

Görlitz' neueste Bibliothek ist am Untermarkt untergebracht. Im Mai 2001 im Beisein amerikanischer Diplomaten eröffnet, ist sie ausschliesslich der englischsprachigen Literatur gewidmet. Sechs Jahre zuvor wurde sie mit einer Stiftungsurkunde von den Offizieren und Soldaten der amerikanischen Strassburg-Kaserne in Baumholder der Stadt geschenkt und zunächst in einem Renaissance-raum an der Brüderstrasse untergebracht: Etwas mehr als 18'000 Bücher, die amerikanischen Militärs und deren Angehörigen bis zum Rückzug der US-Armee in Deutschland gedient haben, können heute am Untermarkt ausgeliehen werden. Besonders beliebt ist die Bibliothek auch bei Lesenden aus Polen, bietet doch die Bücherei von Zgorzelec kein so breites Leseangebot der angelsächsischen Belletristik an. Alle drei bis vier Wochen wird in der «Bookworm» genannten Bibliothek die Veranstaltung «Tea Time» durchgeführt: Zwei Konversationsstunden in englischer Sprache. Bücherzuwachs findet selten statt, denn öffentliche Mittel erhält die von einer privaten Sprachschule betreute Bibliothek nicht.

Schräg gegenüber der Waage befindet sich am unteren Ende des Untermarkts im «Barockhaus» an der Neissstrasse Görlitz' berühmteste Bibliothek. Eine Zeit lang hat der Deutsche Taschenbuchverlag (dtv) in grossen Inseraten und auf Schaufensterplakaten regelmässig mit ihr für sein Programm geworben. Der Bücher-raum, ein barocker Saal voller Literatur, ein Büchersaal mit fünf

schwer beladenen Bogenregalen aus Holz, mit zahllosen braunen Lederrücken, oft mit Goldprägungen oder grossen Titelaufdrucken verziert.

Die alte Bibliothek mit ihren 110'000 Bänden, untergebracht im ersten Stockwerk des Barockhauses, ist ein Ort der Bildung, der im 18. und 19. Jahrhundert einer Gruppe von befreundeten Männern gedient hatte. Hierher kamen die belesenen Gutsbesitzer aus der Umgebung der Stadt im Rahmen der «Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften», um miteinander zu diskutieren, um sich über die neusten Entwicklungen auf dem Gebiet der Naturwissenschaften zu informieren. Geschichte und Geographie der Oberlausitz sowie Wissen über Niederschlesien sind die Spezialgebiete der Bibliothek, ebenso die Schriften des Görlitzer Schuhmachers und Philosophenjakob Böhme und frühe Literatur zur Meteorologie und Elektrophysik. Das älteste handschriftliche Exemplar stammt aus dem 11. Jahrhundert, die ältesten Drucke gehen auf das Jahr 1502 zurück. In Vitrinen werden Folianten aus den Beständen der Bibliothek gezeigt, regelmässig finden Führungen statt. Ein kleiner Leseraum nebenan – mit sieben Arbeitsplätzen an einem runden Tisch – bildet Treffpunkt für Forschende und Zugereiste, die sich für Stadt und Region interessieren. Die diensttuende Bibliothekarin muss jeweils ihren Arbeitsplatz räumen, wenn sich ein Benutzer an den Katalogkästen zu schaffen macht, so klein ist der Arbeitsraum. Stimmungsvoll ist der alte Bibliotheksraum mit seinen Regalbögen, die um 1775 nach den Plänen eines Mitglieds der Wissenschaftlichen Gesellschaft erstellt wurden. Die Bücher an der einen Wand reichen fast bis zur Decke, der Raum strahlt auch an kalten Wintertagen Wärme aus. Eine Lesung ist hier ein Erlebnis, besonders dann, wenn man sich zur Lesung durch den 1835 eingerichteten schmalen Büchergang mit seinen schlichten, weiss gestrichenen Regalen begibt, um sich dann zwischen den Bücherbögen hinzusetzen. Die barocke Bibliothek ist grösser als sie

scheint. Eine Tür führt vom engen Leseraum in ein Bücherlager, wo weitere Bögen und schwer beladene Regale überraschen. Noch ist dieser ebenfalls stimmungsvolle Raum leider der Öffentlichkeit nicht zugänglich.

Wer naturkundliche Neuerscheinungen sucht, begibt sich ins Naturhistorische Museum am Marienplatz. Hier befindet sich eine sehr gut bestückte spezialisierte Bibliothek für Naturkunde, die den Forschern des Museums dient und auch von interessierten anderen Benutzern aufgesucht werden kann.

In einem Hinterhaus an der Jakobstrasse, hinter einem der schönsten schmiedeeisernen Haustore von Görlitz, ist im ersten Stockwerk die Kinderbibliothek untergebracht, eine Filiale der Stadtbibliothek. Sie bietet Bücher für Kinder bis zum vierzehnten Altersjahr an. Görlitz' Stadtbibliothek ist an der Jochmannstrasse zu finden. Zu einer Zeit, da erst sechs grössere deutsche Städte über eine Volksbücherei verfügten, wurde in Görlitz hinter der Lutherkirche die «Städtische Volksbücherei und Leselokale» eingerichtet. Grosszügig wirkt der am letzten Februartag 1907 eröffnete Bau auch noch fast hundert Jahre nach der Einweihung: Eine lichtdurchflutete Lesehalle im zweiten Stockwerk mit vierzehn hohen Fenstern. Der grosse Leseraum mit seinem Tonnengewölbe, zu dessen Eröffnung rot gebeizte Büchergestelle den Wänden entlang aufgestellt waren, ist heute vollgestellt mit Bücherregalen. Zwei grossflächige Ölgemälde aus der Zeit der Eröffnung zeigen Bibliotheksszenen: Eine mittelalterliche Klosterbibliothek und ein einst neuzeitlicher Lesesaal. «Der Auszug der Krieger 1870», ein breites Wandgemälde, ist zur DDR-Zeit ebenso verschwunden wie das in Marmor ausgeführte Reliefdenkmal zu Ehren des Stifters des Hauses. Dringend müsste das hohe Gewölbe saniert werden, die ehemals in festlichem Gelb und Violett getönte Decke ist seit Langem grau und rissig, an einzelnen Stellen weist sie feuchte Flecken auf. Die Musikabteilung verfügt über eine Noten- und CD-Ausleihe, Videobänder können im zweiten Stock ausgeliehen werden. So

gross war in den zwanziger Jahren die Not in der Stadt, dass der geheizte Saal im Winter eine Stätte der Zuflucht geworden war und die damals hundert bequemen Armlehnstühle noch um fünfzig aus der Stadthalle entlehene Gartenstühle ergänzt werden mussten. «Das Wichtigste aus der Geschichte von Görlitz und die Forschungsreisen Sven Hedins überdauern alle Modeströmungen und müssten eigentlich in hundert statt in fünfzehn Stücken angeschafft werden», schrieb Büchereidirektorin Schultz-Schmula 1925. Im Erdgeschoss finden im Lesecafé regelmässig Lesungen statt, werden immer wieder polnische Autoren vorgestellt. Im Treppenhaus hängen Bilder, Arbeiten von Künstlerinnen aus der Region. Lange fehlte Geld für eine dringende Sanierung des Baus, für neues Mobiliar und für Bücher, Bücher, Bücher. Heute stehen moderne Computer in der Bibliothek, mit denen Informationen aus dem Internet abgerufen werden können. Weil das Geld fehlte, konnten die Geräte zunächst nicht angeschlossen werden. Spätestens im Jahr 2005 aber wird alles anders sein: 3 Millionen Euro sollen bis dann ausgegeben werden, um eine Erweiterung der Bibliothek sowie eine Renovation der bestehenden Räume zu ermöglichen.

Wer in Görlitz Bücher kaufen will, der stösst an der Berliner Strasse auf «Buch und Kunst» und an der Dresdner Strasse auf Bertelsmanns Buchclub. Die Comenius-Buchhandlung an der Steinstrasse mit Buchhändler Thomas Maruck ist seit Langem die erste Adresse am Ort. Besonders verdient macht sich Comenius um die Literatur des Nachbarlandes. In den Lesenächten ist die Buchhandlung so lange offen, bis der letzte Leser, die letzte Leserin die Buchhandlung verlassen hat. Man darf in den Büchergeräten stöbern, darf sich hinsetzen und lesen. An den Lesungen werden zeitgenössische Autorinnen und Autoren vorgestellt, vorzugsweise solche aus Polen und Tschechien. Zudem führt die Buchhandlung polnische Bücher in deutscher Übersetzung und in der Originalsprache.

«Unverständlich ist, dass es noch keinen Stadtführer für Görlitz in polnischer Sprache gibt», sagt Buchhändler Maruck, der selber einen deutschsprachigen literarischen Stadtführer für Breslau vorbereitet. Zweimal im Monat weilt er in Breslau, seiner Lieblingsstadt. Bescheiden sagt Maruck, er verstehe etwas Polnisch; dabei lernt er die Sprache intensiv und beherrscht sie mittlerweile so gut wie wenige in Görlitz.



In New York in der Oper singen sie italienisch, während hoch über der Bühne der Text in englischer Sprache vorbeiflimmert. Was die grossen Häuser als Service bieten, ist für das kleine Theater Görlitz eine Pflicht. Während auf der Bühne in deutscher Sprache gesungen wird, kann der Text über der Bühne digital und in Polnisch mitgelesen werden. Bei manchen Opernaufführungen hat das zur Folge, dass polnisch sprechende Theatergäste die Aussagen, die im Libretto gemacht werden, verstehen, während ihre deutschsprachigen Nachbarn darüber rätseln, wovon die gerade gesungene Arie handelt.

Das Theater Görlitz setzt mit den polnischen Begleittexten über den Fluss, es will die Bewohner von Zgorzelec für das eigene Programm gewinnen, weil dort kein Theaterleben stattfindet. Das Haus am Demianiplatz, im Jahr 1851 eröffnet und in den Jahren 1999-2002 stilvoll renoviert, ist heute für die Einwohnerzahl von Görlitz zu gross, die 500 Plätze sind zu viel für die kleiner gewordene Stadt. Dafür begeben sich kulturell Interessierte aus Polen ans Görlitzer Theater. Als das Elbehochwasser im Jahr 2002 vorübergehend einen Spielbetrieb in der Semperoper in Dresden verunmöglichte, wichen einige Reiseunternehmer mit ihren Touristenbussen von Dresden nach Görlitz.

Werber schufen den Ausdruck «Die kleine Semperoper» für das renovierte Görlitzer Theater. Der Ausdruck blieb, die Zahl der Besucher nahm zu. Den Intendanten freut's.

Görlitz betreibt seit einigen Jahren nur noch ein Musiktheater, die eigenen Inszenierungen gelten der Oper, der Operette, dem Musical und dem Ballett. Früher war das anders, da war das Theater ein Zweispartenbetrieb, heute teilen sich die Städte der Region die Aufgaben. Zwar wird in Görlitz auch Schauspiel angeboten, doch die Stücke kommen aus dem Gerhart-Hauptmann-Theater im nahen Zittau oder aus dem Deutsch-Sorbischen Volkstheater in Bautzen. Eine neue Ordnung des Theaterbetriebs der Oberlausitz hat zur Folge, dass Görlitz das Musiktheater samt Ballett pflegt, während Zittau und Bautzen die Sprechbühne führen. Ein ausgeklügelter Tourneepplan macht es möglich, die Produktionen des Musiktheaters Görlitz in Zittau und Bautzen zu sehen. Auch die Produktionen des Sprechtheaters von Zittau und Bautzen können am Demianiplatz in Görlitz besucht werden. Das bringt mit sich, dass die Bühnenbilder der drei Häuser stets so hergestellt werden müssen, dass sie transportiert und in den Partnerstädten eingesetzt werden können. Und eine andere Begleiterscheinung: Musiker, Sänger, Schauspieler und Tänzer sind nicht selten mit dem Reisebus unterwegs und kehren häufig erst spät nachts in die eigene Stadt zurück.

Mit dem ehemaligen Kino «Apollo» an der Hospitalstrasse verfügt das Theater Görlitz über eine zweite kleine Spielstätte, in der Kammerstücke mit zwei bis vier Schauspielern aufgeführt werden. Hier finden auch die Veranstaltungen des «Görlitzer Mittwoch EXTRA» statt. Diese Veranstaltungsreihe widmet sich aktuellen Themen aus den Bereichen der Kultur und Politik. Im Zentrum stehen dabei das Zusammenleben von Polen und Deutschen an der Neisse, die Geschichte der Region, der Vertreibungen auf beiden Seiten der Grenze und die soziale Situation in der Region. «Leben erzählen, Geschichte gemeinsam erinnern» lautete das

Thema der Mittwochsveranstaltungen in der Spielzeit 2003/2004. Dazu Theaterintendant Michael Wieler: «Diese Reihe entspringt dem Bedürfnis vieler Menschen vom eigenen, vielfach als repräsentativ empfundenen Leben zu erzählen. Im Vorfeld der Veranstaltungsreihe wurden mit Hilfe von Interviews fünf deutsche und polnische Bürger aus unserer Stadt ausgewählt und auf die Erzählung ihrer Biografie vor Publikum vorbereitet.» Nach Abschluss der Reihe sollen die insgesamt zehn biografischen Erzählungen in deutscher und polnischer Sprache, in je einem Sammelband, eingeleitet durch einen redaktionellen Bericht und einen wissenschaftlichen Beitrag eines Historikers, veröffentlicht werden.

Das Orchester, das die Görlitzer Aufführungen im grossen Haus begleitet, ist die Neue Lausitzer Philharmonie, deren Probeort Görlitz ist. Für die eigenen Aufführungen wird auch in Polen geworben, eine polnische Mitarbeiterin hat das Mandat für die Öffentlichkeitsarbeit in Zgorzelec erhalten. Polnische Ensembles aus Jelenia Góra und Krakau treten regelmässig in Görlitz auf. Um noch mehr polnische Zuschauer zu einem Theaterbesuch zu locken, wurde die Zahl der Aufführungen von acht in den Jahren 2000/2001 auf zwölf in der Spielzeit 2002/2003 erhöht. Mit dem Theater in Jelenia Góra hat die frühere Dramaturgin Julia Clooth erstmals für die Saison 2001/2002 gleich acht Abende in polnischer Sprache vereinbart. Ein Wagnis zunächst, denn zu Beginn war nicht klar, ob sich das Publikum aus Zgorzelec auch wirklich am Theater in Görlitz einfinden werde. Der Erfolg stellt sich ein: Je nach Aufführung besuchen heute vierzig bis 170 Zuschauer die polnischen Aufführungen. Ein Handzettel in deutscher Sprache fasst jeweils den Inhalt des Stücks für Besucher aus Görlitz zusammen. Wenn das Programm ein Erfolg sein wird, wird eines Tages vielleicht ein deutscher Text hoch über der Bühne aufscheinen. Im Oktober 2003 ist das Theater Görlitz mit seiner grenzüberschreitenden Arbeit einen Schritt weiter gegangen: In einer Villa

aus der Jahrhundertwende in Zgorzelec hat es das «Salon Ujazd», eine kleine Spielstätte im früheren Stadtteil Moys, das heute den Namen Ujazd trägt, eröffnet. Wer Karten für das Haupthaus am Demianiplatz kaufen will, der kann sie sich hier besorgen, weil die Theaterfiliale in der Villa über ein Verkaufsbüro verfügt, wo die Besucher in polnischer Sprache beraten und bedient werden. Der Spielplan ähnelt demjenigen der kleinen Bühne im Görlitzer «Apollo»: kleine Stücke, Lesungen, Kammerkonzerte und Diskussionsabende mit Simultanübersetzung, die zweisprachig geführte Veranstaltungen dem Publikum näher bringen will.



Theater wird am Demianiplatz geboten. Seit über 150 Jahren schon. Für grosse Musikaufführungen bietet sich die Stadthalle am Neisseufer mit ihren 1'700 Plätzen an. Die Neue Lausitzer Philharmonie probt in der früheren Hohenzollernburg, einem ehemaligen Ballsaal, der in späteren Jahren auch als Turnhalle der nicht mehr existierenden Zentralschule hat erhalten müssen. Yehudi Menuhin hat in der ehemaligen Synagoge dirigiert, deren Akustik immer wieder gelobt wird, auch wenn sie als «bespielbare Baustelle» bezeichnet wird. Im ehemaligen Kino «Apollo» führt das Theater Görlitz kleinere Stücke auf, immer wieder auch Kindertheater. Und wenn es ganz laut zu- und hergehen sollte, konnte längere Zeit auch das Autohaus Roscher an der Reichenbacher Strasse als Aufführungsort genutzt werden. An leerstehenden Fabrikhallen, die als Kulturorte genutzt werden könnten, mangelt es in Görlitz ebenfalls nicht. Die Montagehallen der Waggonfabrik und die frühere Gaststätte auf dem Areal der Landskronbrauerei haben schon Theateraufführungen beherbergt, an der Uferstrasse hat sich die Galerie

«exergon» in einer Fabrikationshalle eingerichtet, die ebenfalls beispielbar wäre. Aufführungen unterschiedlicher Art sind auch im Wiechernhaus im Zentrum der Stadt möglich, verfügt doch das Haus über einen grossen Saal. Junge Musikveranstalter träumen davon, in den ehemaligen Schutzbunkern aus der Zeit des Kalten Krieges unter dem Demiani- und Wilhelmsplatz Discos einzurichten. Die Luftschutzräume unweit vom Bahnhof an der Sattigstrasse dienen Rockbands als Proberäume, in deren Nähe niemand über Lärmbelästigung klagt.

Und doch hing das Herz vieler Görlitzer an jenem Saal, der nach langem Tauziehen mit obrigkeitlichem Segen im Jahr 2000 für den Abbruch freigegeben wurde. 1888/89 als Wilhelmtheater noch vor dem Görlitzer Jugendstilkaufhaus erbaut, an einem Abend im Jahr 1893 sogar von Kaiser Wilhelm II. besucht, später zum Kino Union-Theater-Lichtspiele umfunktioniert und während der DDR-Zeit in «Karl-Marx-Klubhaus» umbenannt und im Besitz des VEB Waggonbau, war das über tausend Personen fassende Theater hinter dem Kaufhaus Karstadt in den Jahren 1992 und 1993 eine Filiale der Niederschlesischen Sparkasse gewesen und noch später unter dem Namen «Haus der Technik» als Zweigstelle des Kaufhauses Karstadt bekannt geworden. Ausgerechnet in jenem Jahr, da in Görlitz der nationale Tag des Denkmalschutzes mit Festansprachen und Kulturprominenz bundesweit ausgerufen und zudem die Gründung eines Stadtforschungszentrums der Deutschen Stiftung Denkmalschutz in Görlitz bekannt gegeben wurde, ist das Schicksal des ehemaligen Theaters im Rathaus besiegelt worden: Zum Abbruch freigegeben.

Unzählige Leserbriefe und Zeitungskommentare zum Thema wurden in jener Zeit veröffentlicht, eine landesweit über Radio übertragene Diskussionsrunde machte auf den drohenden Abriss aufmerksam. Eine Organisation zum Schutz des alten Theaters mit Namen «Denkbar» warnte in Flugblättern und auf Plakaten vor dem unbedachten Abbruch.

Geholfen hat das alles nicht. Im Februar 2001 fuhren die Bagger auf, innert weniger Tage war das einstige Theater verschwunden. «City-Center am Frauentor» heisst das Einkaufszentrum auf dem fast 9'000 Quadratmeter grossen Grundstück. 50 Millionen Mark hat die Investorengruppe Blank für ihr Görlitzer Projekt ausgeben. Fast 500 Parkplätze zählt das neue Center, hier ist ein mehrgeschossiges Einkaufszentrum entstanden, auch wenn sich das Kinoprojekt der Ufa bereits in der Planungsphase zerschlagen hat.

Dass die Pläne für den Bau vorher bereits einem anderen Einkaufszentrum in Westdeutschland gedient hatten, war noch vor dem Abriss durchgesickert. Welche Auswirkungen die neuen Verkehrsströme zum Einkaufszentrum hin und von dort weg durch die Strassen der Innenstadt haben könnten, war in der Planungsphase nicht bekannt. Kurz nach Baubeginn gab die Investorengruppe Blank bekannt, dass sie ein weiteres grosses Planungsvorhaben in Görlitz zu verwirklichen beabsichtige: Ein grosses Freizeit- und Einkaufsareal auf dem ehemaligen Waggonbaugelände. Auf einer Fläche von 111'500 Quadratmetern plante das Unternehmen unter anderem ein Sportbad mit Wellnessbereich, eine Eissporthalle sowie Bereiche für Ausstellungen und Unterhaltung. Zudem sollte im ehemaligen Waggonbauareal ein Möbelhaus und ein Supermarkt erstellt werden. «Euro-Aktiv-Center» lautete der Name des Projektes, das über das Planungsstadium nicht hinausgekommen ist.

Grosse Pläne für Görlitz. Eine Eissporthalle ist schon lange im Gespräch, nur fehlte bis dahin ein risikofreudiger Investor. Und ein neues Hallenbad wird schon seit geraumer Zeit als Ersatz für das sanierungsbedürftige Bad an der Fichtestrasse gefordert. Vergnügungsbäder locken in den neuen Bundesländern Besucher an. Görlitzer aber sind heute bis zu einer Stunde mit dem Auto unterwegs, um solche Bäder aufzusuchen. «Wenn es attraktiv ist, fahren die Leute 70 bis 100 Kilometer», sagt Rolf Weidle, Fraktionschef der

«Bürger für Görlitz» im Stadtparlament, der sich für ein Wellnessbad in Görlitz stark macht. Die Lage auf dem Waggonbauareal sei ideal, weil in Fussgängerdistanz zur Innenstadt.

Noch wird vorerst abzuwarten sein, wie sich das «City-Center am Frauentor» mit seinen Geschäften entwickeln wird. Anlässlich der Grundsteinlegung des City-Centers im Mai 2001 gab ein Sprecher der Bauherrschaft zwar zu, dass mit seinem Bau ein bauhistorisches Denkmal für das neue Einkaufszentrum hinter der Frauenkirche hatte geopfert werden müssen. Er stellte aber in Aussicht, «ein kulturhistorisches Denkmal im City-Center zu platzieren»: Einen 20 Millionen Jahre alten und fast neun Meter langen Sumpfyazypressenstamm aus dem ehemaligen Tagebau Berzdorf für die Eingangshalle.



FILM AB.
Metro an der Neiße

Vorstellungsbeginn ist 20.30 Uhr. Oder auch einige Minuten später. Wenn alle Gäste mit ihren Getränken oder mit der belegten Baguette von der Kneipe auf der anderen Seite des Gangs eingetroffen sind. Man sitzt auf Klapp- und Bürostühlen, auf der Treppe oder auf einer Bank der Wand entlang. Klubtische dienen als Ablageflächen für Gläser und Teller. Fünfzig Plätze fasst der Raum, es können aber auch gegen siebzig sein, dann aber ist der Raum voll. Manchmal sind knapp zehn Zuschauer anwesend, gespielt wird sogar bei vier. Gespielt wird an vier Tagen die Woche, das Programm liegt in einem kleinen Faltblatt auf und kann auch im Internet eingesehen werden. Als sei man in einem anderen Land, ist das Rauchen während der Vorstellung erlaubt. Und als sei man um Jahrzehnte zurückversetzt, nimmt man in den ersten Minuten der Vorführung das regelmässige Rattern des Filmvorführgeräts aus den fünfziger Jahren wahr. Die Leinwand ist klein, aber die

Sicht ist von allen Plätzen gleichermaßen gut. Hier lernt man sich schnell kennen, hier sind die Cinéphilen unter sich. Nach dem Film kann man sich in der Kneipe im selben Haus noch unterhalten. Programm kino «Camillo» heisst der Ort, von zwei Frauen geführt, von einem Verein getragen, ein Filmprogramm, das sich mit auswärtigen Studiokinos vergleichen lässt, weg vom Mainstream des einzigen kommerziellen Kinos am Bahnhof. Dort im «Filmpalast» bestimmen die frühere Kassiererin und die Verleiher das Programm, hier können die Besucher das Programm mitbestimmen: «Filmwünsche werden immer entgegengenommen und, wenn auch nicht sofort, berücksichtigt», heisst es im Programmblatt. Erstaunlich dieses «Camillo», das jene Filme zeigt, für die man noch vor Kurzem nach Dresden fahren musste. Klassiker von früher und ganz aktuelle Filme folgen sich hier. Mitten in der Altstadt Ecke Kränzelstrasse/Handwerk befindet sich das Kleinkino.

«Wählt Ernst Thälmann» heisst die weisse Aufschrift auf rotem Backstein in der Bergstrasse unweit vom «Camillo». Unübersehbar gross zieht sie sich über mehrere Meter einer Gartenmauer hin. Anwohner und Passanten danach befragt, wer dieser Thälmann sei und wie lange diese Zeile schon da stehe, reagieren mit einem Schulterzucken, wissen nicht, wer dieser Thälmann ist, können keine Erklärung für die Wahlaufschrift geben. Zwei Anwohner – ältere Passanten – sagen voller Überzeugung, die Aufschrift gehe auf Ernst Thälmanns Wahl zum Führer der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) in den dreissiger Jahren zurück. «Lächerlich, nicht möglich, das hätten die Nazis nie stehen gelassen», meint ein Passant, der die braune Zeit in Schlesien erlebt hat. Es dauert lange, bis jemand die einzig plausible Erklärung anbietet: «Ernst Thälmann» lautete der Titel eines vierstündigen Fernsehfilms, der 1985/86 auch in den Strassen von Görlitz gedreht wurde. Niemand habe sich nach Abschluss der Dreharbeiten die Mühe genommen,

die fiktive Wahlpropaganda für Ernst Thälmann zu entfernen. So einfach sei das. Görlitz war eine Filmstadt. Und sie wird wieder zu einer Filmstadt.

Und es folgt eine Aufzählung von 35 Filmen, für die Görlitz als Kulisse gedient hatte. Die Emanzipation der Juden in Preussen am Beispiel von Mendelssohn und Lessing hat hier 1980 nochmals vor laufender Kamera stattgefunden. Die Jugend von Friedrich Engels wurde 1985 in Görlitz für das DDR-Fernsehen in vier Teilen aufgenommen. «Der ungebetene Gast» hiess ein 1980 in Görlitz gedrehter Film über das Schicksal deutscher Emigranten in der Schweiz zu Beginn des Zweiten Weltkriegs. Görlitz stand für Zürich. In «Addio Piccola mia» wurde 1977 Georg Büchners Leben in den Gassen von Görlitz nachgestellt. Die DEFA, die ostdeutsche Filmherstellerin, sowie das ostdeutsche Fernsehen hatten Görlitz gerne und häufig anstelle von künstlichen Theaterkulissen eingesetzt. Sogar eine Gondolierszene sei in Görlitz am Untermarkt nachgestellt worden.

Das Stadtbild von Görlitz ist offenbar vielfach einsetzbar: Neuerdings hat die Filmbranche Görlitz wieder entdeckt. Im Jahr 2003 wurden ein paar Kutschen vor Metroeingänge aus Pappe gerollt, ein paar französische Schilder kamen hinzu, prompt verwandelte sich die Stadt an der Neisse für Jules Vernes «In 80 Tagen um die Welt» in die Stadt an der Seine.

MUSIKFAHRTEN *Musiker spät unterwegs*

Dirigentenstellen sind vergleichsweise dünn gesät. Wer vom Dirigieren leben will, muss sich manchmal in die Ferne begeben. So auch Christof Escher, Cellist und Dirigent aus Zürich, eine Zeitlang bis 2002 einziger Schweizer Leiter eines grösseren Orchesters im Osten Deutschlands. Noch ist es nicht lange her, da

waren sie zu dritt. Die Schweizerin Marie-Jeanne Dufour in Meiningen und der Schweizer Daniel Klajner in Stralsund. Klajner ist mittlerweile über Hof nach Würzburg gezogen, Dufour dirigiert am Opernstudio in Zürich. Escher ist im Sommer 1995 von Den Haag nach Görlitz gekommen. In Den Haag dirigierte er sechs Jahre lang das Orchester des Nederlands Danstheaters, reiste kreuz und quer durch die Niederlande. «Es gibt wohl kaum eine Stadt in Holland», sagt er rückblickend, «in der wir damals nicht aufgetreten sind.» Dirigiert hatte Escher früher schon in Japan, in Argentinien, in der Türkei und häufig auch in der Schweiz, wo er während der Ära Edmond de Stoutz immer wieder als Gastdirigent des Zürcher Kammerorchesters amtierte. In Görlitz war Escher sieben Jahre lang Generalmusikdirektor und stand am Dirigentenpult der Neuen Lausitzer Philharmonie. 56 Musikerinnen und Musiker zählt die Philharmonie, mehr als ein Drittel der Musizierenden sind Ausländer und kommen aus Rumänien, Bulgarien, Weissrussland, Polen und Italien. Nicht wenige von ihnen spielten zuvor bereits im Philharmonischen Orchester Görlitz oder in der Lausitzer Philharmonie in Bautzen, aus denen, durch Fusion der Regionalorchester, die Neue Lausitzer Philharmonie hervorgegangen ist.

Escher, sekundiert durch den griechischen Dirigenten Myron Michaelides und den tschechischen Dirigenten Milos Krejci, versuchte regelmässig auch Werke der Moderne zu programmieren. Und das Orchester, das zeigen die Besucherzahlen sowie eine entsprechende Umfrage von Berliner Meinungsforschern, ist in der Region gut akzeptiert. Gespielt wird in Görlitz und Zittau, in Weisswasser, Kamenz und Bautzen. Und immer wieder auch in kleineren Orten. Das hat zur Folge, dass in der Regel jedes Konzert fünf Mal zur Aufführung gelangt. Deshalb sind die Musikerinnen und Musiker häufig mit dem Reisebus unterwegs. Weil dem Orchester grosse Sponsorengelder fehlen und das von der öffentlichen Hand zur Verfügung gestellte Budget seit einigen Jahren

keine Erhöhung erfahren hat, werden die Fahrzeiten vom Probeort Görlitz und dorthin zurück nicht als Arbeitszeit honoriert. Zudem wurden pensionierte Musiker in letzter Zeit nicht ersetzt. Einen stellvertretenden Konzertmeister gab es zu Eschers Zeit in der dritten Spielzeit in Folge nicht mehr, die Tubastelle stand nach der Pensionierung eines Musikers längerfristig frei, ebenso eine der beiden unbesetzten Klarinettenstellen. Bei Bedarf werden jeweils Aushilfen von auswärts herangezogen.

Auch die Schulkonzerte, von denen es bis vor Kurzem noch 32 im Jahr gab, werden seltener angeboten, weil das Geld fehlt. Und dennoch: Zum hundertfünfzigsten Jubiläum des Theaters im Herbst 2001 hatte Görlitz dem Komponisten Jan Müller-Wieland eine Auftragskomposition gegeben; er komponierte zu Taboris «Nathans Tod» die Musik. Im Oktober 2001 fand mit «Nathans Tod» in der Regie des aus Görlitz stammenden Klaus Arauner und unter der musikalischen Leitung von Christof Escher die erste Uraufführung eines Werks in Görlitz statt. Die Aufführung wurde vom Publikum gefeiert, in einer Rede nach der Premiere stellte Brücke-Preisträger und Autor Arno Lustiger einen Bogen von Lessings Nathan über Taboris Stück zur Realität nach dem Flugzeugattentat auf die New Yorker WTC-Türme her. «Nathans Tod» wurde im polnischen Poznan, in Dresden und Wiesbaden erfolgreich aufgeführt. Die Einladung des Ensembles nach Israel und Zypern musste wegen der damals gerade einsetzenden zweiten Intifada aus Sicherheitsgründen abgesagt werden.

Zwei Jahre später machte sich der Komponist Enjot Schneider daran, aus Gerhart Hauptmanns «Bahnwärter Thiel» musikalisch eine Oper zu komponieren. Julia Clout, früher Dramaturgin am Theater Görlitz und mittlerweile Kulturförderin bei der Niedersächsischen Sparkassenstiftung, besorgte das Libretto, Eckehard Stier, Eschers Nachfolger am Dirigierpult der Neuen Lausitzer Philharmonie, wird das Auftragswerk 2004 dirigieren, Operndirektor Klaus Arauner wird wiederum die Regie führen.

An Musikereignissen mangelt es in Sachsen nicht: Das Vogtländische Volksmusikfestival, die Dresdner Musikfestspiele, das Bachfestival in Leipzig, die Zwickauer Musiktage, das Pianoforte-Fest Meissen, das Fest Alter Musik im Erzgebirge, die Dresdner Tage zeitgenössischer Musik, die Mendelssohn-Festtage in Leipzig, die Musikbiennale Chemnitz. Und zu alledem nun auch noch das Schlesische Musikfest in Görlitz? «125 Jahre Schlesische Musikfeste» stand gross auf den Plakaten der 29. Ausgabe im Jahr 2001. Die Rechnung ist schnell gemacht und erweist sich dennoch als kompliziert: Die 29. Ausgabe innert 125 Jahren? Der Zweite Weltkrieg und die durch die Kriegsereignisse und durch die neue Grenzziehung entstandene Situation liefern die Erklärung für Lücken und für Jahre, an denen kein Musikfest stattfinden konnte.

Im Jahr 1876 lud Graf Bolko von Hochberg erstmals zu einem Schlesischen Musikfest. Vorbild waren dem ehemaligen Diplomaten und Musikliebhaber die Niederrheinischen Musiktage gewesen. Zunächst fanden die Schlesischen Musikfeste regelmässig an verschiedenen Orten statt, seit 1899 aber ständig in Görlitz, der zweitgrössten Stadt Niederschlesiens, wo im Jahr 1910 eigens für diesen Anlass die Stadthalle an der Neisse erbaut wurde. Der Zweite Weltkrieg setzte den Musikfesten ein Ende. Erst 1996 fanden nach einer 54-jährigen Unterbrechung in Görlitz wieder Schlesische Musiktage statt. Weil Görlitz heute an der Grenze liegt, weil Zusammenarbeit über die Landesgrenze hinweg politisches Programm und unabdingbares Erfordernis für die Zukunft der Doppelstadt ist, wird das kulturelle Einzugsgebiet der Stadt auf jenseits der Neisse ausgedehnt. Das Programm der neuen Ära wurde auch örtlich angepasst. Stadthalle, Peterskirche, die Jakobuskirche und der Humboldtsaal waren die Görlitzer Aufführungs- und Vortragsorte der 29. Ausgabe des Musikfestes. Erstmals wurden im Jahr

2001 aber auch Konzerte im Rahmen des Schlesischen Musikfestes in Polen, in Jelenia Góra und auf Schloss Fürstenstein in Walbrzych durchgeführt. Eine Ausstellung im «Dom Kultury» in Zgorzelec, ein Klavier- und Konzertabend im selben Gebäude, Paul McCartneys Liverpool Oratorio gleich zweimal aufgeführt, nämlich in der Görlitzer Stadthalle sowie in der Gamisonskirche in Jelenia Góra: Die neuen Aufführungsorte wollen Signale sein. McCartneys Oratorio vereinte Chöre und Musiker aus Liberec, Opole, Görlitz, Hoyerswerda und Jelenia Góra. Um die Lage des Festivals im Übergangsbereich dreier Staaten noch deutlicher zu dokumentieren, wurde das Prager Kammerorchester an das Musikfest eingeladen. Am 30. Musikfest im Juni 2003 spielte das Prager Rundfunk-Sinfonieorchester im grossen Saal der Görlitzer Stadthalle.

Gespielt wurden im Jahr 2001 Werke von deutschen, polnischen und tschechischen Komponisten: Telemann, Bach, Frantisek Benda, Rheinberger, Chopin, Antonm Dvorak, Leos Janáček, Witold Lutoslawski, Stanislaw Moniuszko.

In Lesungen konnten sich Autoren aus Deutschland, Polen und Tschechien vorstellen. Mit der räumlichen Ausdehnung auf Aufführungsorte und Programmschwerpunkte in zwei Ländern und drei Kulturräumen wollen die Veranstalter auch für die Zukunft Zeichen setzen und zeigen, dass Schlesien ein europäischer Kulturraum ist. Einzig das Publikum wollte nicht so recht mitmachen. Am Eröffnungskonzert in der Stadthalle im Sommer 2001 sassen die knapp 150 Zuhörerinnen und Zuhörer etwas verloren im 1'700 Plätze fassenden grossen Saal der Stadthalle. Am Klavierabend im «Dom Kultury» haben an die 60 Besucherinnen und Besucher teilgenommen, etwa fünf unter ihnen waren aus Zgorzelec gekommen.

Kirchen gehören zu den grossen Sehenswürdigkeiten der Stadt, vorab die Peterskirche, die Dreifaltigkeitskirche, die Frauenkirche. Doch nur ein kleiner Teil der Görlitzer Bevölkerung ist kirchlich gebunden und engagiert. 15 Prozent der Bevölkerung sind evangelisch, fünf Prozent katholisch. Erstaunlich, angesichts dieser Zahlen, dass Görlitz über eine Hochschule für Kirchenmusik verfügt. Und doch gibt es Gründe dafür: Nach 1945 war Breslau keine deutsche Stadt mehr. Mit dem Wegzug des katholischen und des evangelischen Bischofs von Breslau nach Görlitz war auch das Aus für die Breslauer Kirchenmusikschule gekommen. Eberhard Wenzel war es, der wenige Monate nach Kriegsende in Görlitz an der städtischen Musikschule am Fischmarkt eine kirchenmusikalische Abteilung eröffnete, zwei Jahre später kam es zur Gründung einer eigentlichen Kirchenmusikschule, 1949 konnten eigene Räumlichkeiten an der Langenstrasse im «Goldenen Kreuz» bezogen werden.

Zwanzig Studienplätze weist die mittlerweile als Hochschule für Musik eingestufte Institution heute auf. 28 Dozenten unterrichten hier, hauptamtlich ist einzig Reinhard Seeliger, Kantor an der Peterskirche und Leiter der Hochschule, tätig.

Studierende aus der Gegend, aber auch aus dem Westen Deutschlands, sind in Görlitz eingeschrieben; aus dem Westen vorab solche, die finden, es sei spannend, an einem anderen, fremden Ort und nicht in einem der westdeutschen Ballungsgebiete zu lernen und zu leben. Vier Jahre dauert die Ausbildung. Und sie ist gefragt. Rege ist auch die Nachfrage nach den Absolventen. Das bedeutet: Wer in Görlitz sein Diplom abschliesst, hat derzeit auch eine Stelle auf sicher. 29 vergleichbare Ausbildungsstätten gibt es in ganz Deutschland, bloss sieben weisen eine rein kirchliche Trägerschaft auf, die anderen werden finanziell von den Kirchen mit-

getragen. Tübingens Hochschule für Kirchenmusik ist gleich gross wie diejenige von Görlitz. Obgleich die Trägerschaft evangelisch ist, steht die Görlitzer Hochschule auch Katholiken offen. Die Orgeln der Stadtkirchen sind Übungsinstrumente, unterrichtet wird auch Klavier- und Cembalospiele, Flötenspiele, Gesang, Chorleitung, Improvisation, Orchesterleitung und Bibelkunde. Einmal im Monat muss jeder Studierende in einer Kirche der Region Orgeldienst leisten. Die Studierenden singen im Bachchor mit; zur Johannespassion, zum Brahms- oder Mozartrequiem wird auch die Neue Lausitzer Philharmonie beigezogen. Kurze Zeit hatte es so ausgesehen, als müsste die Ausbildungsstätte geschlossen werden; jetzt spricht keiner mehr davon. Reinhard Seeliger kann seine Arbeit fortsetzen – nur entlastet müsste er werden, weil er gleichzeitig Schulleiter, Dozent, Kantor, Chorleiter, Organist und Musiker ist.

LAGERMUSIK.
*Weltmusik aus dem
Gefangenenlager*

«Nie wurde mir mit so viel Aufmerksamkeit und mit so viel Verständnis zugehört wie damals.» Mit diesen Worten erinnerte sich Jahre später der 1908 in Avignon geborene französische Komponist und Organist Olivier Messiaen an die Uraufführung seines Werkes «Quatuor pour la Fin du Temps» am 15. Januar 1941 im Gefangenenlager von Görlitz.

Bitter kalt war es an jenem Tag gewesen, als Messiaen, französischer Frontsanitäter, mit drei Mitgefangenen auf kaputten Instrumenten jenes Werk aufführte, das er im STALAG VIII A (so hiess das Straflager im Militärjargon) komponiert hatte. «Erde und Dächer waren an jenem Tag mit 40-50 cm Schnee bedeckt und die Fensterscheiben bis oben hin zugefroren. Die Theaterba-

racke war überfüllt. Auf den maximal 400 zur Verfügung stehenden Plätzen drängten sich die Mitgefangenen. In der ersten Reihe sassen die ‚Lagerverantwortlichen‘, Offiziere der deutschen Wehrmacht», schreibt Hannelore Lauerwald, Görlitzer Autorin, welche der Geschichte des STALAG VIIIA nachgegangen ist. «Das Violoncello von Etienne Pasquier hatte nur drei Saiten, und die Tasten meines Pianos blieben stecken. Wir waren übrigens auf die abenteuerlichste Weise gekleidet, ich selbst in einer vollkommen zerrissenen flaschengrünen tschechischen Uniform, mit schweren Holzschuhen, die fürs Gehen im Schnee gedacht waren. Die Zuhörerschaft setzte sich aus allen sozialen Schichten zusammen: Berufsmilitärs, Priester, Ärzte, Kleinbürger, Arbeiter und Bauern», erzählte Messiaen Jahre später Antoine Goléa. Auch die Namen der anderen Musiker von Görlitz sind überliefert. Violinist war Jean Le Boulaire, Henri Akoka spielte Klarinette.

Messiaen war wahrscheinlich der berühmteste Kriegsgefangene auf Görlitzer Boden. Zwei Tage vor der französischen Kapitulation geriet er im Juni 1940 in deutsche Kriegsgefangenschaft und wurde nach Görlitz transportiert. Das STALAG VIIIA befand sich im heutigen Zgorzelec auf dem damaligen Moyser Exerzierplatz an der Seidenbergerstrasse, der heutigen Luzycka, die von Zgorzelec nach Bogatynia fährt. Dreitausend Gefangene, Soldaten aus Frankreich, Belgien und Polen, waren hier inhaftiert. Ein Denkmal in Strassennähe erinnert an jene Zeit, ein kleiner Friedhof unweit der Neisse wird noch heute regelmässig von Angehörigen und Nachkommen jener Kriegsgefangenen aufgesucht. 56 Baracken wies das Lager auf, das von Wachtürmen umstellt war. Die Baracken waren 50 Meter lang und 10 Meter breit. Eine solche Baracke diente als Theater, Kino und Konzertsaal.

«Nach der Ankunft im Lager von Görlitz in Schlesien wurden mir zunächst wie allen Gefangenen meine Kleider abgenommen. Derart entkleidet, konnte ich mit grimmigem Blick einen Stoffbeu-

tel verteidigen, der alle meine Schätze enthielt, d.h. eine kleine Bibliothek von Orchester-Taschenpartituren, die später, als ich – wie auch die Deutschen – unter Hunger und Kälte litt, mein Trost bleiben sollte. Diese ausgewählte kleine Bibliothek ging von Bachs Brandenburgischen Konzerten bis zur lyrischen Suite von Alban Berg. Abgesehen von einigen Schindereien wurde ich bald ziemlich in Ruhe gelassen, da mich die Deutschen für jemand völlig Inoffensiven hielten. Ausserdem liessen sie mir, da sie die Musik immer und überall lieben, nicht nur meine Partituren, ein Offizier gab mir auch Bleistifte, Radiergummi und Notenpapier. Im STA-LAG gab es noch einen Geiger, einen Klarinettenisten und den Cellisten Etienne Pasquier. Ich schrieb für sie sofort ein kleines Trio ohne grossen Anspruch, das sie mir in den Waschräumen vorspielten (...) Ermutigt durch diese ersten Klänge, behielt ich dieses kleine Stück unter dem Titel ‚Zwischenspiel‘ bei und fugte ihm nach und nach die sieben weiteren Stücke an, so dass sich die Zahl der Teile meines ‚Quartetts für das Ende der Zeit‘ auf acht erhöhte.»

Lagersanitärer Messiaen wurde in der bitteren Kälte durch die ersten sieben Verse des zehnten Kapitels der Offenbarung des Johannes inspiriert. Der Cellist Etienne Pasquier schrieb später: «Das Lager von Görlitz (...) Baracke 27 B, unser Theater (...) draussen die Nacht, der Schnee und das Elend (...) hier, ein Wunder, das ‚Quartetts für das Ende der Zeit‘ trägt uns aus dieser entsetzlichen Welt – unendlicher Dank unserem lieben Olivier Messiaen, dem Poeten der ewigen Reinheit (...)»

Ein Jahr nach der Uraufführung im Görlitzer Ortsteil Moys konnte Messiaen nach Frankreich zurückkehren, wo er wieder als Dozent am Konservatorium in Paris unterrichtete. So berühmte Komponisten wie Xenakis und Stockhausen besuchten später seinen Unterricht. 1992 ist er in Clichy gestorben. Über seine Zeit an der Neisse äusserte er sich später nur wenig. In ihrem Buch über das Straflager zitiert Hannelore Lauerwald Abbé Jean Brossard,

einen Mitgefangenen von Messiaen: «In Frankreich wurden vor Besteigen der Waggons Gepäck und Personen durchsucht, um Gegenstände zu entfernen, die verdächtig waren, eine Flucht zu ermöglichen. Wir fahren in Richtung Osten, ohne zu ahnen, wo wir landen werden. Die Reise endet auf einem Güterbahnhof. Eine Reklametafel der ‚Görlitzer Zeitung‘ informiert uns schnell, wo wir uns befinden, aber keiner weiss etwas über Görlitz und was uns hier erwartet.»

Messiaens Werk wurde sechzig Jahre nach der Uraufführung im Gefangenenlager wieder in Görlitz gespielt. Im gleichen Jahr führte es Christoph Marthaler in Zürich szenisch auf. Noch ist das Werk nicht in Zgorzelec aufgeführt worden, wo es komponiert und uraufgeführt wurde.



Alle zwei Jahre vergibt der «Verein der Freunde und Förderer des Naturkundemuseums Görlitz» im Saal des Humboldthauses beim Reichenbacher Tor einen Naturfilmpreis. Der Preis heisst «Görlitzer Meridian Naturfilmpreis», die Preissumme beträgt 2‘500 Euro. Erster Preisträger war im Jahr 2001 Heinz Sielmann, die Laudatio hielt Verhaltensforscher Irenaeus Eibl-Eibesfeldt. Im Vorfeld der Preisverleihung wurde während einer öffentlichen Matinee ein Querschnitt des filmischen Lebenswerks des 1917 geborenen Dokumentarfilmers geboten, der vor der Görlitzer Ehrung bereits 37 Auszeichnungen, darunter drei Bundesverdienstkreuze, den Bambi und die Goldene Kamera erhalten hatte. Dass Görlitz einen Filmpreis für Dokumentarfilme zur Natur vergibt, hängt mit Willi Xylander zusammen, einem der beiden Vorsitzenden des Fördervereins. Xylander, seit 1995 Direktor des Staatlichen Museums für Naturkunde Görlitz, ist selbst Filmer und Tiefseetaucher. Xylanders Museum ist ein beliebtes Ausflugsziel für Schulklassen. Seitdem

die Erläuterungstafeln auch in polnischer Sprache getextet sind und Werbematerial für das Ausstellungsprogramm gezielt in Zgorzelec verteilt wird, beträgt der Anteil der polnischen Besucher gegen 20 Prozent. «Bereits 1996 wurde als Ergebnis der Auswertung der Besucherzahlen erkannt, dass das vorhandene Informationsangebot für polnische Besucher nicht ausreichend war und wir für diese neue Besuchergruppe dringend einen Zugang zu den Inhalten der Ausstellungen schaffen mussten», sagt Xyländer. Heute sind praktisch alle Informationen zu den Ausstellungen des Museums zweisprachig, laufend ausgebaut wird noch die englische Übersetzung. Zusätzlich zu einem Unterrichtsangebot wurden Kinderveranstaltungen für deutsche und polnische Kinder initiiert. Neben den Dauerausstellungen, die der Erdgeschichte der Oberlausitz, dem tropischen Regenwald, der Tierwelt der Savanne und gefährdeten Wildtieren in Deutschland gewidmet sind, bietet das Museum Vortragsreihen und Exkursionen an.

«Zwei Standbeine hat unser Museum, ein wissenschaftliches, das gewissermassen das längere ist, und das populärere, das ebenso wichtig ist», erläutert Xyländer, Honorarprofessor an der Universität Leipzig. «In Görlitz ist man eher kulturorientiert, weshalb eine Institution, die sich primär der Forschung widmet, nicht so sehr im Bewusstsein der Leute ist.» Das längere Standbein ist die in Görlitz betriebene Forschung. 85 Personen arbeiten am Staatlichen Museum für Naturkunde. Unter ihnen Wissenschaftler von europäischem Renommee, die sich mit dem Leben der Ameisen und der Milben befassen. Görlitz' Ruf liegt in der Bodenforschung begründet, genauer in der Bodenzologie, deren Grundstein von Professor Wolfram Dünger noch in der Zeit der DDR gelegt wurde. Vierzig Jahre lang hatte Dünger in Görlitz gearbeitet, unter ihm begann bereits im Jahr 1959 die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Bodenwelt im Tagebau zu Berzdorf. Heute sind die Wissen-

schaftler des Museums für die Naturschutzentwicklung im ehemaligen Tagebaugelände zuständig. Düngers Buch «Tiere im Boden», über Jahrzehnte das wissenschaftliche Buch zum Thema überhaupt, begründete Görlitz' Ruf in Wissenschaftskreisen. «Leben im Boden» ist der Titel einer aufwändigen Ausstellung des Museums, die in den vergangenen Jahren an elf verschiedenen Orten, darunter auch in Linz und Salzburg, gezeigt wurde. «In Görlitz», so Düngers Nachfolger Xylander, «arbeiteten junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, Leute, die politisch an die Peripherie abgeschoben wurden und hier die Möglichkeit hatten, ungestört Forschungsarbeiten durchzuführen.» Und: «Wenn man damals in der DDR wissenschaftlich arbeiten wollte, war man leise, weshalb man in Görlitz lange Zeit die wirkliche Bedeutung des Museums und der an diesem Ort geleisteten Arbeit nicht wahrnehmen konnte.» Eine wissenschaftliche Bibliothek, die öffentlich zugänglich ist, ein Rasterelektronenmikroskop sowie weitere wissenschaftliche Geräte gehören zu den Ausrüstungen des Museums, das nicht von der Stadt, sondern vom Land finanziert wird. Zugeordnet ist das Museum dem Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst. Es gilt als die grösste nicht-universitäre Forschungseinrichtung in Ostachsen. Das Haus umfasst im Forschungsbereich die Abteilungen für Botanik und Mykologie, Wirbeltierzoologie, Malakologie, Entomologie, Geologie sowie ein molekularbiologisches Labor. Vier wissenschaftliche Zeitschriften und eine Buchreihe gibt das Museum heraus. Neben dem Volksbildungsauftrag des Museums mit seinen Ausstellungen, Exkursionen und öffentlich zugänglichen Vortragsreihen führt es wissenschaftliche Kolloquien und grosse Tagungen durch. Besonderes Gewicht legt Xylander auf die Zusammenarbeit mit Institutionen und Forschern in Polen und in Tschechien: «Die Anzahl der Beziehungen zu Polen ist überdurchschnittlich. Die Grenzlage fördert die Kooperation. Dies ist besonders bemerkenswert, wenn man berücksichtigt, dass keiner der

Wissenschaftler am Museum Polnisch auf einem kongressfähigen Niveau spricht und versteht. Allerdings verfügen eine ganze Anzahl von Wissenschaftlern über grundlegende Polnischkenntnisse.»

KAMERAS AUS GÖRLITZ *Von Fotoapparaten und Objektiven*

Henry Fox Talbot, Louis Daguerre und Joseph Nicéphore Niépce blicken still auf die Strasse hinunter. Die drei Väter der Fotografie sind als Büsten zwischen den Fenstern des ersten Stockwerks an der renovierten Hausfront der Löbauer Strasse 7, einer Gründerzeitliegenschaft, angebracht. Nicht zufällig. 1891 wurde nämlich der Bau von der Firma «Ernst Herbst & Firl, Fabrik photographischer Apparate und Utensilien» in Auftrag gegeben. Ernst Herbst und Heinrich Firl hatten – wohl zu Werbezwecken – die Porträtbüsten auf der Hausfassade anbringen lassen. In dieser Liegenschaft befanden sich in den Folgejahren nacheinander mehrere Kameras herstellende Firmen, so auch von 1896 bis 1901 die von Optikermeister Hugo Meyer gegründete «Optisch-Mechanische Industrie-Anstalt». Meyers Manufaktur war eine unter mehreren Kameraherstellern in Görlitz. 1927 richteten sich die «Görlitzer Kamerawerke Paul Quill» im selben Gebäude an der Löbauer Strasse ein. Rückblickend ist es erstaunlich, wie viele Werkstätten im Bereich der Kameraherstellung in Görlitz domiziliert waren. Namen wie «Paul Dittrich – Fabrik photographischer Apparate», «Curt Bentzin – Camerawerk Görlitz» oder «Koppe & Moh – Fabrik photographischer Bedarfsartikel» finden sich in alten Görlitzer Adressbüchern.

Noch in der DDR-Zeit haben gegen 1200 Männer und Frauen in Görlitz Kameras und Objektive hergestellt. Heute erinnern nur noch die drei Büsten an der Hausfassade und ein rühriger Verein an

jene Zeit, da Kameraobjektive auf dem Objektivring die eingravierte Aufschrift «Meyer-Optik Görlitz» aufwiesen. In der DDR-Zeit wurden die verschiedenen Kamerawerkstätten in Görlitz zur «VEB Feinoptisches Werk Görlitz» zusammengelegt. Hergestellt wurden fortan Objektive für die in Dresden montierten Kameras der Marke Pentacon an der Fichtestrasse in Görlitz, in jenem grossen Bau, in dem später das städtische Arbeitsamt eingerichtet wurde. Pentacon-Kameras wurden in grosser Anzahl exportiert. Nur wenige Bürger der DDR konnten sich eine Pentacon-Spiegelreflexkamera leisten. Nach der Wiedervereinigung wurde die in der Zwischenzeit mehrfach umbenannte Herstellerfirma zunächst als «Feinoptisches Werk Görlitz GmbH» weitergeführt. Das neue Unternehmen vermochte jedoch unter den neuen Marktverhältnissen und unter der Konkurrenz des Marktes zu überleben und wurde 1991 liquidiert.

Jahre später wollen zwei Frauen und fünfzehn Männer die Görlitzer Fotovergangenheit, von der in den historischen Sammlungen im Kaisertrutz kaum die Rede ist, wieder zu Ehren bringen. 1997 machten sie einen ersten Aufruf und baten die Öffentlichkeit darum, historische Kameras einem neu gegründeten Verein zu überlassen. Der Aufruf wurde erhört, zahlreiche Görlitzer brachten ausgediente Kameras mit, der Grundstock für eine neue Sammlung war gelegt. Ekkehard-Steffen Müller zeigt in einem Besprechungsraum am Sechsstädteplatz die von ihm aufbewahrten Kameras, die Namen längst untergegangener Marken tragen wie Pouva Start, Durata und Stella. Im Februar 2000 gründeten Müller und die anderen Vereinsmitglieder die «Gesellschaft für das Museum der Fotografie Görlitz». Ehemalige Mitarbeiter von Pentacon und einige engagierte Fotoamateure haben vom Besitzer der Liegenschaft Löbauer Strasse 7 unentgeltlich einen Ladenraum und zwei weitere Räume erhalten. Hier zeigen sie seit Juli 2001 ihre Sammlung

und veranstalten Wechselausstellungen. Die eigentliche Fabrikliedenschaft im Hofgelände lässt sich nicht für einen Umbau verwenden, zu viel Geld müsste investiert werden, um die Räumlichkeiten instand zu setzen.

Kameras, Projektoren, Objektive, Filmschachteln, Plakate und Emailschilder sind hier zu sehen. Auf Tafeln sind Texte über einzelne Unternehmen nachzulesen, welche die Geschichte der Görlitzer Fotografieindustrie geprägt haben. Gleichzeitig ist vorgesehen, eine Verbindung zu den digitalen Fototechniken von heute zu schlagen: Geplant sind Workshops und weitere Veranstaltungen. Der Berliner Fotograf und Kamerasammler Werner Umstätter hat sich bereit erklärt, Objekte aus seiner grossen privaten Sammlung für das Görlitzer Fotomuseum als Dauerleihgabe zur Verfügung zu stellen. Görlitzer Fotoamateure sollen in den Räumen ihre Sicht von Görlitz zeigen können. Und im Hinterkopf tragen die Museumsgründer noch weitere Ideen. Die reiche Görlitzer Fotogeschichte könnte vorgestellt werden. Fotograf Robert Scholz aus Görlitz etwa hat 5'000 Bildplatten aus den Jahren 1870 bis 1922 hinterlassen. Gerhart Hauptmanns Haus- und Hoffotograf, Alfred Jeschke, einst Inhaber eines Fotoateliers in der Strassburgpassage, hat Stadtgeschehen der Jahrhundertwende festgehalten. Nicht minder reich ist die Ausbeute der beiden Fotografen Walter Wolf und Helmuth Vogt, die Aspekte der Industriegeschichte von Görlitz fotografiert haben. Die Nachlässe dieser Fotografen befinden sich im Ratsarchiv und werden dort im Rahmen der Aufarbeitung der Stadtgeschichte ausgewertet. Dennoch, meinen die Initianten des neuen Museums, liessen sich Bilder aus diesen reichen Beständen im Rahmen von Wechselausstellungen in einer neuen Umgebung zeigen. Einziges Handicap drei Jahre nach der Gründung des Museums noch: Es ist bloss an zwei Samstagen im Monat geöffnet, und ehrenamtliche Tätigkeit, so verdienstvoll sie zu Beginn war, genügt noch nicht, um aus einer charmanten Sammlung ein wirkliches Museum zu machen.

Monumente



Als bauhistorische Sehenswürdigkeiten gelten in der Regel Kirchen, Klöster, Schlösser und vornehme Bürgerhäuser. Wer sie in Görlitz aufsucht, kommt auf seine Rechnung. Er darf aber das Warenhaus Karstadt nicht verpassen. Eine Sehenswürdigkeit, zu der es für 2,50 Euro im Erdgeschoss sogar einen kleinen Kunstführer gibt, einen aus einer Reihe, in der sonst «Kirchen, Schlösser und Samm-

lungen im mitteleuropäischen Raum» beschrieben werden. Den kleinen Führer gibt es zu Recht. Schon von aussen ist das 1913 eröffnete seinerzeitige «Kaufhaus zum Strauss» ein Baudenkmal. Und im Innern überrascht der elegante Verkaufsraum durch seine Höhe, durch die kunstvollen Treppenkonstruktionen aus Holz und die reich dekorierte Glaskuppel über dem Lichthof, die marmorierten Pfeiler, das Parkett der drei Etagen sowie durch die eleganten Glaslüster, die von hoch oben in die Tiefe des Lichthofes hängen. Das Görlitzer Warenhaus soll das einzige noch stehende Jugendstilkaufhaus Deutschlands sein, das den Zweiten Weltkrieg unbeschadet überlebt hat. Ein Haus, erbaut im Stil der grossen Warenhäuser Berlins, in dem sich ahnen lässt, wie reich und vornehm die Kaufhäuser Wertheim und Tietz gewesen sein müssen. Görlitz, damals Wohnort zahlreicher wohlhabender Pensionäre, die häufig auch von grösseren Städten zugezogen waren, war eine der reichen Städte Deutschlands, ein Ort mit kaufkräftiger Kundschaft, der ein wirklich vornehmes Warenhaus entsprach. Es war zu jener Zeit das grösste und vornehmste im östlichen Deutschland. Vornehm wirkend die hohe, streng unterteilte Fassade, die zum Theater am Demianiplatz hinüberschaut. Das städtische Theater vorne, lange Zeit das Wilhelmtheater an der rückwärtigen Seite, Post und Postplatz mit dem weissen, langgestreckten Hotel Victoria nebenan, das Naturkundemuseum schräg gegenüber, die Banken in unmittelbarer Nachbarschaft: Hier ist Anfang des 20. Jahrhunderts das neue Zentrum der Stadt entstanden, hier flanierte das Volk; von hier aus spazierte man die Berliner Strasse hinauf zur Strassburgpassage mit ihrem Kino und dem Tanzcafé und zum Bahnhof. Allegorische Figuren und Putten strahlen Eleganz aus. Auch Jahrzehnte nach seiner Eröffnung wirkt der Innenraum mit seinem dreigeschossigen Ring an Galerien grosszügig. Rolltreppen wurden keine eingebaut, dafür ist das Spiel der doppelläufigen Treppenanlage elegant. Einen nachträglichen Einbau von Rolltreppen hat die Denkmalpflege

nicht gestattet, weil mit ihnen der Charakter des Hauses verloren gegangen wäre. Das Treppengeländer ist bronziert; Stuckaturen, Jugendstilornamente verleihen dem Raum Verspieltheit. Auch wenn der Oriensaal längst verschwunden, der Schreibraum in Vergessenheit geraten ist: Dieses Warenhaus ist ein Konsumtempel der frühen Jahre. Zwischen 1968 und 1991 hiess das Gebäude Centrum-Warenhaus. Das Angebot war spärlich, das vornehme Gebäude aber ist in der DDR-Zeit nicht angetastet worden. Nach der Wende hat es die Karstadt AG übernommen, die in diesem Gebäude bereits nach 1929 ihre Waren angeboten hatte. Dreissig, manche meinen sogar vierzig Prozent der Kunden des eleganten Warenhauses seien heute Polinnen und Polen, die in Görlitz jene Eleganz antreffen, die es am westlichen Rand Polens auch mit der Eröffnung des Grossmarktes «real» nicht gibt. Wer aus Zgorzelec zu Karstadt zum Einkaufen kommt, wird die polnischen Aufschriften beachten und froh darüber sein, dass einige Verkäuferinnen sogar Polnisch sprechen.



Ein Parkettboden im ersten Stock mit einem bis zum Boden reichenden Tanzspiegel. Es ist mittags um eins. Zehn Kinder im Alter von drei bis fünf Jahren stehen im Kreis, aus grossen Lautsprechern erklingt Tanzmusik, im Kreis steht eine junge Tanzlehrerin, vor dem Tanzparkett sind Tische aufgestellt. Väter, Mütter, Grossmütter trinken Kaffee, schauen zu und unterhalten sich, zwischendurch blicken einzelne Kinder zu den Eltern hinüber. Wir sind in der Tanzschule Matzke im ersten Stockwerk der Strassburgpassage. Görlitz' traditionsreiche Tanzschule, vielmehr ein Tanzcafé, eine Institution. Hier erlernt das erwachsene Görlitz

Abend für Abend Gesellschaftstänze. «Ich wackel wie ein Dakel», sagt die Tanzlehrerin zu den Kindern, zeigt, wie man's macht, und alle wackeln mit. Die Fenster zur Einkaufspassage sind geöffnet: «Mein Kopf steck ich nach vorn und wackel mit den Ohr'n», hört man unten in der Jugendstilpassage. Die Kleinen werden auf den Kindertanzkurs vorbereitet. Manche verlassen unvermittelt die Tanzfläche, eilen zur Mutter, die sie umgehend aufs Tanzparkett zurückschickt. Abends erlernen Paare bei Matzke in der Passage Gesellschaftstänze und Etikette, Walzer und Foxtrott. Eine Urkunde an der Wand neben der Bar besagt, dass eine Gruppe von Tanzschülern Egon Matzke zum besten Tanzlehrer der Oberlausitz erkoren hat. Matzkes Tanzschule veranstaltet regelmässig auch Tanzturniere. Der Ort ist bekannt dafür, dass hier Freundschaften zwischen Zugezogenen und Einheimischen geschlossen werden, manche gleich fürs Leben. Am anderen Ende der Passage, mit Blick auf den grünen Wilhelmsplatz, wirbt das Café Freudenberg im Erdgeschoss und im ersten Stock mit der Aufschrift «Das grösste Café Sachsens».

Matzkes Tanzschule und das Café Freudenberg bilden die beiden Magnete der Strassburgpassage. Kaufmann Otto Strassburg hat diese Passage 1907 erbauen lassen. Ladengeschäfte zu beiden Seiten, ein gedeckter Durchgang auf halbem Weg zwischen Bahnhof und Postplatz, der eine Verbindung von der Berliner Strasse zum Wilhelmsplatz herstellt. In der Passage ist geschütztes Flanieren unter dem gewölbten Glasdach möglich, durch das Tageslicht ungehindert in die Passage fällt. Strassburg hatte ein «Spezialhaus der Modewaren-, Ausstattungs-, Einrichtungs- und Bekleidungsbranche» eingerichtet, wie es in den Inseraten damals hiess. Mit der Strassburgpassage und dem «Kaufhaus zum Strauss», dem heutigen Warenhaus Karstadt, waren in Görlitz Geschäfte entstanden, wie man sie aus Berlin und Breslau kannte. In seiner Eröffnungsrede hatte Strassburg gesagt: «Ich

hatte gehört, dass ein grosser auswärtiger Konzern nach hier kommen und ein grosses Warenhaus eröffnen wollte. Ich überlegte, kalkulierte und handelte. In drei Tagen entwarf ich meine Pläne in grossen Umrissen und fand dafür bei Herrn Oberbürgermeister Snay würdige Unterstützung. Das Ideal meiner Wünsche war eine Strasse mit Läden und Ausstellungsräumen, in dem sich geschäftliches Leben und Treiben entwickelt.»

Bis in die DDR-Zeit hinein wurde in der Passage auch ein Kino betrieben. 1938 stand Otto Strassburg höchstpersönlich in der Passage neben einem Schild, auf dem darauf aufmerksam gemacht wurde, dass die Strassburgs keine Juden seien. «Alles, was die deutsche Textilindustrie hervorbringt, wird sorgfältig geprüft und je nach Bedarf aufgenommen. Deutsche Erzeugnisse geniessen den Vorzug», hatte es in der Werbung des «Spezialkauf- und Versandhauses» geheissen.

In der DDR-Zeit ergraut und leer geworden, kam erst Ende der neunziger Jahre neues Leben in die Passage, nachdem die in Kanada lebenden Nachfahren Strassburgs die in der DDR-Zeit enteignete grosse Liegenschaft reklamiert hatten. Die Passage ist wieder da, aber ihr Charme ging trotz neuer Farbe etwas verloren. Die Bauten zu beiden Seiten des Durchgangs wurden nach der Wende ausgehöhlt und neu hochgezogen. H&M bietet Kleider an, das Ristorante Livotto im ersten Stock mit Sicht hinüber zu Matzkes Tanzschule erreicht man von einem Lebensmittelgeschäft aus über eine zweiarmig angelegte Treppe unter einem Glasdach. Ungefähr so hatte es früher hier ausgesehen, aber alles ist jetzt spürbar Kopie, denn der alte Gebäudekern ist verschwunden, die Treppe hat neue Stufen erhalten, die Farben wirken steril. Der ursprüngliche Zauber ist weg, die Pflanzen benötigen kein Wasser. «Mozart-Deutsche Tänze» lautet der Titel des während Monaten immer auf der selben Seite aufgeschlagenen Notenheftes auf dem weiss-blau angemalten Piano im Café Freudenberg, ein Pianostuhl fehlt. Im Café Freudenberg gibt es Prinzregentenkuchen,

Diplomatenkaffee mit Eierlikör und Sahne. Eine Plakette in Eisen und Holz neben der Aufzugstür wurde vom Marineunterstützungskommando angebracht, ein eingerahmter Text besagt, dass genanntes Kommando aus Wilhelmshaven unter «Struve, Kapitän zur See» vom 23. bis 25. Mai 2000 Herrn Wolfgang Freudenberg diese Erinnerung an den Besuch der Gruppe Planung in Görlitz die Plakette geschenkt hat.

BESPELBARA BAUSTELLE *Die Synagoge lebt!?*

Eine Zeit lang war vorgesehen, den Kuppelbau in ein Hallenschwimmbad umzubauen. Dann wurde erwogen, hier eine Bücherei einzurichten. Als das Theater für die Lagerung der Kulissen einen Ort suchte, erwies sich das Gebäude als besonders geeignet. Ein Umbau für die Kammerspiele war jedoch zu teuer. Das Projekt, an diesem Ort eine Gedächtnisstelle für die Opfer des Zweiten Weltkriegs einzurichten, wurde ebenso fallen gelassen wie die Idee, den Ort als einen Teil eines «Zentrums gegen Vertreibungen» vorzusehen, das geplante Museum der Geschichte der Arbeiterbewegung blieb ebenfalls bloss eine Idee, der Einbau von zwei übereinander liegenden Turnhallen wurde nicht ausgeführt, und der Umbau in einen Hörsaal für die örtliche Zweigstelle der Hochschule Zittau-Görlitz wurde ebenso wenig realisiert.

Die Rede ist von der 1911 eröffneten Synagoge, geplant von den beiden Dresdner Architekten William Lossow und Max Hans Kühne, den Architekten des berühmten Leipziger Hauptbahnhofs. Bloss 27 Jahre lang erfüllte der Bau seine Aufgabe, konnte er den knapp 700 Juden der Stadt an den hohen Feiertagen Platz bieten. Bis zur Kristallnacht, als in ganz Deutschland Synagogen in Brand gesetzt wurden und ein junger Nazi eine Fensterscheibe einwarf,

Holzwohle im Gebetsraum entzündete und sich eiligst davon machte. Dem christlichen Hauswart, der im Untergeschoss wohnte, und einem auf der anderen Strassenseite wohnhaften Parteifunktionär der NSDAP ist zu verdanken, dass das hohe Gebäude nicht abgebrannt ist. Nicht etwa aus Respekt vor dem Gotteshaus hatte das Parteimitglied die Feuerwehr alarmiert, sondern bloss aus Angst, dass das Feuer auf sein Wohnhaus übergreifen könnte. Am Tag nach der Kristallnacht wurde das Gotteshaus verriegelt und stand zunächst leer. Zwei Jahre zuvor war im Sitzungsraum des Görlitzer Rathauses ein grosses Stadtpanorama eingeweiht worden, ein Bild, das Arno Henschel im Auftrag der Stadt gemalt hatte. Auf dem Bild sucht man die Synagoge mit ihrem weithin sichtbaren Turm vergeblich. Auf Druck der Nazis durfte der Maler die Synagoge nicht in sein Panorama aufnehmen. Nach dem Krieg kam die Synagoge vorübergehend als Wohnstätte für Flüchtlinge aus dem Osten zum Einsatz. Zur DDR-Zeit gelangte das Gebäude in den Besitz der kleinen jüdischen Gemeinde von Dresden, weil sich in Görlitz kein Rechtsnachfolger für die Synagoge fand. Von ihr erwarb die Stadt Görlitz das Gebäude.

An Ideen zur Nutzung hat es seither nicht gemangelt, nur als Synagoge konnte der Bau seine Bestimmung nicht mehr erfüllen, weil Görlitz alle seine Juden verloren hat. In den neunziger Jahren galt das Haus als «bespielbare Baustelle». Für eine perfekte Renovation fehlt das Geld, das Gebäude wurde aber so weit in Stand gestellt, dass es Platz für rund 600 Zuschauer bieten konnte. Konzerte, Vorträge und Theateraufführungen konnten hier regelmässig durchgeführt werden. Das auf einer grossen Tafel neben dem Gebäude angekündigte europäische Kulturzentrum ist mehr Wunsch als Realität. Die Orgel der einstmaligen liberalen Kulturgemeinde kommt heute auf der anderen Seite der Neisse in der katholischen Bonifatiuskirche in Zgorzelec zum Einsatz. Yehudi Menuhin, der als Kind in der Stadthalle aufgetreten war, ist als

alter Mann hier gewesen und hat sich nach einem Konzert von der Akustik der Synagoge sehr beeindruckt gezeigt. Das jedoch konnte die städtische Verwaltung nicht davon abhalten, bürokratisch überkorrekt zu handeln. Zwei Konzerte waren im Sommer 2001 im Rahmen des Schlesischen Musikfests von langer Hand in der ehemaligen Synagoge angekündigt. Zehn Tage vor dem ersten Konzert untersagte das Görlitzer Rathaus die Durchführung der Konzerte im Gotteshaus, weil kurz zuvor die Genehmigung ausgelaufen war, das Gebäude an der Otto-Müller-Strasse weiterhin als «beispielbare Baustelle» zu gebrauchen. Bauexperten sollten ausgerechnet während des Musikfests prüfen, wie es um die Fluchtwege und die sanitären Anlagen steht. Und kurz vor der Verleihung des Brückepreises im Oktober 2003 an den ehemaligen sächsischen Ministerpräsidenten Kurt Biedenkopf erfuhren die Organisatoren zu ihrer Überraschung, dass die Synagoge definitiv nicht mehr zur Verfügung stehe, weil die Brüstung des Balkons gemäss eines Baugesetzes einige Zentimeter zu tief sei. Eine Gruppe von Museumsleuten aus Görlitz nahm sich darauf der Angelegenheit an und gründete einen Diskussionskreis, in dem öffentlich über die Zukunft des leer stehenden Gotteshauses diskutiert wird. Der Begriff «beispielbare Baustelle» ist geblieben, auch wenn es zunächst so aussieht, als hätte die Synagoge vorübergehend ausgespielt. Bis sich auf einmal im Frühling 2004 eine junge Tierärztin zur Überraschung aller meldet und verkündet, dass ein kleiner Kreis von Zugezogenen eine neue jüdische Gemeinde in Görlitz gründen will.

Stillstehender Fortschritt. Oder fortschreitender Stillstand. Das trifft für die Altstadtbrücke zu, deren Planung Jahre dauerte. Und für den anderen Dauerbrenner, der die Görlitzer seit Jahren beschäftigt: das Hallenschwimmbad. Es muss ein neues her. Nur wusste lange niemand, wohin es zu stehen kommen soll. Jeder wusste es besser. Das Hallenschwimmbad an der Fichtestrasse, eine Konstruktion aus der DDR-Zeit, weist ein Schwimmbecken von 25 Metern Länge auf. Es muss dringend renoviert oder abgebrochen werden. Die Wasserqualität vermag das Gesundheitsamt nicht mehr zufrieden stellen. Und mittlerweile haben sich Görlitzer an private Wellness- und Spassbäder gewöhnt, wie es sie in weit- aus kleineren Ortschaften der Umgebung gibt.

Seit Jahren wird gestritten. Die einen wollen um jeden Preis das Bad an der Fichtestrasse erneuern und erweitern. Die anderen verweisen auf Pläne für ein neues Hallenbad an der Zittauer Strasse im Süden der Stadt. Der Oberbürgermeister greift auf Studien von auswärts zurück, nach denen das alte Bad modernisiert und erweitert werden könnte. Die CDU meint, dass gerade diese Lösung zu teuer und jedenfalls schlechter als ein Neubau im Süden sei. Und keine Seite gibt nach, lange ist nirgendwo ein Kompromiss in Sicht.

Und dann noch zum Ärgernis der städtischen Verwaltung die private Initiative: Ein Immobilienhändler hat das alte Freisebad an der Kahlbaum-Allee entdeckt. Ein Backsteinbau, seit Jahren geschlossen, er weist ein kleines Becken mit Wandelgängen rundherum auf, eine Konstruktion im Stil des Neoklassizismus mit einem Dampfbad, eine Erinnerung vieler älterer Görlitzer an erste Schwimmstunden und an Saunabesuche. Frank Trenkler heisst der Mann, der das Bad reaktivieren will. Und was noch viel «lästiger» ist: Architekt Wolfgang Kück, sonst ein respektierter Mann für

Altstadtsanierungen, hat ihm Pläne gezeichnet, die zeigen, dass in unmittelbarer Nachbarschaft auf dem Areal einer mittlerweile verlegten Klinik zusätzlich ein neues und grösseres Hallenbad erbaut werden könnte. Während das Stadtparlament Pläne für einen Hallenbad-Neubau im Süden der Stadt diskutiert, argumentieren Architekt und Immobilienhändler für ein zentrumnahes Bad. Trenkler hat an einem «Tag der offenen Tür» die Bevölkerung zu einem Besuch in der stillgelegten Badanlage eingeladen. Zweihundert Besucher sind gekommen, die meisten beeindruckt von der Schönheit des Baus und überzeugt von der Idee eines grösseren Anbaus. Der Druck auf die Stadtregierung ist gestiegen, weil die Besucherinnen und Besucher von der Ambiance des alten Bades begeistert waren. Und wie es zu Lokalposen gehört, meldete sich umgehend der Oberbürgermeister in der Lokalzeitung mit dem Hinweis, wonach Immobilienhändler Trenkler gar nicht berechtigt gewesen sei, das Bad für eine Besichtigung zu öffnen, weil er das Bad noch gar nicht gekauft habe.

Der Immobilienhändler hat trotz intensiver Suche keine Geldgeber für sein Projekt gefunden. Vertreter der PDS im Stadtrat wollen das stilvolle Freisebad an der Kahlbaum-Allee retten und sehen keinen Grund, der gegen die Erweiterung auf dem ehemaligen Klinikgelände spricht. Das Rathaus unterlegt sein Nein mit fehlenden Parkplätzen beim alten Freisebad, der Architekt verweist seinerseits auf vorhandene Parkflächen nebenan auf dem Gelände einer ehemaligen Gärtnerei. Die CDU setzt nach wie vor auf die beschlossenen Pläne im Süden der Stadt. Die Lokalzeitung sieht im Freisebadprojekt eine Chance. «Öfter mal was Neues, aber nie eine Entscheidung», kommentierte die Lokalredaktion. Zwei Schritte nach vorn. Und zwei zurück. Bis der Immobilienhändler genug hat und das Projekt aufgibt. Eine neue Verhandlungsrunde wird eingeläutet, Namen dürfen im Herbst 2003 nicht genannt werden, im Rathaus heisst es bloss, die Stadt «hoffe auf baldige Ent-

scheidung». Gleichzeitig beschliesst das Stadtparlament, im Umfeld des sanierungsbedürftigen öffentlichen Hallenbads an der Fichtestrasse weitere Flächen zu erwerben, um dort ein neues Bad zu errichten. Baubeginn im Jahr 2004, Fertigstellung im Spätsommer 2005.



Am Donnerstag, dem 27. Oktober 1910 wurde zu den Klängen von Beethovens 9. Sinfonie die Stadthalle Görlitz eröffnet. Auf alten Fotografien ist der imposante Bau am Rand des Stadtparks zu sehen. Vor dem Haupteingang hält die Strassenbahn, Spaziergänger schlendern durch den Stadtpark zum Neisseufer hinunter, um sich in Görlitz' grösstem Biergarten bei der Stadthalle zu treffen. Das Gebäude, dessen grosser Saal leicht 1'700 Zuschauerinnen und Zuschauer aufnehmen kann, liegt im geographischen Zentrum der auf beiden Seiten der Neisse liegenden Stadt. Zwei Gaststätten weist die Stadthalle auf, Bars im Foyer, einen kleinen Saal mit Platz für rund 200 Besucher. Als das vor wenigen Jahren nebenan errichtete Hotel Mercure noch nicht existierte, lag hier am Rand des Biergartens die Eisbahn, die in den kalten Wintern ein beliebter Treffpunkt war.

Noch steht das in die Jahre gekommene Gebäude. Doch seit der Teilung der Stadt und der Errichtung des Grenzübergangs an der Stadtbrücke – direkt vor dem Haupteingang der Stadthalle – hat das Haus seine Bedeutung verloren. Noch handelt es sich um den grössten Saal der Region, ja sogar um die grösste Konzerthalle zwischen Dresden und Wroclaw. Die Zufahrt durch das Hauptportal ist aber durch die Zollabfertigungsanlage mit ihren Containern versperrt. Wer heute mit dem Wagen vorfährt, wird zum ehemaligen Lieferanteneingang gewiesen.

Der sanfte Abstieg von der Stadt zur Stadthalle und zur Brücke, früher von Bäumen, Rasenflächen und Blumenbeeten eingefasst, ist durch eine mehrspurige Asphaltbahn mit einer Sicherheitszone und einem Warteraum für Fahrzeuge zerstört worden. Ein städtebauliches Niemandsland schnürt die Schaufront des grossen Festgebäudes ab, das zu Ehren der «Schlesischen Musikfeste» errichtet wurde. Für eine Stadt von damals fast 100'000 Einwohnern angemessen, ist das Jugendstilgebäude heute als Veranstaltungsort für eine Stadt mit bloss noch etwas mehr als 60'000 Bewohnern überdimensioniert. Zählt man die Einwohnerzahl von Zgorzelec hinzu, könnte man mit der Zahl von vor dem Krieg operieren. Nur ist die Stadthalle noch nicht wirklich Teil der östlich gelegenen Stadt, auch wenn sich immer mehr Polen den Eintritt zu einer Veranstaltung in der Stadthalle leisten können. Dem Bau wieder zu intensivem Leben zu verhelfen, ist eine Herkulesaufgabe. Denn moderne Saalbetriebe dieses Volumens sind heute anders ausgerüstet. Müssen heute z.B. Stühle und Tische für eine Veranstaltung verschoben werden, stehen dem Personal weder ein Warenlift noch eine versenkbare Warenbühne zur Verfügung. Noch fehlt eine moderne Beschallungsanlage und die durchgesessenen Stühle strahlen Tristesse aus. Es fehlen die Mittel für neues Mobiliar. Die Aufrüstung des Gebäudes ist in den vergangenen Jahrzehnten nicht erfolgt, weil zu wenig Veranstaltungen in der Stadthalle stattfanden und die benötigten finanziellen Mittel die Möglichkeiten der Stadt schlicht überstiegen hätten. Helge Schneider kann den Saal zwar füllen. Und Udo Jürgens auch. Futurologe Erich von Däniken hat schon mehrfach in der Stadthalle vor Publikum seine Visionen erläutert. Die Neue Lausitzer Philharmonie kann mehrmals im Jahr im Haus gastieren, allerdings nicht vor vollem Saal. Eine Modellbahn-Ausstellung, eine Sexmesse, ein Ball des örtlichen Lions-Clubs, diverse Verkaufstreffen und Bauherrentage: fünf bis sechs Mal im Monat finden in der Stadthalle grössere Veranstaltungen statt.

Doch davon kann weder die Sanierung des Baus finanziert noch eine zeitgemässe Infrastruktur angeschafft werden. Schon mehrfach wurde erwogen, das Gebäude mit seiner imposanten Orgel, einst «das wertvollste Orgelwerk Schlesiens», abzureissen. Eine Renovation allein kann dem grossen Bau noch lange nicht zu neuer Blüte verhelfen. Ein Gesamtkonzept müsste her, eine radikale Lösung, ein völliger Neubeginn unter anderen Vorzeichen, sollte der Bau eine Chance erhalten. Davon ist Matthias Schneider überzeugt, der als Helfer in der Not Ende 2000 angetreten ist, die Stadthalle in ein neues Zeitalter zu führen. Mit Hilfe eines Basler Beratungsbüros wurde eine Idee wieder aufgenommen, die im Jahr 1994 erstmals formuliert worden ist: «Kulturbrücke Görlitz/Zgorzelec» oder auch «Living Bridge» heisst die Idee. Hier könnte eine kulturelle Brücke geschlagen werden. Hier könnte ein umfassendes Tagungs-, Kurs- und Veranstaltungszentrum auf dem Boden zweier Länder und einer Europastadt entstehen.

Die ehemalige Synagoge, die Stadthalle und das in Zgorzelec gelegene «Dom Kultury», das Hotel Mercure am Neisseufer und das Zgorzelecer Hotel pod Orlem bilden Planbausteine der neuen Idee. Dazu die Brückengestaltung, die nach Aufhebung der hässlichen Zollanlagen kommen wird. Im Jahr 2010 soll die Strassenbahn, welche einst beide Stadtteile verbunden hat, auf der Strecke zwischen dem Bahnhof der Deutschen Bundesbahn und dem Bahnhof der PKP wieder vor der Stadthalle ihre Haltestelle erhalten. «Die Beitrittserklärung Polens in die Europäische Union findet auf der Brücke statt», lautete eine Idee Schneiders. Ein internationaler Wettbewerb für eine neue Brücke soll lanciert werden. Und die Brücke soll mehr als bloss eine Fahrbahn für Autos sein: Sie könnte Trägerin von Läden, Speiselokalen, von Wohnmöglichkeiten werden und zeigen, wie lebendig Brücken sein können. «Das kostet 200 bis 300 Mio. DM. Das kann kein städtisches Projekt sein», ergänzt Schneider, «hierfür muss eigens eine neue Entwicklungsge-

sellschaft gegründet werden.» Im «Dom Kultury» könnten Ausstellungen und Präsentationen stattfinden, die mit Veranstaltungen der Stadthalle kombiniert werden. Bis dann sollen auch die Gaststätten der Stadthalle wieder funktionieren. Der Biergarten soll zu neuem Leben erwachen, das kleine Amphitheater im Stadtpark soll ebenso einbezogen werden können. In Brüssel und Berlin sind die Ideen bereits präsentiert worden. Und sie seien gut angekommen. Hohe Persönlichkeiten hätten sich bereit erklärt, eine Schirmherrschaft über das Projekt der lebendigen Brücke zu übernehmen. Jetzt gilt es, Investoren und Partner zu finden. In Görlitz wie auch anderswo.

STADTANSICHTEN. *Hofdurchfahrt künstlerisch*

Bismarckstrasse Görlitz. Zu beiden Seiten der Strasse sind die meisten Häuser saniert, was nicht heisst, dass sie auch bewohnt sind. Eine Apotheke, der nicht anzumerken ist, dass sie vor 130 Jahren gegründet wurde, die Jugendstil-Fleischerei, ein Hotel, die «Görlitzer Tafel», jener Ort, wo mittags Menschen, die wenig Geld haben, Schlange stehen und Lebensmittel abholen können, die ein karitativer Verein austeilt. Und dann das Haus Nr. 19. «Passatore» hiess das italienische Restaurant, das von 1991 bis 2001 in diesem Haus betrieben wurde. Gutes Essen gab es dort, die Einrichtung war nicht speziell, weil kurz nach der Wende kein Geld für Details und Design vorhanden war. Peter Bösecke war der Besitzer, gelernter Schiffsbauer aus Wismar an der Ostsee. Der Mann war verliebt. Verliebt in die Stadt. Intensiv befasste er sich mit der Stadt der Gründerzeit, der er sich verbunden fühlte. Abends stand er in der Küche, während seine Frau bediente. Das Handwerk des Küchenchefs hatte er zu Hause bei seiner Mutter gelernt, einer Lehrerin, die jungen Leuten das Kochen beigebracht hatte. Spät nachts

schloss er die Gaststätte, morgens um neun war er wieder an der Arbeit. Er hat das Haus selber saniert, die Liegenschaft ist gross und die Renovationsarbeit dauerte mehrere Jahre. Freunde haben geholfen, so ist es in den neuen Bundesländern, das ist gelebte Erinnerung an das Land von früher: Der eine kennt sich im Sanitärbereich aus, der andere weiss, wie man tapeziert; gelernt haben sie aus der Not damals, als man noch keine Handwerker bestellen konnte.

Die Hausfassade glänzt mittlerweile, im Jahr 2001 war das erste Stockwerk soweit, Bösecke wollte das Restaurant erweitern, die grossen Räume einer früheren Gründerzeitwohnung sollten neu genutzt werden, eine Bar war bereits eingerichtet. Das neue Mobiliar – das hatte Bösecke mittlerweile gelernt – sollte nicht mehr nur von einem einzigen Ausstatter geliefert werden, weil das Lokal dann steril und seriell wirken könnte. Im zweiten und im dritten Stock sollten in einer dritten Ausbautappe Pensionszimmer hinzukommen, die nicht mehr als 60 DM pro Nacht kosten sollten. Später wollten er und seine Frau ins Hinterhaus ziehen, in eine grosse Backsteinliegenschaft, in der bis zum Ende der DDR-Zeit Feinkostartikel hergestellt wurden. Räume, als sei man in New York, so gross. Im Hof wurde der Biergarten betrieben, vorgesehen war auch eine Passage vom Postplatz und vom neuen Einkaufszentrum City Center her. Vorerst galt es aber, die Hinterhofliegenschaft aufzuräumen und zu sanieren. Vorher wollte er noch die ehemalige Durchfahrt von der Bismarckstrasse zur früheren Feinkostfirma im Hinterhof für alle Zeiten für Fahrzeuge schliessen. Zu kostbar ist das, was im Durchgang zu sehen ist: Stadtansichten von Görlitz aus der Zeit der Jahrhundertwende auf Kacheln gemalt. Die Peterskirche und die Neisse, die Landeskrone, das Weinberghaus und das Eisenbahnviadukt und der Fluss. Sechs grossflächige Bilder, die ein jüdischer Kaufmann hatte herstellen lassen und die an manchen Stellen von vorbeifahrenden Lieferautos leichte Kratzer abbekommen haben. Die ehemalige Durchfahrt

hätte Gaststättenbereich werden sollen, grosse Glasfenster sollten Einblick von der Strasse und vom Hof her gewähren. Die Stadtveduten, die Görlitz so zeigen wie die Stadt um die Jahrhundertwende ausgesehen hat, sollen wieder betrachtet werden können. Wer sie sich anschaut, der sieht, wie wenig sich das Stadtbild in den vergangenen achtzig Jahren verändert hat.

Bis zu 18 Stunden waren Böseckes pro Tag an der Arbeit. In der ersten Görlitzer Phase musste er noch zweimal die Woche mit dem Auto nach Berlin fahren, um all das zu besorgen, was es für eine gute italienische Küche braucht. Doch mit der Zeit ist Görlitz den grösseren Zentren näher gerückt: Mittlerweile sind die Lieferanten über Dresden bis nach Görlitz vorgestossen und Auberginen und Artischocken lassen sich auch vor Ort einkaufen. Peter Bösecke konnte also in Görlitz bleiben, um sich den Kunden zu widmen. «Der Glanz der Jahrhundertwende muss in dieser Stadt noch entdeckt werden, Görlitz ist mehr als die Altstadt», sagt er mit Begeisterung. Recht hat er, wenn er findet, die vielen Touristen würden ihr Augenmerk zu einseitig auf die Altstadt richten. Bösecke war stets optimistisch. Bis zu jenem Zeitpunkt, als die Wirtschaftsflaute ihn im Jahr 2002 dazu zwang, sein Lokal zu schliessen.

EPHRAIM. *Industrieller und Mäzen*

Ein eigener Aussichtsturm mit Blick zur Landeskronen und bis hin zum Riesengebirge, ein grosszügig angelegter Garten, ein Lesezimmer, ein Rauchsalon, ein Billardzimmer, ein grosses Esszimmer, ein Treppenhaus mit Glasmalereien, auf denen die allegorischen Figuren Technik, Kultur und Wissenschaft dargestellt sind, im Entree ein Glasfenster mit der Abbildung der Ruhmeshalle und

als weiteres Glasbild im Treppenaufstieg die Abbildung des Elternhauses. So präsentiert sich die Villa Ephraim an der Goethestrasse.

Hier wohnte 1909 bis 1922 Martin Ephraim mit seiner Frau Hildegard, den drei Töchtern Marianne, Vera und Dora und Sohn Herbert. Nur ein Spaziergang trennte den Kommerzienrat von der eigenen Fabrik, einer Metallbearbeitungsstätte, die noch heute steht, auf deren Fassade immer noch in grossen Lettern sein Name zu lesen ist. Er aber verliess 1922 Görlitz, um sich ins Riesengebirge zurückzuziehen.

«Wie aus einer Kapitalistenvilla eine Jugendherberge wurde – Anschauungsmaterial für die Jugendherberge Friedensgrenze» lautet der Titel einer Chronik, welche die Klasse 9 E der damaligen Johannes-Wüsten-Oberschule unter der Leitung von Lehrer Hanslik 1983 erstellt hat. Einzusehen ist die reich illustrierte Chronik in der Görlitzer Jugendherberge an der Goethestrasse 17. Hier hatte Martin Ephraim gewohnt, die Nebenvilla hatte er für seinen Chauffeur bauen lassen. Der Grosskaufmann, der manchmal auch selbst Autorennen fuhr, war ein Kunstförderer; er war finanziell entscheidend am Bau der Ruhmeshalle, dem heutigen Kulturzentrum «Dom Kultury» in Zgorzelec, beteiligt, sein Porträt in Öl hängt im Aufgang des Kaisertrutz. Der wohlhabende Mann zog sich in eine Villa im Riesengebirge zurück, auch sie dient heute nicht mehr als Familiensitz, sondern als Kinderheim und liegt jetzt in Polen. Ephraim verstarb 1944 im Konzentrationslager, seine evangelische Frau war noch vor dem Krieg verstorben. Tochter Vera, im städtischen Geburtenregister als evangelisch eingetragen, wurde in Majdanek vergast, während Marianne und Dora, die beiden anderen Töchter überlebten. Dora lebte noch lange in Dresden. Die Nachkommen von Martin Ephraims Sohn Herbert, die in London leben, mochten lange nicht nach Görlitz in das Haus der Familie kommen, weil sie deutschen Boden nicht betreten wollten.

Die vornehme Villa war ohnehin nach Martin Ephraims Wegzug verkauft worden. Nach dem Krieg lebten hier zunächst Flüchtlinge aus dem Osten. 1975 erwarb die Stadt die einstmals schönste Jugendstilvilla von Görlitz, restaurierte sie für 1,5 Mio. Ostmark, um sie drei Jahre später als Jugendherberge zu führen. Rund neunzig Jugendliche finden Platz in der ehemals «Jugendherberge Friedensgrenze» genannten Institution. Das Haus sollte dringend wieder saniert werden. Doch die Sanierung, so die Görlitzer Wohnbaugesellschaft WBG, die heutige Eigentümerin der Liegenschaft, würde über 3,5 Millionen Mark kosten. Deshalb wurde der Umzug der Jugendherberge in ein fast leerstehendes Wohnhaus an der Sattigstrasse in Bahnhofsnähe beschlossen. Was mit der Villa Ephraim an der Goethestrasse nach einem allfälligen Auszug der Jugendherberge passieren wird, ist offen. Jahre, nachdem der Umzug ins Auge gefasst wurde, ist die Jugendherberge noch immer in der vornehmen Villa untergebracht, weil das Geld für deren Sanierung fehlt.

FLIESEN. *Beim Fleischermeister*

Fünfzehn Jahre lang blieb der Laden an der Bismarckstrasse geschlossen und ungenützt. Ein Glücksfall. Das fehlende Interesse bewahrte das Lokal vor einer allfälligen Radikalsanierung. Nach der Wende brach die Zeit der Denkmalpflege an und die Zeit der Fördermittel. Deutschlands letzte Jugendstil-Fleischerei, lange Zeit vergessen, konnte gerettet werden. Fast eine Viertelmillion Mark musste investiert werden, um allein jene Keramikfliesenpracht von früher wiederherzustellen. 1878 hatte Fleischermeister Bruno Brendel im Hinterhaus der Bismarckstrasse 3 seine «Fabrik feiner Fleisch- und Wurstwaren» eröffnet. Den Laden hatte der Besitzer vom Boden bis zur Decke mit Fliesen ausstatten lassen. Neben Blumenmotiven in Hellblau ziert ein farbiges Fliesenband

mit Darstellungen ländlichen Lebens, auf denen engelgleiche Hirten zu sehen sind, den Laden. Szenen aus der Arbeitswelt der Fleischer sowie Lisenen mit allegorischen Darstellungen und Blumengirlanden ergänzen das Bilderband. Ursprüngliche Herstellerin der Fliesen war die Firma Villeroy & Boch gewesen, die allerdings bei der Renovation nicht aushelfen mochte, weil der Auftrag, einzelne schadhafte Keramikfliesen nachzubilden, zu klein gewesen wäre. Die Herstellung der neuen Fliesen nach der Originalvorlage von früher besorgte die Meissenkeramik fast hundertzwanzig Jahre nach der Eröffnung der Fleischerei von Bruno Brendel. Die Görlitzer Fleischerei Büchner, im Dezember 1993 eröffnet, wird heute nicht nur von Görlitzer Kunden aufgesucht, sondern ist wohl Deutschlands einzige Fleischerei, die Tag für Tag von kunsthistorisch interessierten Besuchern betreten wird. «Durch seinen wertvollen Bestand an originalen Wandfliesen ist der Laden neben dem bekannten Molkereiladen der Gebrüder Pfund an der Bautzenerstrasse in Dresden-Neustadt über die Grenzen von Görlitz hinaus eine Seltenheit», heisst es im Bericht der Denkmalpfleger.



Donnerstags kurz vor zwölf in Görlitz. Kleine Gruppen und vereinzelte Personen gehen die Peterstrasse entlang oder die Nikolaistrasse hinauf. Sie sind unterwegs zur Peterskirche. Kein Gottesdienst und doch eine feierliche Dreiviertelstunde in der Kirche. «Orgelpunkt» heisst der Anlass. Reinhard Seeliger, Kantor der Peterskirche und Leiter der Hochschule für Kirchenmusik, spielt auf der Orgel, Ruth-Andrea Müller steht vorne im Kirchenschiff und begrüsst Gäste von auswärts. Sonnenorgel heisst die grosse Orgel, wegen der sie alle gekommen

sind. Sie wollen hören, wie sie tönt. Kurze Kompositionen von Mendelssohn, Bach und Johann Gottfried Walter sind zu hören, zwischendurch Erläuterungen zur Geschichte der Orgel. So wird die Orgel vorgestellt. Und auf diese Weise wird mit Ausdauer Geld für die letzte Etappe der Orgelsanierung gesammelt.

1697 hatte Eugen Caspar, ein Orgelbauer aus der Region, der nach langen Jahren in Italien den Namen Eugenio Casparini angenommen hatte, gemeinsam mit seinem Sohn Adam Horatio Casparini eine Orgel eingerichtet. 1927 wurde Casparinis Orgelwerk durch eine elektropneumatische Orgel ersetzt. Dann geriet Casparinis klangschöne Orgel in Vergessenheit. Dabei war Casparini einer der berühmtesten Orgelbauer seiner Zeit gewesen, hatte Orgeln in Venedig, Padua, Triest, Wien, Trient und Brixen eingerichtet.

In den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts begann die zwölf Jahre dauernde Renovation der Peterskirche. Vorgesehen war auch der Einbau eines neuen Orgelwerks in den sorgfältig renovierten Orgelprospekt. 445'000 Ostmark hätte die neue Orgel kosten sollen, 385'000 Ostmark hatte ein Orgelbaufonds schon beisammen. Doch dann kam die Wende. Plötzlich waren die gesammelten Ostmark weniger als 200'000 DM wert, während ein neuer Vorschlag für die Instandstellung der Orgel Mittel in der Höhe von 2,5 Mio. DM vorsah. Es ist das Verdienst des 1991 gegründeten «Freundeskreis Görlitzer Sonnenorgel», dass im Oktober 1997 ein erster Bauabschnitt vollendet werden konnte. Dem Freundeskreis und insbesondere auch Reinhard Seeliger, der während fast fünf Jahren in ganz Deutschland und im Ausland zahllose Orgelkonzerte gegeben, in Vorträgen für die Sonnenorgel geworben hatte und so durch seinen eigenen Einsatz Geld für die Orgelrenovation besorgen konnte, ist zu verdanken, dass die Caspariniorgel in neuem Glanz erstrahlt. Der hellgrüne barocke Orgelprospekt, den seinerzeit der Schnitzer und Bildhauer Johann Conrad Büchau er-

baut hatte, mit den 6'095 klingenden Pfeifen, deren grösste fast acht Meter und deren kleinste bloss 6,2 mm lang ist, gibt der gotischen Kirche Klangfülle zurück. 64 von 88 Registern sind eingerichtet, noch fehlt aber ein Manual, damit auf der Sonnenorgel auch wirklich die gesamte Orgelliteratur gespielt werden kann. Aus diesem Grunde findet der «Orgelpunkt» statt. Hier wird jede Woche Geld gesammelt, damit die Schweizer Orgelbaufirma Mathis in Näfels bei Glarus die letzten Arbeiten im April 2004 ausführen kann. Die alte Caspariniorgel, bekannt für ihr Spiel und nach den siebzehn Sonnengesichtern, von denen strahlenförmig Orgelpfeifen in alle Richtungen weisen «Sonnenorgel» benannt, soll wieder vom 2. Mai 2004 voll spielfähig werden. Jeden Monat bespielen Reinhard Seeliger oder seine Gäste im Rahmen eines besonderen Programms die Orgel. Der barocke Orgelprospekt, lange Jahre leblos und nachher sogar leer, soll Casparinis Namen wieder Ehre machen. Und wirklich: Am Tag nach der EU-Erweiterung findet in der Peterskirche ein Festgottesdienst statt, an dem die Sonnenorgel eingeweiht werden kann. Als erstes Stück auf der voll bespielbaren Sonnenorgel spielt Reinhard Seeliger die «Toccatà C-Dur» von Johann Sebastian Bach. Damit erklingen wieder nach 300 Jahren erstmals alle geschaffenen Sonnen, die der Orgel ihren Namen gaben. Görlitz sei der einzige Ort auf der Erde, «an dem man die Sonne hören kann», sagte Superintendent Jan von Campenhausen.

JERUSALEM AN DER NEISSE

Kopie als Original

In der Altstadt von Jerusalem stehen die Menschen Schlange, um in der Grabeskirche nach und nach in die Grabeskapelle eingelassen zu werden, an die Stelle, wo Jesus begraben worden sein soll. Einer nach dem anderen bücken sie sich, betreten den winzigen

Raum, verweilen eine kurze Zeit andächtig vor dem Altar, um nachher in gebückter Haltung wieder in die grosse und verwinkelte Grabeskirche entlassen zu werden. Auch in Görlitz bücken sie sich zweimal. Auch hier handelt es sich um das Heilige Grab. Und die Fremdenführer, die in der Touristensaison vormittags und nachmittags kleine Gruppen durch die Anlage führen, erläutern immer wieder, dass das Heilige Grab zu Görlitz eher dem Original entspreche als die nach einem Brand in Jerusalem anders wieder aufgebaute kleine Kapelle in der Grabeskirche.

Görlitz' Heiliges Grab ist das von Fremden am häufigsten besuchte Gebäude der Stadt. Demnächst soll in gebührender Distanz ein Besucherzentrum eröffnet werden. Sechzehn Nachbildungen des Heiligen Grabes soll es ausserhalb von Jerusalem geben. Alle in frommer Absicht erbaut, meistens als Zeichen der Reue oder der Dankbarkeit. Doch die Nachbildung des Heiligen Grabes zu Görlitz soll die authentischste sein. Gestiftet hat die Anlage ein reicher Kaufmannssohn, der im Jahr 1465 den beschwerlichen Weg nach Palästina unternommen hatte, um in einer Liebesangelegenheit Sühne zu leisten. Dort hatte er die damalige Kapelle sorgsam abgezeichnet oder auch abzeichnen lassen oder gar eine Art Andenken erstanden. Nach seiner Rückkehr hatte seine Familie die Anlage ausserhalb der Stadttore nachbauen lassen.

Voller Symbolik ist die Stätte. Ein zweistöckiger Bau mit Unterkapelle und einer darüber gelegenen Golgathakapelle empfängt die Besucher; nebenan ein Salbhaus, das dem Salbstein zu Jerusalem entsprechen soll. Die eigentliche Grabeskapelle liegt etwas abseits und bildet mit den beiden anderen Bauten ein reizvolles Ensemble. Lange Zeit lagen die Kapellen des Heiligen Grabes in unmittelbarer Nähe einer Textilmanufaktur. Seit dem Niedergang der Lausitzer Tuchindustrie hat die Anlage an Weite gewonnen, jetzt liegt sie neben einer Grünanlage, die nach dem Abbruch einer Textilfabrik erweitert werden konnte. Hier bildet sie Bestandteil eines

Spazierwegs von der Peterskirche zur Nikolaikirche und über den Nikolaifriedhof. Einmal im Jahr findet zur Osterzeit eine Prozession von der Peterskirche zum Heiligen Grab statt. Keinem anderen Denkmal in Görlitz sind so zahlreiche Veröffentlichungen gewidmet wie dem Heiligen Grab. Fast jedes Baudetail wurde erläutert. Und je nach Zeitalter erfuhr die Mauerritze in der Unterkapelle eine andere Bedeutungszuschreibung. Peterskirche, Dreifaltigkeitskirche, Nikolaikirche, Nikolaifriedhof und Heiliges Grab lassen Görlitz als einen frommen Ort erleben.



Der Görlitzer Stadtpark sei von Lenné entworfen worden, darauf deute der Name des Weges hin, der quer durch den Park führt. Das bekommt zu hören, wer sich nach der Geschichte des Stadtparks erkundigt. Doch in keiner Lenné-Biografie, in keinem der zahlreichen Lennébücher kommt Görlitz im Ortsregister vor. Richtig hingegen ist, dass Lenné mit Görlitz in Sachen Stadtpark in schriftlichem Kontakt stand, doch da gab es den Park schon. Synagoge, Ständehaus und Stadthalle markieren auf der Westseite der Neisse die Grenzen der um 1830 grosszügig geplanten Anlage mit ihren schönen Wegen und ihren achtzig Baum- und Sträucherarten. Auf der Ostseite des Flusses findet der Stadtpark seine Fortsetzung zu Füßen des «Dom Kultury», mit schön angelegten Teichen. Die Verbindung der beiden Parkteile ist allerdings seit der Grenzziehung von 1945 nicht mehr gegeben. Pflanzen von überall her wurden im Stadtpark heimisch. Vom Lederhülsenbaum und von der Felsenbirne aus Nordamerika bis hin zum Ginkgo aus China. Die deutsche Eiche fehlt ebenso wenig wie eine japanische. Ursprünglich so kunstvoll angelegt, dass reizvolle Sichtachsen entstanden,

die Farbenabfolgen von hell zu dunkel, von grün zu rot ergaben, wuchsen Teile des Stadtparks auf der deutschen Seite in den Jahren vor der Wende zu einem Wald aus. Dennoch ist die kunstvolle Absicht immer noch deutlich sichtbar. Hier ein Teich, dort der Kinderbrunnen, da die beiden von jenseits der Neisse herbeigeschafften schweren Findlinge, dort das Denkmal für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges. Zahlreiche Bäume erhielten in den fünfziger Jahren neue Beschriftungen, sodass auch Laien die Weymouthskiefer, den Tulpenbaum und die Hainbuche entdecken können. Für einen halben Euro gibt es zusätzlich im Naturkundemuseum ein Baumbestimmungsbuch mit Lageplan für den Stadtpark.

Im weissen Parkhäuschen wohnte einst der Parkwächter, dessen Aufgabe es war, die Wege zu pflegen und für Ordnung zu sorgen. Das Gewächshaus nebenan hat mit den Jahren alle Scheiben verloren, den Park pflegen heute Gärtner der Stadt. Dass das Geld nicht reicht, wird beim Goldfischeich im ehemaligen Steinbruch sichtbar und beim Denkmal des sterbenden Kriegers, wo alles verwachsen und verwildert ist – romantisch zwar, aber so wohl nicht geplant. Der Nixenbrunnen ist irgendwann in den sechziger Jahren schon seiner liegenden Schönheit verlustig gegangen, ohne dass jemand sagen könnte, wohin die Nixe eines Nachts von Unbekannten verschleppt wurde.

Im Sommer spielen Kinder im Stadtpark und die Alten sitzen auf den Bänken. Und Tag für Tag durchqueren Männer und Frauen aus Polen den Park, weil dies die kürzeste Fussgängerachse von der Stadtbrücke und vom Grenzübergang zum Jugendstilkaufhaus und zum Marienplatz ist. Die einst vorhandene natürliche Verbindung vom Stadtpark zur Uferpromenade und zum polnischen Teil des Parks ist noch nicht wiederhergestellt. Und das grösste Hotel am Platz ist noch durch ein Gitter vom Park getrennt, obschon es mit geringen baulichen Massnahmen zu einem Parkhotel werden könnte. Wenn eines Tages die Zollanlagen an der Stadtbrücke ver-

schwinden werden, wird der Park jenen Bereich wieder erobern, der ihm nach der Grenzziehung zwischen Ost und West weggenommen wurde. Dann wird es wieder möglich sein, durch den Park bis zur Stadtbrücke zu gehen, die Neisse zu überqueren und sich gleich in den Stadtpark von Zgorzelec zu begeben, der sich von der Brücke bis hin zum «Dom Kultury» und zu den kunstvoll angelegten Teichen erstreckt. Die Stadtmitte der Europastadt Görlitz/Zgorzelec wird grün sein. Und beide Parkanlagen werden mit den neu gestalteten Flussufern verbunden sein. So jedenfalls sieht es eines jener Projekte, die im Hinblick auf die Bewerbung von Görlitz und Zgorzelec als Kulturhauptstadt 2010 verwirklicht werden sollen.



Bürgermeister Demiani war Mitte des 19. Jahrhunderts davon überzeugt, dass jene markante Erhebung mit Namen Landeskronen, die im Ortsteil Biesnitz liegt, eines Tages inmitten von Görlitz liegen werde. Demiani schwebte eine Art Hradschin für Görlitz vor. Soweit ist es nicht gekommen, Görlitz ist weder Prag noch Salzburg, die Landeskronen liegt immer noch am südlichen Stadtrand von Görlitz, fünfzehn Strassenbahnminuten vom Stadtzentrum entfernt.

Und dennoch ist die Landeskronen ein Wahrzeichen der Stadt, ein Orientierungspunkt mit starker emotionaler Bedeutung für jeden Görlitzer. «Aus welcher Richtung auch immer ein Görlitzer von einer Reise heimkehren mag, stets erblickt er als erstes seinen Berg und weiss sich aufatmend zu Hause», schreibt Wolfram Dünker in dem von ihm 1988 herausgegebenen Führer «Die Landeskronen bei Görlitz», dem geologisch, biologisch und historisch wichtige Angaben über die höchste Erhebung der Region entnommen werden können.

Wer mit der Bahn nach Görlitz unterwegs ist, der kann Dün-
gers Aussage über die gefühlsmässige Bedeutung der Landes-
krone für die Einheimischen nachempfinden. Zuerst ist von wei-
tem schon – immer wieder überraschend – diese bewaldete An-
höhe da und dann erst kommt die Stadt. Und stets meint der Bahn-
reisende auf der Spitze der Landeskronen eine Burg zu erkennen;
es ist jener Gebäudekomplex, der auf der Stelle errichtet wurde,
auf der früher wirklich eine Burg gestanden hat. Die Landeskronen
ist zunächst geologisch eine Basalterhebung; sie wird als ein
Wahrzeichen empfunden, von der Landschaftsplanung her als ein
Naturschutzgebiet gesehen, und touristisch stellt sie ein weites
Wander- und Naherholungsgebiet dar mit Rundwegen zu einer
burgartig angelegten Berggaststätte auf dem Gipfel. Ein Berg mit
einem bereits 1796 errichteten Aussichtsturm mit weitem Rund-
blick. Fernsehrichtstrahler und Telefonieantennen bilden den
höchsten Punkt der 420 m hohen Erhebung.

Buchen, Ulmen und Stieleichen gehören zum reichen Baum-
bestand der Landeskronen. Wer die Landeskronen besteigt und den
reichen Baumbestand zu allen ihren Seiten wahrnimmt, der glaubt
kaum, dass sie um die Mitte des 19. Jahrhunderts noch kahl war.
«Ein Besuch der Landeskronen entspricht geologisch dem Besuch
eines Vulkans, der allerdings nicht mehr die von den heute tätigen
Vulkanen bekannten Erscheinungen aufweist, denn seine Tätig-
keit ist seit etwa 30 Millionen Jahren erloschen», schreibt Wolf-
ram Dünger. Bildtafeln mit erläuternden Texten sind entlang der
Wanderwege aufgestellt; sie erklären die geologische Entste-
hungsgeschichte der Landeskronen, zeigen auf, weshalb im unteren
Teil Granit anzutreffen ist, und wieso an manchen Stellen weiter
oben der Basalt säulenförmig aus dem Boden ragt. Die Landes-
kronen ist seit Langem schon ein naturhistorischer Forschungsge-
genstand: Adolf Traugott von Gersdorf, Mitbegründer der Ober-
lausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften, sowie sein Freund
Karl Andreas von Meyer zu Knonow haben bereits im 18. Jahr-

hundert Arbeiten zur Geologie der Landeskronen publiziert.

Wer nicht gut zu Fuss ist, dem steht ein von einem Traktor gezogener, touristisch-nostalgisch gestalteter Wagen als Transportmittel zur Gaststätte auf dem Gipfel der Landeskronen zur Verfügung. Ausgangspunkt ist die Endhaltestelle der Strassenbahnlinie 2 im Stadtteil Biesnitz, von wo auch verschiedene Wanderwege auf die Landeskronen führen. Besonders reizvoll ist die rasch ansteigende Lindenallee mit ihren über hundert Treppenstufen. Ein Unikum, diese Allee im Wald. Wer Zeit hat, die Naturvielfalt des stadtnahen Erholungsraums ganz auszukosten, der geht zu Fuss von der Vierradenmühle am Altstadtrand der Neisse entlang und an der Weinlache vorbei bis zum Anstieg auf die Landeskronen in Biesnitz. Dieser Hausberg mit Aussicht bis zum Iser- und Riesengebirge ist im Winter ebenso schön wie im Sommer.

Umland



BERGE *Die tiefgrünen Seen*

Deutschlands mit 3,3 km seinerzeit längster Autobahntunnel, 1999 dem Verkehr übergeben, befindet sich nordwestlich von Görlitz und führt unter den Königshainer Bergen zum grossen deutsch-polnischen Grenzübergang von Ludwigsdorf. Von weitem besehen ist die Bezeichnung das «kleinste Mittelgebirge Deutschlands» hochgegriffen. Und doch ist die Gegend der Kö-

nigshainer Berge mit ihren Erhebungen von bis zu einer Höhe von 400 Metern eine ruhige Erholungslandschaft, ein an Naturschönheiten reiches Landschaftsschutzgebiet – im Umfang von gegen 5'000 Hektaren – vor den Toren der Stadt.

Bis Mai 1993 führte eine Bahn von Görlitz nach Königshain, heute liegen die Geleise der damaligen Görlitzer Kreisbahn (GöK) verlassen da. Zu gering war das Passagieraufkommen, als dass sich eine Weiterführung des Betriebs gelohnt hätte. Der Bahnhof Königshain-Hochstein ist ungenutzt, gelegentlich als Kulisse für Modaufnahmen verwendet, etwas weiter oben ein Autoparkplatz für die Wanderer, die von hier aus durch die Wälder ziehen. Was sich ihnen bietet, ist erstaunlich. Mitten in den Wäldern der Königshainer Berge eingegrabene Seen, die von hohen Felswänden umgeben sind. Tiefgrünes Wasser, in dem sich im Hochsommer schwimmen lässt. Steile Felswände, an denen Alpinisten mit Steigeisen und Seil ihre Künste erproben. Ein Natur- und Industrielehrpfad inmitten der Waldlandschaft und ein kleines Museum. Museum und Seen, die eigentlich Brüche heissen, haben mit dem Granitabbau in den Königshainer Bergen zu tun. Denn hier wurde vom 16. Jahrhundert an bis 1975 Granit abgebaut. In den Steinbrüchen verdienen sich die Königshainer mit harter Arbeit – und wegen des feinen Steinstaubs auch auf Kosten ihrer Gesundheit – den Lebensunterhalt. Um den Transport der Granitblöcke zu ermöglichen, wurde 1905 jene Bahnstrecke nach Görlitz gebaut, die 1993 stillgelegt wurde. Um die Erhaltung der Bahnanlagen als technisches Denkmal bemüht sich heute der Verein «Görlitzer Kreisbahn e.V.». Am Rande des Königshainer Bahnhofs sind noch heute die Verladeeinrichtungen zu erkennen, an denen die Bahngeleise der so genannten Bremsbahnen enden. Auf ihnen transportieren die Kipploren den Granit von den Anhöhen herunter.

Lutz Neugebauer, früher Steinmetz in Amsdorf und Sohn eines Granitabbauarbeiters, hat selbst über 25 Jahre in den Brüchen gear-

beitet. Er hat mit Kollegen das Granitabbauuseum oberhalb Königshain aufgebaut und leitet es heute. Auf Spaziergängen durch Görlitz kann er genau ausmachen, welche Strassenpflasterung mit Granit aus den Steinbrüchen der Königshainer Berge besetzt wurde. Es ist die leicht bläuliche Farbtönung des Steines, an der er die Herkunft erkennt. Teile des Reichstags in Berlin, der Leuchtturm von Kap Arkona und Teile der Befestigung der Westmauer auf Helgoland sowie der Belag zahlreicher Strassen in Berlin bestehen aus Königshainer Granit, erzählt Neugebauer beim Rundgang durch das kleine Museum. Heute werden Pflastersteine aus Polen und Tschechien importiert, weil deren Abbau dort billiger sei. Die Investitionen für neue Transportanlagen und das Anlegen von Stromzufuhrleitungen in die Königshainer Berge hätten sich angesichts der Konkurrenz aus dem nahen Ausland als zu hoch erwiesen. Lehrpfad und Museum zeigen, wie der Granitabbau in der Region erfolgt war, und erklären, dass inmitten der Anhöhen mehrere Betriebe mit insgesamt gegen 300 Arbeitern tätig waren. Grosse und kleine Pflastersteine sowie Treppenstufen wurden hier produziert und hinunter transportiert. Jeder der in den Brüchen arbeitenden Pflastersteinschläger konnte bis zu 200 Pflastersteine pro Tag herstellen. Krane transportierten die Granitblöcke und Pflastersteine über die tiefen Brüche hinweg zu den Ladeplätzen der Lorenbahnen. Eine Schlosserei, eine Schmiede, Aufenthaltsräume und eine Küche waren in Bauten untergebracht, die heute noch stehen. In der Schlosserei wurden die Wartungsarbeiten an den Geleise- und Kabelkrananlagen ausgeführt.

Doch nicht nur Industriegeschichte ist bei Wanderungen durch die Königshainer Berge zu sehen. Eine reiche Vegetation entfaltet sich ungestört nach der Stilllegung des Granitabbaus. Fledermäuse haben in den Abraumhalden Zufluchtsorte gefunden. Zudem sind hier eigenartige Felsformationen anzutreffen, die in vorgeschicht-

licher Zeit Kultplätze gewesen sein sollen. Der 1752 geborene Carl Adolph Gottlob von Schachmann, ein Gründungsmitglied der Görlitzer Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften, hatte sich bereits mit Ausgrabungen befasst, bei denen frühgeschichtliche Gefässreste gefunden worden waren. «Totenstein», «Teufelsstein» und «Kaffeetasse» werden drei dieser von der Verwitterung eigenwillig gestalteten Felsgebilde benannt, ehemalige – vermutete – Kultstätten.



Hoffnungskirche heisst die Kirche am Rande des Görlitzer Stadtteils Königshufen. Der Bau in Sichtweite der Plattenbauten ist neu, doch das Kircheninnere stammt aus der Zeit des Barocks. Das Dorf Deutsch-Ossig, unweit von Görlitz gelegen, hatte dem Braunkohleabbau weichen müssen, ebenso die Ortschaft Berzdorf. Beide Dörfer lagen einst dort, wo heute ein riesiger Krater anzeigt, dass hier während Jahrzehnten im Tagebau Kohle gefördert wurde. Die Hoffnungskirche, so wie sie sich im Innern präsentiert, war einst die Kirche von Deutsch-Ossig. Als sie aufgegeben werden musste, wurden alle wertvollen Bestandteile fachgerecht herausgelöst und in Görlitz eingelagert, um später in einem Kirchenneubau am Rande von Königshufen integriert zu werden. Wer sich heute in der Hoffnungskirche umschaute, meinte, in einer renovierten Kirche zu sein.

Berzdorf ist dem Braunkohleabbau zum Opfer gefallen. Der Protest der Dorfbewohner und des Dorfpfarrers konnte der Zerstörung der Häuser keinen Einhalt gebieten. Der Name von Berzdorf lebt heute aber wieder auf. Südlich von Görlitz soll irgendwann zwischen 2006 und 2008 der Berzdorfer See zum Segeln und zum Schwimmen einladen. Noch gibt es diesen See erst auf Land-

schaftsplänen. Ein Yachthafen, mehrere Strände und ein Campingplatz sollen Teile eines neuen Naherholungsgebiets mit Touristenattraktionen und Freizeitstruktur in Stadtnähe werden. Wälder und Wiesen, Wanderwege und Naturlehrpfade sollen dereinst die neue Landschaft prägen. Das Seebecken, ehemals Kohlengrube, die im Tagbau von mächtigen Baggern freigeschürft wurde und in der seit dem Sommer 2003 auch Wasser zu sehen ist, wird an seiner tiefsten Stelle 60 Meter aufweisen.

See und Wälder des neuen Görlitzer Naherholungsgebiets werden sich dort erstrecken, wo während vierzig Jahren, in der Zeit zwischen 1958 und 1998, Braunkohle im Tagbau gewonnen und Energie für Sachsen erzeugt wurde. Hagenwerder 1 bis 3 hatten die mächtigen Kraftwerke geheissen, die zehn Prozent von Sachsens Elektrizität geliefert hatten und in Sehdistanz vom Görlitzer Stadtteil Weinhübel angesiedelt waren. Vier hohe, graue Kühltürme und vier 100 m hohe Hochkamine bildeten die Wahrzeichen von Hagenwerder. 6'000 Arbeiter waren in den Kraftwerken und im Kohleabbau beschäftigt. Rund die Hälfte von ihnen hat in Görlitz gewohnt. So intensiv wurde in Hagenwerder Kohle gefördert, dass rund um die Uhr im Dreischichtbetrieb in der bis zu 120 m tiefen Tagbaugrube gearbeitet wurde. 1998 sind die Kraftwerke und der Braunkohleabbau stillgelegt worden. Die nach der Wende angesichts gesetzlicher Erfordernisse nötige Rauchgas-Entschwefelungsanlage wäre wegen der vergleichsweise beschränkten Kohlevorkommen zu teuer geworden, weshalb Kühltürme und Hochkamine abgebrochen, die Förderbänder und Förderbagger stillgelegt und anschliessend verschrottet wurden. Im Oktober 2003 wurden die vier mächtigen Dampfkessel des ehemaligen Kraftwerks gesprengt, womit der letzte markante, an den alten Industrie-Standort erinnernde Gebäudekomplex verschwunden ist.

Die «Dreckschleuder von Hagenwerder», früher bei bestimmten Windverhältnissen in Görlitz sehr deutlich riechbar, gehört endgültig der Vergangenheit an. Wer in Görlitz schon lange genug

lebt, kann sich noch gut an jene Staub- und Russschicht erinnern, die an manchen Tagen auf den Autos lag. War in Görlitz nachts Schnee gefallen, lag morgens jeweils eine feine graue Staubschicht auf der Schneedecke. An einen Export der Kohle aus dem Berzdorfer Becken war nicht zu denken, weil sie nicht hochwertig genug war.

Heute wird im Berzdorfer Becken wieder gearbeitet. Rückführung heisst das Stichwort. Bulldozer haben schon Böschungen angelegt, die später einmal Strände sein werden. Eine verletzte Landschaft soll zu einem landschaftlich reizvollen Raum werden. Die jahrzehntelangen Eingriffe des Tagebaus sollen minimiert werden. Mittel der Europäischen Union und des Bundes stehen zur Verfügung. Wasser aus der Pliessnitz und aus der Neisse wird seit November 2002 ins Becken geführt; im Sommer 2001 traf die Einwilligung Polens ein, auch Neissegwasser dafür verwenden zu können. Seit geraumer Zeit bietet sich ein breiter Ausblick von dort, wo vor wenigen Jahren noch die Häuser von Deutsch-Ossig standen. Ein weiterer Aussichtspunkt beim Wasserschloss Tauchritz, von der Lausitzer und Mitteldeutschen Bergbau-Verwaltungsgesellschaft (LMBV) gebaut, bietet einen Blick über das gesamte Bergbauareal. Irgendwann im Jahr 2006 oder ein Jahr später soll Görlitz im Süden der Stadt einen etwa 960 ha grossen See besitzen. Das Schloss Tauchritz sowie die verbliebenen Bauten von Deutsch-Ossig werden landschaftlich reizvoll zu liegen kommen. Eine Wiedergutmachung für die Jahre, in denen die Bewohner der Stadt unter den starken Immissionen von Hagenwerder leiden müssen. Das schwarze Dreieck, so der Name des Dreiländerecks im Südosten von Sachsen, gehört für Görlitz der Vergangenheit an, auch wenn die polnischen Kraftwerke von Turow in der Nähe von Zittau immer noch in Betrieb sind.

Herrnhut, eine Kleinstadt an der Landstrasse Löbau-Zittau nahe Berthelsdorf gelegen. Herrnhut, eine Ortschaft unweit von Görlitz, jünger als alle anderen umliegenden Gemeinden, weist wegen des wohlgeplanten Aufbaus im achtzehnten Jahrhundert eine beeindruckende Geschlossenheit auf. Ihre Bauten erstaunen, ihre Ausstrahlung reicht weit über die Grenzen Deutschlands hinaus. Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf, der den böhmischen Glaubensflüchtlingen hier Land zur Verfügung gestellt hatte, verfasste zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts die Herrnhuter Ortsstatuten, auf die alle Ortsbewohner verpflichtet wurden. Er sicherte den Einwohnern zu: «Herrnhut soll zu ewigen Zeiten von aller Dienstbarkeit, Leibeigenschaft (...) freigesprochen sein.» Nicht weit weg befolgte später ein Anhänger Zinzendorfs, Carl Adolph Gottlob Schachmann, Gutsherr in Königshain, Zinzendorfs Beispiel und hob im Gebiet seiner Herrschaft ebenfalls die Leibeigenschaft auf.

Unter Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf (1700 bis 1760), einem engagierten Pietisten, fanden die deutschsprachigen Nachkommen der Böhmisches Brüder aus Nordmähren ab 1722 südwestlich von Görlitz Zuflucht. Sie durften sich auf Zinzendorfs Gebiet niederlassen, hier konnten sie «unter der Hut des Herrn» bleiben. In Herrnhut fand eine religiöse Erneuerung statt, im Dorfzentrum richteten die böhmischen Glaubensflüchtlinge eine Kirche ganz eigenen Gepräges ein. Über 600'000 Mitglieder zählt weltweit die in Herrnhut noch heute beheimatete Herrnhuter Brüdergemeine, auch Evangelische Brüder-Unität genannt. Sie leben in Deutschland, in den Niederlanden, in der Schweiz und in Übersee in Gebieten, in denen Männer und Frauen aus Herrnhut als Missionare tätig waren oder sind und wo Menschen Gottesdienste

aufsuchen, wie sie sich der Form und dem Inhalt nach in Herrnhut entwickelt hatten. Der Saal, in dem sich die Gemeinde noch heute sonntags zur Predigtversammlung trifft, ist weiss, Bilder finden sich hier keine, der Prediger sitzt inmitten der anderen, es gibt keine Kanzel. Eine strenge Architektur bestimmt das Ortsbild von Herrnhut, ein Baustil, der sich in der Ortschaft Niesky nochmals findet, weil sich dort weitere Mitglieder der Herrnhuter Gemeinschaft den Ort gegründet haben.

Und das Innere der Kirchenräume der Herrnhuter ist sich anderenorts ähnlich. Wer das Zinzendorf-Haus in Basel aufsucht, nimmt die Ähnlichkeit mit Herrnhut sofort wahr. Ähnlich wie in Görlitz, strahlt Herrnhut jene Atmosphäre aus, die Zeugnis der Vergangenheit ist. Strenge und Bescheidenheit müssen die Frauen und Männer der Unität ausgestrahlt haben. Mitglieder der Herrnhuter Brüdergemeine haben sich bereits zehn Jahre nach der Gründung von Herrnhut nach Übersee begeben, um in Nord- und Mittelamerika, Afrika und Asien mit den Einheimischen zu leben und den christlichen Glauben zu verkünden. Sie gründeten Missionsstationen, wirkten dort als Handwerker, Krankenschwestern, Kaufleute und Theologen. Missionare, die nach Herrnhut zurückkamen, oder Herrnhuter, die sie an ihren Wirkungsorten besuchten, brachten immer wieder Gegenstände aller Art vom Polarkreis, aus Afrika oder von den Westindischen Inseln mit in die Oberlausitz. So sammelten sich in den Haushaltungen in Herrnhut Pflanzen und Käfer, Gesteine und Mineralien, fremdartige Kleider, Schmuck aus Übersee. Diese Gegenstände bildeten den Grundstock eines erstaunlichen Völkerkundemuseums in Herrnhut, das heute Aussenstelle des Staatlichen Museums für Völkerkunde Dresden ist.

Hier lässt sich die Geschichte der Herrnhuter mit ihren weltweiten Beziehungen verfolgen, lassen sich die weitverzweigten wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Kontakte der Missionare nachvollziehen. Manche Missionare erlangten als Sprachforscher Bedeutung, indem sie erstmals Wörterbücher und Grammatiken

fremder Sprachen zusammenstellten. Über 6'000 Gräber weist der chronologisch angeordnete Friedhof auf der nahe gelegenen Erhebung des Hutbergs auf. Frauen und Männer liegen getrennt. Mit Ausnahme der Gründergräber gleichen sich alle Grabsteine; sie strahlen alle dieselbe Bescheidenheit aus. Erstaunlich die Geburtsorte der Verstorbenen, sind nicht wenige Herrnhuter Missionare doch in Übersee geboren und aufgewachsen. In Herrnhut begraben sind auch die beiden Inuit Simon Arbalik und Sara Pussimek. Beide waren von Grönland aus mit drei weiteren Inuit nach Europa aufgebrochen. Drei der fünf kehrten über London nach Westgrönland zurück. Die beiden anderen aber starben in Herrnhut, wohl aus Heimweh.

Ein Nachtrag



GEMEINSAM. *Und doch verschieden*

«Guten Morgen, Görlitz» – lautete die Schlagzeile auf der Frontseite der ersten Ausgabe der «Görlitzer Allgemeinen», die Montag, den 3. Mai 2004 erschien. Ein Jahr Vorarbeit steckte hinter der neuen Zeitung, die sich als Konkurrenz zur Lokalausgabe der Sächsischen Zeitung versteht. «Ihre Milch kaufen Sie doch hier, oder? Warum kommt dann Ihre Zeitung aus Dresden?» So wirbt

das neue Blatt für sich. Dass die neue Zeitung im fernen Wroclaw gedruckt und von dort nachts per Lieferwagen nach Görlitz gefahren wird, war der Eigenwerbung nicht zu entnehmen. Und davon war in den ersten Reaktionen auf das neue Blatt auch nirgendwo die Rede. Mutig dennoch, was da der junge Verleger Markus Kremser in die Wege leitet. Denn ausser der deutschen Ausgabe der Financial Times hat es in den letzten Jahren niemand gewagt, in Deutschland eine neue Tageszeitung zu lancieren. Jung die Leute um Kremser, in den ersten Ausgaben noch wenig Werbung. Es wird nicht leicht sein, die «Görlitzer Allgemeine» am Leben zu erhalten. Markus Kremser ist kein Einzelfall. Zu Görlitz gehören Menschen, die es wagen, die versuchen, Neues zu entwickeln. Und zu Görlitz gehört es, dass manche dieser Unternehmen, die gut anlaufen, plötzlich scheitern.

Waghalsig der Weg, den Vater und Sohn Rittmannsperger begehen: Die Ratsapotheke, die Börse, die Herberge Zum sechsten Gebot, der Flüsterbogen, das Haus Zum Goldenen Anker, das Wasserschloss Tauchritz und noch einige weitere historische Bauten haben sie gekauft und bauen sie um, richten sie ein und haben noch weitere Ziele vor sich. Ihre Projekte haben Bestand. Andere Vorhaben mussten abgebrochen werden: die Akademie für Alte Musik ist mangels Fördergeld wieder von Görlitz weggezogen, die Frau, die ein Netzwerk von Textilhandwerkern aufgezo-gen hat, musste aufgeben, auch wenn der Trägerverein weiterhin besteht. Der polnisch-deutsche Kindergarten in Zgorzelec ist gefährdet, weil das Haus, in dem es untergebracht ist, Objekt der Spekulation geworden ist. Noch ist nicht sicher, ob der Kindergarten an einem anderen Ort ein Domizil finden wird. Das Theater, das in Zgorzelec seine Aussenstelle bespielt, ist von Etat-kürzungen bedroht. Die Strassenbahnverbindung von Görlitz nach Zgorzelec, so häufig von den Politikern als Zukunftsprojekt mit Chancen gelobt, ist auf unbestimmte Zeit verschoben worden, weil das Geld fehlt. Nicht alle Vorhaben sind erfolgreich.

Aber Wagemut und Phantasie sind da. Der Vater des jungen Zeitungsverlegers, Bernhard Kremser, ein Künstler, der aus Bonn nach Görlitz gezogen ist, hat mit seiner Frau, auch sie eine Künstlerin, im Mai 2004 die Produktion von Designleuchten aufgenommen. In einer ehemaligen Silberschmiede montieren jetzt Männer und Frauen Leuchten, die in Boutiquen und Einrichtungshäuser in ganz Deutschland und im benachbarten Polen verkauft werden sollen. Bereits ist er am Entwickeln von zwei neuen Leuchten. Und auch hier ist vollkommen offen, ob sein Wagnis Erfolg haben wird. Nicht anders das junge Paar, das an der Neissstrasse das Kränzelcafé eingerichtet hat, noch bevor die Altstadtbrücke neue Passantenströme in die Neissstrasse bringt.

Auch andernorts werden Unternehmen eröffnet und manche wieder geschlossen. Wer aber in Görlitz eine neue Firma, eine neue Werkstatt eröffnet, der weiss, dass er an einem Ort voller Risiken startet. Denn noch nimmt die Einwohnerzahl ab, noch ist unbekannt, welche Folgen der neue Osten und die Öffnung des Ostens mit sich bringen wird. Der Mai 2004 als Wendepunkt? «Warum die Region zwei Zeitungen braucht», erläuterte die neue Crew um Chefredakteur Kremser. Doch die beiden Kioskverkäuferinnen am Markt an der Elisabethstrasse winkten bereits am zweiten Tag ab: Da sei am Vortag in der Neuen nichts Aufregendes zu lesen gewesen.

Die Reaktion ist typisch. Neues wird häufig in der Stadt, die leerer geworden ist, mit Misstrauen quittiert, egal ob Einheimische oder Zugezogene etwas wagen. Immerhin bewirkt das neue Blatt auch eine spürbare Belebung des Görlitzer Teils der Sächsischen Zeitung, der jetzt neu den Titel Görlitzer Nachrichten trägt, um so die Verankerung am Ort zu unterstreichen.

Neues im Mai 2004 auch sonst. Und wie! Nach Jahren der Planung steht die Altstadtbrücke. Und Polen ist zum Greifen nah. Noch ist es untersagt, über die Brücke zu gehen. Noch hindert auf beiden Ufern ein hoher Zaun daran, die Brücke zu benutzen. Wer

über die Stadtbrücke oder am nahen Grenzübergang Hagenwerder/Radomierzyce die Grenze nach Polen passiert, der spürt dennoch an Kleinigkeiten die neue Zeit. Jetzt muss an der Grenze nicht mehr zweimal angehalten werden, denn seit der EU-Erweiterung vom 1. Mai 2004 stehen die polnische Grenzpolizistin und der deutsche Grenzer gemeinsam und nebeneinander am Übergang, reicht die eine dem anderen den Reisepass oder den Personalausweis, der ihr entgegengestreckt wurde, weiter. Das lästige Eintippen der Personaldaten in den Computer erfolgt seltener, die quälend lange Autoschlange gehört der Vergangenheit an. Die Frauen und Männer, die während Jahren in Görlitz in Brückennähe neben der Hochschule am Rand einer Parkanlage darauf warteten, um portionenweise in ihren Taschen oder auf dem Rad begehrte Waren von Westen nach Osten zu tragen, sind verschwunden, aber auch die Zöllner sind weg, und die ersten hässlichen Container auf der Stadtbrücke sind demontiert worden, weil die Zollkontrollen mit der Aufnahme Polens in die EU weggefallen sind. Die Grenze ist und wirkt durchlässiger, auch wenn der Bundesgrenzschutz und die polnische Grenzpolizei weiterhin aufmerksam beidseits der Neisse am Ufer patrouillieren. Aber auch das ist neu: Gemeinsam bewachen jetzt Angehörige der polnischen Grenzpolizei und Uniformierte des deutschen Bundesgrenzschutzes die Grenze.

Am Tag vor dem Stichdatum 1. Mai fanden beidseits der Neisse die Feierlichkeiten zur EU-Erweiterung statt. Deutsche und Polen begingen diesen Tag gemeinsam und getrennt zugleich. Die Unterschiede waren sichtbar. Polnische Mädchen, gehüllt in Flaggen der bisherigen EU-Staaten, verteilten in Zgorzelec Flugblätter. Polnische Fahnen, die Fahnen der Staaten der Europäischen Union, die Zgorzelecer Stadtfahne schmückten die Strassenzüge und die Stadtbrücke. Während auf der polnischen Seite des Flusses zu Füßen des «Dom Kultury» im Beisein von Tausenden von Polen das alljährliche Festival des griechischen Liedes zum siebten

Mal begangen wurde – diesmal eigens aus aktuellem Anlass um drei Wochen vorverschoben –, fanden sich zu den Feierlichkeiten in Görlitz bloss mehrere hundert Schaulustige ein. Unterschiedlicher hätten die beiden Veranstaltungen auch kaum ausfallen können. In Polen sassen die Menschen beim Festival auf Bänken in der Arena des Freilufttheaters. Polinnen und Polen waren hier ebenso unter sich wie die Deutschen auf der anderen Flussseite an diesem denkwürdigen Tag. Noch wird es dauern, bis Deutsche und Polen zusammensitzen und sich unterhalten.

Freundschaften zwischen Polen und Deutschen sind noch selten. Nikos Roustekos, Leiter des griechischen Festivals, Pole und Griechen zugleich, ein Nachkomme jener griechischen Flüchtlinge, die in den fünfziger Jahren in Zgorzelec Zuflucht gefunden haben, meinte: «Polen und Griechen sind Freunde. Griechenland ist Mitglied der EU, Polen ist jetzt neu in die EU gekommen, deshalb passt das Festival an diesem Wochenende.» In Deutschland standen zur selben Zeit die Menschen am Marienplatz und am Untermarkt, Bänke und Stühle gab es keine. In Polen spielten Musiker der griechischen Kolonie Sirtaki und andere Volksweisen, in Deutschland gab es – gegen Eintritt – Rockmusik. Was in Zgorzelec wie ein Volksfest begangen wurde, glich in Görlitz, wo die regionale Radiostation Jump mit schweren Musikboxen für die Musik sowie für die Bühnenaufbauten verantwortlich war, einem eher steifen Konsumfest. So laut war die Musik von Jump, dem jungen Sender des MDR, am Marienplatz, dass Autorin Tina Stroheker bei der Lesung aus ihrem Buch «Pommes frites in Gleiwitz» aus Anlass des polnischen EU-Beitritts in der nahen Annenkapelle von den rund vierzig erschienenen Interessierten zeitweise kaum gehört wurde.

Unterschiede am Tag der Gemeinsamkeit auch nachts und am ersten Tag der erweiterten Europäischen Union am nächsten Morgen: Auf der die beiden Länder verbindenden – und für die Dauer

einer Nacht und eines Vormittags für Fahrzeuge gesperrten – Stadtbrücke fanden sich um Mitternacht Menschen aus Polen und Deutschland zu einem gemeinsamen Fest ein. Die Polen warteten mit der Musik des Kohlen-Elektrizitätskombinats Turow auf, polnische Pfadfinderinnen und Pfadfinder zogen mit Fackeln auf die Brücke, die Polen begannen spontan zu singen. Und die Deutschen? Kunststudenten führten auf der Fahrbahn ein Happening mit Farben auf, dem angesichts des Gedränges nur wenige zuschauen konnten. Viel war da nicht zu sehen. Görlitz' Oberbürgermeister und sein Kollege aus Zgorzelec erhoben um Mitternacht die Champagnergläser und sprachen in die Mikrofone regionaler Radio- und TV-Sender ihre Wünsche für die neue Zeit. Anschließend marschierten Polen und Deutsche auf das Campusgelände der Hochschule neben der Stadtbrücke, wo das Ensemble des Görlitz Ballett Orffs «Carmina Burana» aufführte. Das war es. Mehr nicht. Keine wirklichen Ansprachen. Am kommenden Morgen dann ein Bürgerfrühstück auf der Stadtbrücke: Eine langgezogene Tischreihe verband die polnische Flussseite mit der deutschen. Belegte Brötchen, Würste, Gemüse für 300 Gäste wurden aufgetischt, auch wenn wohl die Zahl der Neugierigen das Vielfache betrug. Delegationen aus den Partnerstädten von Görlitz und Zgorzelec begleiteten die beiden gewählten Stadtoberhäupter Rolf Karbaum und Mirosław Fiedorowicz. Am ersten Tag des neuen Zeitalters fand in der Peterskirche ein ökumenischer und mehrsprachiger Gottesdienst statt: Evangelische und katholische Geistliche aus Polen, Tschechien und Deutschland riefen zur Überwindung von Vorurteilen auf. Die Sorgen und Ängste der Menschen aus den neuen EU-Ländern müssten wahrgenommen werden.

Gleichen Tags wurde im Rahmen einer Umfrage der Zeitschrift Stern, des ZDF, des Internetproviders AOL sowie der Beratungsfirma McKinsey bekannt, dass 52,6 Prozent der in Oberlausitz/Niederschlesien befragten Personen angesichts der erweiter-

ten Europäischen Union grosse Angst vor Arbeitslosigkeit hätten. Die Görlitzer Hoteliers gaben gleichzeitig zu verstehen, dass sie vom EU-Beitritt Polens nichts erwarten. Wie es weiter geht? «Noch ist es ziemlich spekulativ, über die Auswirkungen der EU-Osterweiterung zu reden», sagte Martina Brand, Pressesprecherin des Landratsamts. Noch sind die Veränderungen nur im Kleinen sichtbar. Wer an der Grenze mit dem Auto oder zu Fuss ankommt, muss bloss kurz anhalten und Pass oder Personalausweis zeigen. Ansonsten fehlen hier plötzlich die vertrauten Warteschlangen, der Grenzübergang ähnelt demjenigen zwischen Österreich und der Schweiz, auch wenn man noch nicht durchgewinkt wird. Begriffe, die früher in Görlitz ideologisch beladen waren, werden jetzt durch die Realität überholt: Völkerfreundschaft ist zwar noch nicht eingezogen, aber Freundlichkeit ist da. Am Grenzübergang Ludwigsdorf sind die kilometerlangen Warteschlangen der Sattelschlepper am Tag nach der EU-Erweiterung verschwunden, der Verkehr ist auch hier so flüssig wie noch nie zuvor.

Die Lobeshymnen der Politiker am Fernsehen, die Plakate und Werbefilme der Bundesregierung in den Kinos, die in den Zeitungen abgedruckten Politikerreden können nicht darüber hinwegtäuschen: Noch ist die EU-Erweiterung ein Projekt der Politiker geblieben. Die Befürchtungen der Menschen entlang der Grenze, die Angst der Menschen vor billigen Arbeitskräften jenseits der Neisse und vor dem Wegzug von Firmen werden von den Politikern kaum artikuliert. Die Herstellung einer gemeinsamen Identität von Polen und Deutschen lässt sich nicht auf Kommando herstellen.

Leise Zeichen der Veränderungen sind dennoch sichtbar. Mitglieder einer Initiativgruppe mit dem Namen «Görlitz lernt Polnisch» haben am Tag der EU-Erweiterung an zahlreichen Stellen der Stadt farbige Zettel aufgehängt, auf denen gängige Begriffe des Görlitzer Stadtbildes und des Alltags in deutscher und polni-

scher Sprache mit dickem Filzstift aufgeschrieben wurden. Und damit Deutsche auch wissen, wie die polnischen Ausdrücke korrekt auszusprechen sind, wurde die Aussprache in phonetischer Schrift gleich hinzugefügt. Zum neuen Zeitalter richtete die Deutsche Bundespost am Görlitzer Untermarkt eine Sonderpoststelle ein, wo ein Sonderstempel mit dem Vermerk «Feierlichkeiten zum EU-Beitritt in der Europastadt Görlitz Zgorzelec» gleich 3'000-mal auf einem Briefumschlag erworben wurde. Den 1. Mai, sonst ein Feiertag in Görlitz, verwendeten die Geschäftsinhaber diesmal, um die Neugierde der Polen auf einen unkomplizierten Grenzübertritt zu nutzen, indem sie die Läden am Tag der Arbeit kurzerhand öffneten. Doch beim schönen Wetter und angesichts der schwierigen Wirtschaftslage fehlten Kauflust und Umsätze an diesem Tag. «Trotz des Ansturms hat Einkaufen in Deutschland für viele Polen Seltenheitswert» titelte die Sächsische Zeitung drei Tage später. Den freien 1. Mai nutzten auch die Autohändler: Wer durch Görlitz spazieren ging, meinte auf dem Obermarkt zunächst feiernde und flanierende Europäer zu sehen. Doch weit gefehlt: «Neunte Görlitzer Automeile» hiess der Anlass, bei dem zwischen Brüderstrasse und Reichenbacher Turm neue Fahrzeuge ausgestellt wurden und zu Probefahrten eingeladen wurde. Der 3. Mai, polnischer Nationalfeiertag, bot den Zgorzelecern gleich ein weiteres Mal die Gelegenheit, in Görlitz zu flanieren. Gerade damit wird jetzt in Görlitz gerechnet: Weil der Grenzübertritt vergleichsweise unkompliziert ist, sollen mehr Menschen aus der polnischen Umgebung in die Stadt kommen, wo Westwaren mit klingenden Namen wie Reebok, Sony und Nike, Estée Lauder und Gucci locken. Dass die Neisse weiterhin dazu verlocken kann, in den Westen zu gelangen, war bereits am ersten Tag der neuen Zeitrechnung zu erleben: Eine Streife des Bundesgrenzschutzes hielt mehrere illegal einreisende Chinesen gleich zweimal in der Nähe der Stadt fest. Nur der Schleuser soll beim zweiten Versuch ein anderer gewesen sein. Die Chinesen wurden in beiden Fällen

nach Polen zurückgebracht.

Jetzt beginnt die Nachbarschaft, jetzt tritt sie in ein neues Stadium über. Die Lokalredaktion der Sächsischen Zeitung beschäftigt neu eine Mitarbeiterin, die Polnisch spricht und in Zgorzelec recherchieren kann. Die neugegründete «Görlitzer Allgemeine» hat sich die Mitarbeit einer Kollegin eines Blatts auf der anderen Flussseite gesichert. Die Fenster werden geöffnet, die Fahrt auf die jeweils andere Seite ist einfacher geworden, vom Oktober 2004 an wird es möglich sein, die Görlitzer Altstadt zu Fuss oder mit dem Rad nach Zgorzelec zu verlassen und nach einem Besuch von Zgorzelec über die Stadtbrücke wieder nach Görlitz zu kommen. Ein Hin und Her soll es geben, muss es geben, damit die beiden Hälften der Stadt zu einer Stadt zusammenwachsen. Kaum ist die EU grösser geworden, spricht man im Görlitzer Rathaus bereits davon, dass den beiden Grenzstädten grössere Freiräume, mehr Handlungsfreiheiten gewährt werden müssten: «Nur wenn wir unsere spezifischen Probleme selbst direkt lösen können, haben wir perspektivisch eine Chance», sagt Ulf Grossmann, Görlitzer Kulturbürgermeister. Polen sollen kommunale Wohnungen in Görlitz kaufen können. Das dekretierte Tabu, wonach es sieben Jahre dauern soll, bis eine volle Freizügigkeit in die Tat umgesetzt werden soll, müsse gebrochen werden, meinen Regionalpolitiker. Görlitz und Guben sowie Frankfurt an der Oder wollen einen grenzüberschreitenden gemeinsamen Arbeitsmarkt anstreben, der nach Möglichkeit nicht von den bis zu sieben Jahren festgeschriebenen Restriktionen beeinträchtigt wird. «Wir wollen mit den Arbeitsbeschränkungen höchst flexibel umgehen, ohne dabei Arbeitsplätze von Görlitzern zu gefährden», gibt Grossmann zu Protokoll. Dem Wohnungsleerstand auf deutscher Seite soll mit einem einheitlichen Wohnungsmarkt mit einem Pilotprojekt begegnet werden. Kaum geäussert kommen bereits Ängste auf. Diese Ängste gilt es

zu überwinden. Denn nur ein gemeinsames Vorgehen, nur eine übergeordnete Planung, welche die beiden Seiten der Neisse berücksichtigt, verheißt Chancen.

Die Monate und Jahre nach dem 1. Mai 2004 werden zeigen, ob hier zwei Städte, zwei Regionen, zwei Sprachen eine neue Nähe finden können. Eine Nähe, die es zum Überleben braucht.

**Ergänzendes
zum Nachschlagen**

Östlichste Stadt Deutschlands
Östlichste Gaststätte Deutschlands
Östlichste Brauerei Deutschlands
Östlichste Stadtbrücke Deutschlands
«Willkommen in der grössten Stadt Niederschlesiens auf
dem Territorium der Bundesrepublik Deutschland!»

Europastadt Görlitz-Zgorzelec
Europa-Miasto Görlitz-Zgorzelec

«wir bauen europas kulturhauptstadt»

Strassburg des Ostens
Paris an der Neisse
Deutschlands Perle im Osten
Europera
Euro-lbur-Zentrum
Europahaus
Europa-Universität
Europäisches Bildungs- und Informationszentrum (EBIZ)

Meridianstein
Hotel Meridian
Görlitzer Meridian Naturfilmpreis

Das schwarze Dreieck
Tal der Ahnungslosen

Friedensbrücke
Friedenshöhe
Oder-Neisse-Friedensgrenze
Park des Friedens
Platz der Solidarität Boleslaw-Bierut-Strasse
Opfer des Faschismus-Gedenkstätte
Pioniereisenbahn
Haus der Jungen Pioniere
Haus der Jugend
Strasse der Kraftwerker
Strasse der Bauschaffenden
Park der Thälmannpioniere
Stadion der Freundschaft
Strasse der Freundschaft
Ingenieurschule Friedrich Engels
Bekleidungswerk Wilhelm Pieck
Strasse der Roten Armee
Platz der Befreiung
Leninplatz
Kulturhaus Karl Marx
Centrum Warenhaus
HO-Passage
Gerhart-Hauptmann-Theater
Karl-Marx-Platz
Alexander-Puschkin-Strasse
VEB Kraftwerke «Völkerfreundschaft»
Kombinat Pentacon
Otto-Grotewohl-Oberschule
Wilhelm-Pieck-Oberschule
Karl-Liebknecht-Oberschule

Bevölkerungszahlen

am 31. Dezember 1956	93 759
am 31. Dezember 1989	74 766
am 31. Dezember 1999	62 871
am 31. Dezember 2003	57 677

Durchschnittsalter der Einwohner im Jahr 2000

Historische Altstadt	37,50 Jahre
Innenstadt Weinhübel Königshufen	38,81 Jahre
	48,26 Jahre
	45,00 Jahre

Anteil einzelner Stadtteile an der Gesamtbevölkerung

Historische Altstadt	3,7 Prozent
Innenstadt Weinhübel Königshufen	23,4 Prozent
	11,4 Prozent
	19,5 Prozent

Ausländische Einwohner

im Jahr 1993	599
im Jahr 2000	998
im Jahr 2003	1'243

Herkunftsländer der ausländischen Einwohner im Jahr 2000

Polen	457
Vietnam	109
Griechenland	49

	<i>Arbeitslose</i>	<i>Arbeitslosen- quote</i>
31. Dezember 1997	6 609	22,8 Prozent
31. Dezember 2000	6 993	23,7 Prozent

Wohnungen in reinen Wohngebäuden 30. September 1995

Anzahl Wohnungen leerstehende Wohnungen	36 074 6 573
--	-----------------

Schulanfänger

1994	843
1998	410
2001	325

Hauptberufliche Lehrpersonen an Grundschulen

1997	172
1999	148

Beherbergungsstätten Sommerhalbjahre

1997	15 Betriebe	37'123 Übernachtungen
2000	23 Betriebe	67'611 Übernachtungen

Durchschnittliche Übernachtungsdauer
1997 und 2000: 1,9 Tage

Annäherung an Görlitz 7

- Einleitung. *Aufforderung zur Entdeckungsreise* 7
Erste Ankunft. *Ankommen nach sechzig Jahren* 13
Erinnerung. *Frühe Bilder von Görlitz* 16
Zurück. *Die Wiederentdeckung der Stadt* 22
Schlüsselerinnerungen. *Schlüssel von früher* 24
Vergessen. *Wer kennt den Zahnarzt noch?* 26
In der Limousine. *Der Zahnarzt als Gärtner* 29
Mosaiksteine. *Auf der Suche nach Erinnerungen* 32
Bilderfrauen. *Fotos von Görlitz* 34
Görlitz. *Stadt mit gläserner Panzerwand* 37
Vorurteile. *Görlitz? Nie gehört!* 44

Ortung einer Stadt 52

- Abgehängt. *Schwierige Erreichbarkeit* 52
Auslandsstrecke. *Schlingenfahrt an der Neisse* 56

Stadt Görlitz 59

- Doppelstadt. *Stadt mit zwei Hälften* 59
Am Wasser. *Mit dem Rücken zur Neisse* 63
Zu vermieten. *Die leere Stadt* 64
Hofihung. *Die Altstadt lebt wieder auf* 67
Februartermin. *Vom anonymen Millionenspende* 71
Hinweise. *Friedhöfe in Görlitz* 72
Paternoster. *Türlos nach oben* 75

Deutschland und Polen 76

- Nachbarschaft. *Neue Nachbarn an der Neisse* 76
Druck. *Die EU wird grösser* 80
Kennenlernen. *Wer will schon Polnisch lernen?* 83
Illegal. *Über die Grenze* 90
Umschlagplatz. *Vom kleinen Grenzverkehr* 95
Brücken. *Über die Neisse* 96
Hüte. *Der Fall Guben/Gubin* 100
Junge Seite. *Zgorzelec* 103
Bischöfe. *Im neuen Bistum Görlitz* 109
Schatztruhe. *Schlesien zeitgemäss* 113

Menschen 118

- Rückkehr. *In die Heimat von früher* 118
Zu Gast. *Bei Görlitzern* 120
Familienbetrieb. *Die Vierradenmühle* 123
Finnischer Einsatz. *Für alte Musik* 126
Textilhandwerk. *Ein Selbsthilfeprojekt* 129
Unter Beobachtung. *Musik macht verdächtig* 131
Elisabethstrasse 3 6. *Wer war Hildegard Burjan?* 135
Griechen. *Bewohner von Görlitz und Zgorzelec* 138
Stadtmenschen. *Sie mögen ihre Stadt* 141

Alltag in Görlitz 149

- Altstadterwachen. *Zeichen für Veränderung* 149
Eingangstor. *Ein Museum und seine Botschaft* 152
Kandidatur. *Görlitz Kulturhauptstadt* 154
Eingang. *Gittertor nach Westen* 157
Belebte Altstadt. *Von Festen in der Stadt* 159
Platte. *Wohnen ausserhalb des Stadtzentrums* 160
Markt. *Die Pilzfrauen sind weg* 163
Mahlzeit. *Vom Essen in Kantinen* 165
Lokale. *Vom Speisen und Trinken* 169
Gelb-Weiss. *Fussball im Dreiländereck* 174
Widerstand. *Einsatz für Fremde* 177

Unternehmen 180

- Textil. *Die Amerikaner sind schon da* 180
Süsswaren. *Liebesperlen original* 184
Waggonbau. *Eisenbahn mit Tradition und Zukunft* 188
Help. *Callcenter international am Postplatz* 191
Campus. *Hochschule im blauen Bau* 194
Denkmalzentrum. *Fachzentrum für Deutschland* 197

Kultur 200

- Johannes Wüsten. *Wieder entdeckter Görlitzer* 200
Brückpreis. *Der gut gemeinte Preis* 204
Bücher. *Wo Bücher auf Leser warten* 207
Theater. *Opernhaus für die Region* 211
Säle. *Aus dem Theater wird ein City-Center* 214
Film ab. *Metro an der Neisse* 217
Musikfahrten. *Musiker spät unterwegs* 219

Schlesisches Musikfest. *Festival über die Grenze* 222
Kirchenmusik. *Eine Stelle auf sicher* 224
Lagermusik. *Weltmusik aus dem Gefangenenlager* 225
Bodenleben. *Ein besonderes Museum* 228
Kameras aus Görlitz. *Von Fotoapparaten und Objektiven* 231

Monumente 234

Kaufhaus. *Jugendstil pur beim Einkaufen* 234
Passage. *Strassburg an der Berliner Strasse* 236
Bespielbare Baustelle. *Die Synagoge lebt!?* 239
Bad. *Von Hallenbadprojekten* 242
Stadthalle. *Ein Saal zu gross und zu klein* 244
Stadtansichten. *Hofdurchfahrt künstlerisch* 247
Ephraim. *Industrieller und Mäzen* 249
Fliesen. *Beim Fleischermeister* 251
Sonnenorgel. *Mit neuem Klang* 252
Jerusalem an der Neisse. *Kopie als Original* 254
Stadtspark. *Ort der grünen Sichtachsen* 256
Hausberg. *Die Landeskronen* 258

Umland 261

Berge. *Die tief grünen Seen* 261
Rückbau. *Der Berzdorfer See* 264
Übersee. *Herrnhut und sein Museum* 267

Ein Nachtrag 270

Gemeinsam. *Und doch verschieden* 270

Ergänzendes zum Nachschlagen 281

Sprachfundstücke. *Lagetypische Bezeichnungen* 282
Namen von früher. *Was seinen Namen änderte* 283
Statistisches. *Zahlen als Belege* 284